

## Diro Kitao: »Waldnympe« - Erstdruck des handschriftlichen Textes (3) -

Hrsg.v. Hiroshi NISHIWAKI

### Einleitung

Im folgenden wird das zweite Kapitel des aller Wahrscheinlichkeit nach ersten Bandes von Diro Kitao's Roman »Waldnympe« zum ersten Mal veröffentlicht. Die vorhergehenden Teile des Bandes, zwei einführenden Bemerkungen von dem fiktiven Erzähler Korkzieher sowie Dr. Diro Kitao und das erste Kapitel »Der verirrte Knabe«, sind schon vom Herausgeber in folgenden Stellen zum Druck gebracht worden.

- Hiroshi NISHIWAKI, »Diro Kitao:»Waldnympe« — Erstdruck des handschriftlichen Textes und dessen japanische Übersetzung (1) —«, *Studies of the San'in Region -Traditional Culture-* No.8, Center for Studies of the San'in Region, Shimane University, 1992 Mar., S.1-25.
- —————, »Diro Kitao:»Waldnympe« — Erstdruck des handschriftlichen Textes (2-1) —«, *MEMOIRS OF THE FACULTY OF LAW AND LITERATURE -Literature-* No.17 Part II, SHIMANE UNIVERSITY, 1992 July, S.133-156.
- —————, »Diro Kitao:»Waldnympe« — Erstdruck des handschriftlichen Textes (2-2) —«, *MEMOIRS OF THE FACULTY OF LAW AND LITERATURE -Literature-* No.18 Part II, SHIMANE UNIVERSITY, 1992 Dec., S.139-178.
- —————, »Diro Kitao:»Waldnympe« — Erstdruck des handschriftlichen Textes (2-3) —«, *MEMOIRS OF THE FACULTY OF LAW AND LITERATURE -Literature-* No.19 Part II, SHIMANE UNIVERSITY, 1993 July, S.109-130.
- —————, »Diro Kitao:»Waldnympe« — Erstdruck des handschriftlichen Textes (2-4) —«, *MEMOIRS OF THE FACULTY OF LAW AND LITERATURE -Literature-* No.20 Part II, SHIMANE UNIVERSITY, 1993 Dec., S.119-142.

Nach der Veröffentlichung des ersten Kapitels ist die Neuregelung der Orthographie von der deutschen Sprache entschieden worden. In gewisser Hinsicht ist Kitao's Schreibung der neuen Rechtsschreibung näher und ich selber bin kein dogmatischer Gegner gegen die Rechtsschreibungsreform, dennoch werden die übriggebliebenen Teile des Bandes, nämlich des zweiten Kapitels »des Waisenknaben Lehrjahre« und des dritten »Die Dulderin«, in der alten, traditionellen Schreibung wiedergegeben. Als Grund dafür ist die Konsequenz des editorischen Prinzips bei der Wiedergabe des Bandes zu nennen.

Editorische Bemerkungen, die in der obengenannten *MEMOIRS* No.20 stehen, möchte ich hier noch einmal abdrucken.

### Editorische Vorbemerkungen

Obwohl der Herausgeber bei der Wiedergabe des Textes möglichst der originalen Handschrift getreu bleiben wollte, befand er sich in der Lage, in den folgenden Punkten nach seinem Urteil notwendige Veränderungen vornehmen zu müssen. Er hofft, daß dieser seltsame Roman, den ein Japaner vor rund hundert Jahren, keine Veröffentlichung vorausgesetzt, Tag für Tag geschrieben hat, damit auch für die modernen Leser ein wenig lesbarer wird.

## 1. Zeichensetzungen

Kitaos Interpunktion ist nach der modernen Norm recht unvollkommen und manchmal sogar inkonsequent. Deshalb hat der Herausgeber im Hinblick darauf durchgehend Verbesserungen vollzogen. Ab und zu kam eine Stelle vor, wo die Änderung eines Satzzeichens die der Groß- und Kleinschreibung begleitete.

Beispiel: O! Das sprach der edelste Christ![Hdschr.] → O, das sprach der edelste Christ!

Um die direkte Rede anzuzeigen, setzt Kitao überhaupt keine Anführungszeichen. Alle im Text erscheinenden stammen also vom Herausgeber.

## 2. Groß- oder Kleinschreibung sowie Zusammen- oder Getrennschreibung

In beiden Schreibungen gibt es Fälle, die man vom Standpunkt des modernen Hochdeutschen aus als unnatürlich betrachten muß oder die man nicht eindeutig entscheiden kann. Der Herausgeber wählt die im modernen Deutschen wahrscheinlichere Möglichkeit.

Die Veränderungen, die oben nicht erwähnt werden, sind alle mit Fußnoten versehen, damit man gegebenenfalls wissen kann, was original in der Handschrift steht. Um Raum zu sparen, ist jedoch die Änderung ss→ß nicht angemerkt.

Die Klammern [ ] weisen auf das Ende einer Seite im Manuskript hin. Die linke Zahl in Klammern bedeutet die Seitenzahl, die vom Anfang des Kapitels gezählt, die rechte die, die vom Anfang des Bandes gezählt wird.

Es ist mir eine große Ehre und Freude, noch einmal die Gelegenheit zu haben, meinem ehemaligen Kollegen und Mentoren Herrn Dr. Günter H. Vogel aus Nürnberg hier meinen verbindlichsten Dank aussagen zu dürfen. Immer mit Freude erinnere ich mich noch oft an die schönen Tage unserer akademischen Mitarbeit.

### **Des Waisenknaben Lehrjahre<sup>\*1</sup>**

Die Freundschaft des jungen, geistreichen Neffen der Gräfin war für Manfred von unschätzbarem Wert<sup>\*2</sup> gewesen, denn Oskar war so universell<sup>\*3</sup> angelegt, daß er auch in den exakten Wissenschaften eine tüchtige Kenntnis<sup>\*4</sup> besaß und sich ein Vergnügen daraus machte, dem Hansdampf die ersten Elemente der Physik und Mathematik beizubringen.

Er war denn der tägliche Gast im Schloß Bracquemont und vertrieb sich die<sup>\*5</sup> Zeit aufs angenehmste mit der Mathilde, da ihre Mutter, nur beschäftigt mit der Hildegard und ihrem neuen Sohn, die Unterhaltung der Mathilde willig ihrem Verlobten überließ, so willig, als wenn sie auf jedes Mutterrecht auf die Tochter verzichtet

---

\*1 Lehrjahr  
\*2 vom unschätzbaren Werth  
\*3 universelle  
\*4 Kenntniss  
\*5 vertrieb die

hätte. Mathilde mochte wieder Reue empfunden haben, mit der Marotte der siechen, wunderlichen Mutter wieder etwas zu scharf ins Zeug gegangen zu sein, oder sie mochte von ihrem Verlobten etwas vom zweischläfrigen Himmelbett in<sup>\*1</sup> Blauenstein gehört haben.

Sie sprach nicht mehr von der Beschleunigung ihrer Hochzeit zur Mutter und versuchte, ihre allzu deutlich verblaßte Neigung wiederzugewinnen durch ihre unbedingte Unterwerfung unter den mütterlichen Willen, zu unbeding, als daß sie<sup>\*2</sup> der natürliche Ausdruck ihrer kindlichen Reue sein konnte. Es war aber vorüber mit der mütterlichen Zuneigung der Gräfin, und Mathilde fühlte nur allzu deutlich, daß sie aus dem Mutterherzen verbannt war und blieb; denn was sie auch mit ihren kleinen Liebenswürdigkeiten versuchen mochte, verschloß sich die Gräfin auch vor ihr, als wäre sie nicht die Erbtöchter, sondern ein völlig fremdes Mädchen, das sie an Kindes Statt angenommen hatte, das daher kein Recht hätte, in der Familienangelegenheit ein Wort mitzureden<sup>\*3</sup>.

Dabei<sup>\*4</sup> blieb die Mutter ihr gegenüber durchaus freundlich und versuchte in nichts, ihre mütterliche Autorität geltend zu machen, noch verlangte sie von<sup>\*5</sup> ihr irgendeinen kleinen Dienst. Sie lachte nur, wenn Mathilde sich zu [1/101] einem<sup>\*6</sup> solchen anbot, und sagte:

„Laß nur, Mathilde, und musiziere<sup>\*7</sup> lieber mit Oskar oder mach sonst<sup>\*8</sup>, was du willst! Ich habe zwei dienstbare Geister, und ein dritter wäre für mich zu viel.“

Sie hatte auch die Brautleute nie auf ihren Spaziergängen begleitet trotz ihres Flehens, mit der Bemerkung, daß ein Dritter bei den Spaziergängen eines Liebespaares das fünfte Rad am Wagen sei. Sie blieb lieber zu Haus und saß mit ihren beiden Lieblingen unter der Ulmenlaube am Abhange und beschäftigte sich mit ihnen, indem sie die kleine Hildegard im Sticken und Nähen an einer Handmaschine unterrichtete und Manfred bei seinem Pensum unterstützte, indem sie ihm leicht und sicher die Gedanken eingab, wie sie in dem Aufsatz sollten enthalten sein, oder sie verbarg sich<sup>\*9</sup> mit ihren Lieblingen in ihrem einsamen Sommerpalast auf einen halben Tag, um ihnen Märchen zu erzählen.

So verging die Ferienzeit unter dem steigenden Glück der Verlobten, besonders der Mathilde in ihrer unverhohlenen Freude, bald in der Residenz zu leben im steten Verkehr mit dem Geliebten und mit den Bekannten der Elite. Oskar hatte der Tante aufs neue die feierlichste Versicherung gegeben, nicht eher Mathilde als seine Gattin zu verlangen, als bis<sup>\*10</sup> er das Doktorat<sup>\*11</sup> erworben und eine Anstellung irgendwo gefunden hätte, daß er die letzte Sehne anspannen würde, um sich ihres Vertrauens würdig zu erweisen.

Dann hatte er von seiner fröhlichen Braut den zärtlichen Abschied genommen und war nach<sup>\*12</sup> der Residenz vorausgeeilt, ohne von seinen Eltern Abschied genommen zu haben.

---

\*1 Himmelsbett im  
\*2 als sie  
\*3 mit ein Wort zu reden  
\*4 Da  
\*5 verlangte von  
\*6 einen  
\*7 musicire  
\*8 oder sonst  
\*9 verbarg sie sich  
\*10 , bis  
\*11 Doktrat  
\*12 und nach

Ende September<sup>\*1</sup> hatte die Gräfin mit ihren beiden Töchtern und Manfred ihr Haus bei dem Stadtpark der Residenz bezogen, zur gerechten, freudigen Überraschung der Haute Volée<sup>\*2</sup>; sie war gerecht, denn seit 10 Jahren und noch<sup>\*3</sup> darüber hatte die schöne Einsiedlerin nie das<sup>\*4</sup> Pflaster der Hauptstadt betreten. Die Gräfin hatte sofort ihren Liebling in dem Gymnasium untergebracht und hatte dabei die Genugthuung<sup>\*5</sup>, den Hansdampf in der Tertia sitzen zu sehen, da er sein Examen [2/102] wider aller Erwartung gut bestand. „Sogar vorzüglich!“ sagte Dr. Benke mit Stolz, den die Gräfin noch für Hildegard behielt<sup>\*6</sup>, und schrieb diesen auch von ihm nicht erwarteten Erfolg theils<sup>\*7</sup> der unverwüsthlichen<sup>\*8</sup> Willenskraft seines Zöglings zu, größtenteils<sup>\*9</sup> einer gewissen eigens für den Manfred aufgestellten Unterrichtsmethode - nämlich, mit ihm Geduld zu haben, und wo die Geduld nicht ausreichte, alles seiner Energie des Wollens zu überlassen, was die Gräfin auch heiter zuließ.

Es stellte sich heraus, daß der Hansdampf wenig wußte, aber auch das Wenige, was er wußte, ganz zu seinem Eigentum<sup>\*10</sup> gemacht hatte, so daß Dr. Benke anfang zu prophezeien<sup>\*11</sup>, es werde sich doch der Hansdampf als ein Lumen in einem Fach entpuppen dank seiner energischen Einseitigkeit.

Manfred machte denn langsam, doch sicher Fortschritt, selbstredend Blut und Wasser schwitzend, daß die Gräfin ihn gar oft abmahnen mußte,<sup>\*12</sup> sich nicht allzu sehr anzustrengen. Da nun in der Residenz ökonomische, wirtschaftliche Abenteuer<sup>\*13</sup> durchaus nicht vorkommen konnten<sup>\*14</sup>, verfiel der junge Don Quichotte<sup>\*15</sup> auf ein philologisches Abenteuer<sup>\*16</sup>; er setzte sich in den Kopf, die griechischen Autoren auch ohne Wörterbuch zu lesen. Um dieses höchste Ziel seines jungen Lebens zu erreichen, entwickelte er einen ebenso lächerlichen als wundersamen Fleiß, in dem er imstande war, die griechische Grammatik fein<sup>\*17</sup> säuberlich abzuschreiben und sie auswendig zu lernen mit so unermüdlicher Versessenheit, daß er bald der beste Grieche in seiner Klasse wurde, daß seine Lehrer selbst einst der frohen Gräfin zu erzählen nicht umhin konnten<sup>\*18</sup>, nie einen solchen ernst und fest vorstrebenden Schüler gehabt zu haben.

Oskar ward auch der Lieblingsschüler des großen Juristen Geheimrat<sup>\*19</sup> Professor von Z. und strebte auch vorwärts. Er war jeden Abend der Gast im Hause seiner Braut und brachte Heiterkeit und Frohsinn mit und half auch redlich dem Manfred in seinem närrischen Streben mit seinem überlegenen Wissen in der Sprache der alten Hellenen. Und Mathilde?

Sie war mit jedem Tage schlimmer geworden, [3/103] so ganz anders<sup>\*20</sup> schlimm, als sie je in Bracquemont gewesen war. Gleich bei der Ankunft hatte sie die Mutter gequält, lieber ein größeres Haus in dem vornehmen

---

\*1 Septembar  
\*2 Voleé  
\*3 Jahren noch  
\*4 den  
\*5 Genugthuung  
\*6 behielt  
\*7 theils  
\*8 unwüsthlichen  
\*9 grösstentheils  
\*10 Eigentum  
\*11 prophezeien  
\*12 abmahnen,  
\*13 Abenteuer  
\*14 konnte  
\*15 Quixot  
\*16 Abenteuer  
\*17 rein  
\*18 können  
\*19 Geheimrath  
\*20 anderes

Viertel zu mieten<sup>\*1</sup>, weil das Haus zu klein wäre für größere Geselligkeit und überdies zu weit vom Herz der Stadt liege. Dann war sie eine Woche lang<sup>\*2</sup> zufrieden gewesen, als die Elite und die Verwandtschaft geradezu das Haus belagerten mit ihrem Freundschaftsbesuch und mit ihren Einladungen ihre Mutter bedrängten. Als sie aber sehen mußte, wie ihre so von allen Seiten hoch verehrte Mutter die Herren und Damen der Elite mit verächtlicher Kälte behandelte und ihre Einladungen höflich aber bestimmt abschlug, versuchte sie mit bittender Vorstellung, diesem selbstmörderischen Gebaren<sup>\*3</sup> ihrer Mutter entgegenzutreten und ihre Scheu<sup>\*4</sup> vor jeder rauschenden Geselligkeit zu überwinden.

„Du bist schon eine Braut, daher kein Mädchen, das auf Bällen und Joursfixes<sup>\*5</sup> einen Ring zu erobern<sup>\*6</sup> hat!“ sagte die Gräfin jedesmal. Da Mathilde darauf nichts zu erwidern<sup>\*7</sup> hatte, begann sie wieder, immer lauter über die Einsamkeit des Hauses zu klagen und, was schlimmer war, jeden Tag mehr bei den Verwandten zu leben als bei der Mutter, besonders bei der Gräfin Anna, die in der vornehmsten Straße lebte, und, ohne von der Mutter Erlaubnis<sup>\*8</sup> einzuholen, in Gesellschaften zu erscheinen, in denen Oskar wie zu Haus war, oder Konzerte<sup>\*9</sup> und Theater zu besuchen.

Der Daimon der Vergnügungssucht<sup>\*10</sup> hatte sie eben ergriffen und zerrte sie unaufhaltsam<sup>\*11</sup> auf ihre schwindelnde Bahn. Die Gräfin ließ die Tochter und ihren Bräutigam gewähren. Sie lebte nach wie vor mit ihren Lieblingen in stiller Abgeschlossenheit<sup>\*12</sup>, und während ihre Tochter in den glänzenden Gesellschaften der Wintersaison umherflatterte mit dem schönsten, geistreichsten<sup>\*13</sup> Jüngling der Aristokratie und all den betäubenden Weihrauchdunst der Huldigung und Schmeicheleien einatmete<sup>\*14</sup>, fuhr die Mutter mit ihren Lieblingen nach irgendeinem schönen Punkt der Umgegend der Stadt und wanderte mit ihnen stundenlang<sup>\*15</sup> in dem herbstlichen Walde umher, sich mit ihnen [4/104] an dem Echo im Felsen-<sup>\*16</sup> und Waldesgrund ergötzend oder an dem Fallen der bunten Blätter<sup>\*17</sup>, oder sie saß in ihrem Gemach, rechts Manfred, links Hildegard, und plauderte mit ihnen stundenlang<sup>\*18</sup> und gab ihnen in der reizendsten Form einer Parabel oder eines Märchens<sup>\*19</sup> Lehren fürs Leben. Die beiden Kinder waren denn auch dankbar, und Manfred fing sogar an, die Erzählung der klügsten Mama aufzuzeichnen, und Hildegard ließ sich nicht herauslocken von der Nähe der klügsten Mama, soviel auch die Elite und die Verwandtschaft sich Mühe gaben<sup>\*20</sup>, auch das immer schöner werdende Kind in ihr geselliges Treiben hineinzulocken.

„Bei der Mama ist's doch am schönsten!“ sagten sie oft einander. „Sie ist die klügste Frau unter der Sonne.“

---

\*1 miethen  
\*2 lange  
\*3 selbstmörderlichen Gebahren  
\*4 Scheue  
\*5 Joursfix  
\*6 erobern  
\*7 erwidern  
\*8 Erlaubniss  
\*9 Concerte  
\*10 Vergnügenssucht  
\*11 zerrte unaufhaltsam  
\*12 Abschiedenheit  
\*13 geistreichsten  
\*14 einathmete  
\*15 Stunden lange  
\*16 Felsen  
\*17 Blättern  
\*18 Stunden lange  
\*19 Märchen  
\*20 gab

Die einzige Familie aus der Elite, die noch mit dem einsamen Haus der Gräfin im Verkehr blieb, war diejenige des Grafen Karl von Bracquemont, der im mittelmäßigen Wohlstand, aber hochangesehen in der Residenz lebte, als ein hoher Beamter am Hofe des Königs. Er und seine Frau kamen oft mit ihren Kindern zu der schönen Nichte und schienen an ihrem Liebling aus dem Plebs Wohlgefallen zu finden; denn sie luden ihn zuweilen zu ihrem Haus und behandelten ihn gütig und schienen es gerne\*<sup>1</sup> zu sehen, daß ihr Sohn Karl, der Secondeleutnant\*<sup>2</sup>, mit dem hergelaufenen Waisenjungen verkehrte und sich bei jeder Gelegenheit in dem einsamen Hause der Gräfin sehen ließ, um der schönen Tante wie der jungen, liebreizenden Cousine die Cour zu schneiden.

Die Absicht war zu deutlich, und jede Absicht verstimmt. Die Gräfin wurde kälter, je eifriger der Leutnant\*<sup>3</sup> oder seine Mutter, eine stattliche, lebenslustige Dame von\*<sup>4</sup> großem Adelsstolze, um\*<sup>5</sup> die Zuneigung der kleinen Hildegard warben, je freundlicher sie sich gegen ihre Mutter gebärdeten.

Eines Tages - ein paar Tage vor Weihnachtsabend - kam Frau Gräfin\*<sup>6</sup> Anna, aufs schönste geschmückt, wieder en passant zum Besuch, und als das gewöhnliche Thema erschöpft war von Wetter und dergleichen, begann die Gräfin Anna die schöne Nichte zu bearbeiten, daß sie doch einmal eine Soirée geben möchte, da es doch das [5/105] Gefühl der Schicklichkeit gebiete\*<sup>7</sup>, wegen der ausgezeichneten Aufnahme, die Mathilde überall finde, der Elite einmal den Glanz des Chefhauses von Bracquemont zu zeigen.

Kaum merkte sie, wie die weiße Stirn der schönen Nichte sich bewölkte\*<sup>8</sup>, überzeugte sie sich mit unglaublicher Schnelligkeit von der Unmöglichkeit, den Takt gegen die Elite zu beobachten, und versicherte, daß sie durch ihren Zustand mehr als genug entschuldigt sei, aber\*<sup>9</sup> mit einer bewunderungswürdigen\*<sup>10</sup> Geistesgegenwart ging sie über zu versichern\*<sup>11</sup>, daß sie und ihr Gemahl das herzige, süße Kind Hildegard so lieb hätten\*<sup>12</sup> wie den Stammhalter ihres Hauses, ihren Augapfel\*<sup>13</sup>, der übrigens durch seine Schneidigkeit, durch seine Talente im Drillen schon die Aufmerksamkeit der Vorgesetzten erregt hätte; und als die Gräfin, den ersten, auf Hildegard bezogenen Teil\*<sup>14</sup> der Rede überhörend, die Tante beglückwünschte\*<sup>15</sup> zum Besitz eines so hoffnungsvollen Sohnes, beschwerte sich die Tante bitter, warum das herzige Kind nicht mehr zu ihr komme, seitdem sie mit Mathilde einmal bei ihr gewesen wäre.

„Liebe Tante“, sagte die Gräfin, sich in dem Sessel zurücklehnend, „die Kleine hat keine Zeit, die mir schon Haushälterin spielt und gleichzeitig eine Gesellschafterin. Laßt sie nur in Ruhe!“

„O gewiß gewiß, Friederike, wenn es dein Wunsch ist, daß sie ohne Mädchenfreundschaft weiterlebt“, sagte

---

\*1 schien gerne  
\*2 Secundleutenant  
\*3 Leutenant  
\*4 vom  
\*5 Adelsstolze sich um  
\*6 Baronin  
\*7 Schicklichkeit es gebiete  
\*8 bewölkt  
\*9 sei, und aber  
\*10 bewunderungswürdiger  
\*11 versichern  
\*12 hätte  
\*13 Augeapfel  
\*14 Theil  
\*15 der Tante glückwünschte

die Gräfin Anna gütig lächelnd. „Aber erlaube mir oder Hedwig, daß wir sie dann<sup>\*1</sup> und wann auf einen halben Nachmittag abholen oder abends zum Theater und zu Konzerten<sup>\*2</sup>! Das arme, herzige Kind kann bei einem so häuslich eingezogenen Leben krank werden.“

„Nein, Tante. Ich bitte dich, um sie nicht so besorgt zu sein“, sagte die Gräfin, in das Vollmondgesicht der Dame starrend. „Sie lebt<sup>\*3</sup> so vollständig glücklich und wird eher krank werden, wenn sie je sollte wie Mathilde an der tollen Jagd nach Vergnügen teilnehmen<sup>\*4</sup>.“

„O gewiß gewiß, Friederike! Aber ich bitte! Es ist unmöglich, daß sie aus dem Grunde des Herzens in deinem allerdings wohlberechtigten einsamen Leben vollständig aufgeht. [6/106] Ich bitte dich! So ein Kind sehnt<sup>\*5</sup> sich doch im stillen nach einer Mädchengesellschaft und möchte gerne von dem Stadtleben etwas genießen, so gut wie ein erwachsenes Mädchen. Es ist die höchste Zeit, daß du ein wenig dein Kleinod<sup>\*6</sup> in die Welt bringst, damit sie allmählich lernt<sup>\*7</sup>, sich mit Chic in der Gesellschaft zu bewegen. Friederike! Ich bitte dich! Und rufe mir das herzige Kind! Ich will sie fragen, ob sie heute mit ins Theater kommen will.“

Die Gräfin lächelte bitter und rief ihren kleinen Liebling, der eben in sein elftes Jahr<sup>\*8</sup> getreten war. Als bald huschte Hildegard herein, einen Knäuel<sup>\*9</sup> Wolle in der Tasche ihrer reizenden Schürze<sup>\*10</sup> bergend, und fragte, was Mama befehle.

Gräfin Anna brach in einen Ausruf des Entzückens aus ob des liebeizenden Hausmütterchens und lobte sie ob ihres häuslichen Sinnes und fragte dann mit süß schmeichelnder Stimme, ob sie heute abend mit ihr und ihren Kindern nicht das Theater besuchen wollte.

„Heute abend, Tante?“ sagte Hildegard erschrocken. „Nein! Heute abend kann ich nimmer.“

„Warum nicht, Hildchen?“

„Weil der Waschmann kommt, Tante!“ sagte die Gefragte sehr ernst.

„Ei Hildchen! Das können<sup>\*11</sup> ja eure Mädchen besorgen.“

„Nein, Tante! Das können sie nicht. Mama hat mir den Schlüssel gegeben und gesagt<sup>\*12</sup>, ich soll alles notieren<sup>\*13</sup> und verschließen.“

„Nun meinetwegen!“ sagte die Gräfin etwas gereizt. „Aber nicht wahr, Hildchen, du gibst<sup>\*14</sup> mir keinen Korb, wenn ich dich für morgen<sup>\*15</sup> einlade mit der Mathilde?“

Das schöne Hausmütterchen antwortete nicht gleich. Sie ging nach dem Kamin und schob eine<sup>\*16</sup> Schaufel Kohle ins Feuer mit den beiden zarten Händen.

---

\*1 wir dann

\*2 und Concerten

\*3 lebte

\*4 theilnehmen

\*5 sehnte

\*6 Kleinode

\*7 allmählig lernte

\*8 ihr elftes Alter

\*9 Knäule

\*10 in die Tasche ihres reizenden Schürzens

\*11 kann

\*12 sagte

\*13 notiren

\*14 gibst

\*15 zum Morgen

\*16 einen

„Nun, Hildchen?“ hob die Gräfin Anna wieder an. „Nicht wahr, du kommst mit der Mathilde? Hedwig hat auch Lina Rosenhagger, Gertrude Strehlenheims eingeladen,<sup>\*1</sup> alle Mädchen der Verwandtschaft kommen zu uns, wollen ein Kindertheater spielen. Du hübschestes Geschöpf von allen sollst die Königin der Elfen sein! Nicht wahr, du möchtest wohl eine Elfenkönigin spielen?“ [7/107]

„Nein, Tante! Sei mir nimmer böse! Morgen abend habe ich wirklich was zu tun<sup>\*2</sup>“, sagte Hildegard schüchtern.

„Was nun schon wieder, Hildchen?“ fragte die Tante gereizt.

Hildegard lächelte geheimnisvoll und konzentrierte<sup>\*3</sup> sich rückwärts nach der Tür<sup>\*4</sup>. „Morgen abend muß ich mit der Mama und Manfred zum Weihnachtsmarkt und einen Baum holen, so hoch wie unser Zimmer. Soll oben einen großen Stern tragen, sonst nichts. O, er wird schön werden, liebe liebe Mama!“

Damit sprang sie auf die hell auflachende Mutter und küßte sie, sie einig umschlingend, und sagte:

„Bei der Mama ist's doch am schönsten.“

Dann war sie aus dem Gemach fortgesprungen. Die Gräfin lachte, aber gekünstelt. „Friederike, ich beneide dich um das süße, herzige Geschöpf“, sagte sie dann freundlich. „Sie wird ein Muster der Hausfrauen werden. O glücklich, wer sie später heimführen wird - so hübsch und häuslich, ein Kind, doch so klug wie ein Backfisch schon! Bewahre diese Perle gut und Sorge frühzeitig dafür, daß du sie einem jungen Mann aus edlem Blut anvertrauen kannst!“

„Ich bin ihre Mutter, nicht du, Tante!“ sagte die Gräfin etwas erbittert über diese aristokratische Andeutung. „Jedenfalls werde ich dafür Sorge tragen, daß sie auch unter der Ächtung einer gewissen Klasse Menschen glücklicher wird als Mathilde unter ihrer Achtung.“

Die Gräfin Anna empfahl sich dann<sup>\*5</sup> ebenso herzlich wie zuvor, als hätte sie der schönen Nichte bittere Erwiderung<sup>\*6</sup> auf ihre gutgemeinte Anspielung nicht gehört.

Ihr Gemahl war im Begriff, als Gesandter<sup>\*7</sup> nach Paris zu gehen. Sie mußte denn auch als Diplomatin<sup>\*8</sup> jede Empfindlichkeit unter gewinnendstem Lächeln zu verbergen wissen.

Was die Frau Mama des Morgens verdarb durch ihre übergroße Feinheit, riß ihr Augapfel, der Leutnant,<sup>\*9</sup> völlig auseinander durch seine Schneidigkeit, daß selbst die diplomatische Kunst eines Metternichs aufgeben<sup>\*10</sup> müßte, es wieder zusammenzuflicken. [8/108]

Der junge Graf Karl besuchte des Nachmittags wieder en passant die Tante<sup>\*11</sup> und traf die Verlobten im Salon in leiser, wie es schien höchst wichtiger Unterhaltung. Nachdem er mit<sup>\*12</sup> ihnen einige Worte gewechselt hatte, ging er auf das Zimmer der Gräfin und begrüßte sie mit seiner gewohnten Schneidigkeit, indem er auf ihre Hand

---

\*1 Strehlenheims,

\*2 thun

\*3 lachelte geheimnisvoll, und concentrirte

\*4 Thür

\*5 denn

\*6 Erwiderung

\*7 als ein Gesandter

\*8 als eine Diplomatin

\*9 Augeapfel, der Leutnant

\*10 Metternichs aufgegeben

\*11 Karl war [...] die Tante besucht

\*12 Nach dem er sich mit



seine Lippen drückte und, ohne ihre Einladung abzuwarten, sich in einen<sup>\*1</sup> Sessel warf, seine<sup>\*2</sup> Beine weit von sich schleudernd.

Er schien etwas zu viel des Guten im Restaurant<sup>\*3</sup> in seine gedrillte Kehle eingegossen zu haben<sup>\*4</sup>. Er fing an, recht schneidig zu schwadronieren<sup>\*5</sup> vom Hundertsten bis ins Tausendste, je kälter und verdrossener die Gräfin ihn bat, lieber zu<sup>\*6</sup> Mathilde und Oskar zu gehen und sich mit ihnen zu unterhalten. Als die Gräfin, die schon erbittert war gegen seine Mutter, gegen ihren perfiden Versuch, ihr auch ihr Letztes zu entreißen, ihn<sup>\*7</sup> sehr streng schweigen hieß und die Tür<sup>\*8</sup> wies, da erst bequemte er sich mit ärgerlichem Lachen und verließ die Tante brummend und schlecht gelaunt und ging durch den Korridor zum Zimmer Manfreds<sup>\*9</sup>, um ihn mit seinem Besuch zu beehren.

Er war aber nicht auf seinem Gemach. Der junge Offizier schaute ärgerlich, einen derben Fluch ausstoßend<sup>\*10</sup>, auf ein kleines, elegantes Arbeitskörbchen, das auf dem Schreibtisch des Manfreds stand<sup>\*11</sup> neben ein paar Schulbüchern. Da zitterte die sanfte Stimme der Hildegard aus dem kleinen Hintergarten, der Leutnant<sup>\*12</sup> drehte grimmig an seinem Bärtchen und marschierte<sup>\*13</sup> nach dem Hintergarten und sah eine Weile zu, wie das kleine, schöne Mädchen im reizenden Pelzmäntelchen im Garten umherging und den hungrigen Vögeln des nahen Parks Futter warf, die zuschauten, wie<sup>\*14</sup> Manfred in Hemdsärmeln ein Beil<sup>\*15</sup> schwang und das Küchenholz zerkleinerte. Er erwiderte<sup>\*16</sup> kaum den Gruß des jungen Holzhauers und trat mit einem schneidigen [9/109] Gruß auf<sup>\*17</sup> die kleine Vogelfreundin zu und half ihr, das Futter zu streuen.

„Du bist auf Ehre ein reizendes Geschöpf<sup>\*18</sup>“, sagte der Leutnant<sup>\*19</sup>, das schöne Hausmütterchen an seiner Seite jäh<sup>\*20</sup> umschlingend. Er wollte sie abküssen. Wie aber Hildegard einen Schrei tat<sup>\*21</sup> und sich entrüstet gegen den Zudringlichen wehrte, warf Manfred sein Beil weg und schob sich blitzschnell zwischen seine Gespielin und ihren betrunkenen Verfolger.

„Manfred!“ rief der junge Graf mit puterrotem<sup>\*22</sup> Gesicht. „Die hübsche kleine Kröte muß später meine Frau werden. Hinweg von ihr, oder...“

„Oder, Herr Leutnant<sup>\*23</sup>?“ fragte Manfred verwundert.

„Da hast du...du Apothekerjunge!“ sagte der rohe Offizier, wütend<sup>\*24</sup> vor Wein und Eifersucht, und versetzte

---

\*1 ihren  
\*2 seinen  
\*3 Restraunt  
\*4 eingegossen haben  
\*5 schwadronieren  
\*6 zur  
\*7 ihm  
\*8 Thür  
\*9 Corridor zum Zimmer Manfred  
\*10 austossend  
\*11 lag  
\*12 Leutnant  
\*13 marschirte  
\*14 die wie  
\*15 Bein  
\*16 erwiderte  
\*17 schneidigen [9/109] an  
\*18 Geschopf  
\*19 Leutnant  
\*20 jä  
\*21 that  
\*22 puterrothem  
\*23 Leutnant  
\*24 Officier wütend

dem Apothekerjungen eine schallende Ohrfeige und wollte, das schreiende Mädchen ergreifend, ihren Mund mit<sup>\*1</sup> Gewalt an seine Lippen pressen.

Jetzt war die Ehrfurcht vor dem jungen Edelmann vergessen, jetzt galt's<sup>\*2</sup>, seiner wehrlosen Waldnymphe beizustehen und sie vor roher Gewalt zu beschützen.

Manfred brauste im Nu auf. Schäumend vor Zorn und Wut<sup>\*3</sup> warf er sich wie<sup>\*4</sup> ein gereizter Löwe auf den baumlangen Offizier<sup>\*5</sup> und riß ihn im jähen Anprall zu Boden und puffte und knuffte den allzu schneidigen Kriegsmann so gewaltig, so unermüdlich, was der rohe, verzogene Mensch brüllen, toben und dann um Vergebung bitten mochte, was<sup>\*6</sup> das herbeigeeilte Gesinde<sup>\*7</sup> versuchen mochte<sup>\*8</sup>, die furchtbare Wut<sup>\*9</sup> des jungen Herrn zu beschwichtigen, was die geängstigte Hildegard, ihn umfassend, flehen<sup>\*10</sup> mochte.

„Du Schandfleck von einem Edelmann, du sollst mir [10/110] noch stehen!“ donnerte Manfred, den völlig Ernüchterten fest auf den Schnee drückend<sup>\*11</sup> und ihn knuffend, bis die Gräfin mit den Verlobten auf den wüsten Lärm im Hintergarten erschrocken herbeikam und den halbtoten Offizier<sup>\*12</sup> aus dem grimmigen Griff des Wütenden<sup>\*13</sup> befreite.

Der junge Graf war übel zugerichtet und konnte die Tatsache<sup>\*14</sup> nicht in Abrede stellen, daß er diese wüste Katzbalgerei provoziert hatte durch<sup>\*15</sup> seine Betrunkenheit. Er war durch die schlagfertige Hand des Apothekerjungen so ernüchtert, durch die Anwesenheit der Tante und der Verlobten so blamiert<sup>\*16</sup>, daß, als Manfred ihn anherrschte, entweder vor Hildegard Abbitte zu tun<sup>\*17</sup> oder sich mit ihm zu schlagen, er ganz gedemüthigt<sup>\*18</sup> ihn um Vergebung bat wie um seine Diskretion<sup>\*19</sup> und sich dazu bequeme, vor dem so gewaltig beschützten Kinde seine Abbitte zu tun<sup>\*20</sup>.

Die Gräfin hatte dann ihn, den völlig Gedemüthigten<sup>\*21</sup>, auf ihr Zimmer genommen und mochte dem rohen, sonst gutmüthigen<sup>\*22</sup> Kriegsmann eine strenge Moralpredigt gehalten haben, denn er kam noch einmal zum finsternen Manfred ganz wehmüthig<sup>\*23</sup> und entschuldigte sich viel mit seiner Weinlaune und beschwor ihn, die Sache nicht verlauten zu lassen, da es leicht seine Ausstoßung aus dem Offizierscorps<sup>\*24</sup> zur Folge haben könnte.

Seitdem hatte er nie wieder mit seiner schneidigen Gegenwart die Gräfin Tante belästigt; denn die Gräfin hatte

---

\*1 ergreifend, mit  
\*2 galt's  
\*3 Wuth  
\*4 warf er sich auf wie  
\*5 Officier  
\*6 bitten musste Was  
\*7 Gesind  
\*8 möchte  
\*9 Wuth  
\*10 umfassend ihn flehen  
\*11 Ernüchterten auf den Schnee festdrückend  
\*12 Halbtodten Officier  
\*13 Wüthenden  
\*14 Thatsache  
\*15 provocirt durch  
\*16 blamirt  
\*17 thun  
\*18 gedemüthigt  
\*19 Discretion  
\*20 thun  
\*21 Gedemuthigten  
\*22 gutmüthigen  
\*23 wehmüthig  
\*24 Officiercorps

sofort den Vorfall an ihren Onkel berichtet und ihn bestimmt aufgefordert, seinen Sohn besser zu erziehen, und damit den vollständigen Bruch erklärt.

Der Eindruck dieser Balgerei auf die Verlobten war ein sonderbarer. Oskar machte Miene<sup>\*1</sup>, [11/111] tief aufgeregt auch dem so schmäzlich Gedemühtigen<sup>\*2</sup> eine scharfe Strafpredigt zu halten ob seines seines Adels so unwürdigen Betragens<sup>\*3</sup>. Allein, ein Wink seiner Braut, und er<sup>\*4</sup> verstummte und bedauerte nur, daß Manfred zu schwer gereizt wäre, so lau und indifferent<sup>\*5</sup>, als fürchtete er, durch<sup>\*6</sup> die unbedingte Parteinahme für den Freund<sup>\*7</sup>, den er heute zum ersten Mal im Zorn gesehen, den Grafen Karl vor den Kopf<sup>\*8</sup> zu stoßen. Mathilde zuckte nur graziös mit der<sup>\*9</sup> Achsel und schwieg; als<sup>\*10</sup> Oskar aber tieferregt fortging, nahm Mathilde ihre kleine Schwester in ihr Gemach und schalt<sup>\*11</sup> die Schwester: Warum sie dem Vetter nicht willig einen Kuß erlaubt hätte, vollends ein solches Mittelding zwischen einem<sup>\*12</sup> Kind und einem Backfisch, was sie sich so zu zieren<sup>\*13</sup> hätte wie eine junge Dame, und jammerte und klagte, daß nun niemand aus der Verwandtschaft mehr die Schwelle dieses Hauses betreten würde, bloß weil sie durch ihre Zimmerlichkeit diesen Skandal verursacht hatte.

„Aber Mathilde“, sagte Hildegard ängstlich, „die Mama hatte 's gesagt, ich sollte nimmer von einem Mann so was dulden, den ich nimmer lieb habe.“

„So? Noch die Afterweisheit der Mama soll dich decken für das tiefe Unglück?“ sagte Mathilde erzürnt. „Geh mir aus den Augen, du Imbezille<sup>\*14</sup>, du naseweises Ding! Der Manfred muß noch dafür büßen!“

Weinend war das Mädchen zur Mama gegangen und hatte sich in ihrer Brust verborgen. Als die Gräfin sie frug, warum sie so weine, da umschlang sie ihren Hals und frug leise:

„Nicht wahr, Mama, Manfred hatte so recht getan<sup>\*15</sup>?“

„Ganz recht getan<sup>\*16</sup>, kleine Nymphe. Und du hast recht getan<sup>\*17</sup>, solche Rohheit nicht zu dulden“, sagte die Mutter zärtlich, ihr die Tränen<sup>\*18</sup> aus den Augen abküssend. „Ich habe dem rohen Patron verboten, je<sup>\*19</sup> wieder hierher zu kommen. Und warum weinst du, Nymphchen<sup>\*20</sup>?“

„Weil die Mathilde... Ach nein, liebe Mama“, sagte Hildegard plötzlich lächelnd, da sie wußte, daß jede Aufregung der Mutter schadete. „Ach, es ist nichts dabei; wenn du auch sagst, er hätte recht. Wenn die Tante und der Onkel und andere nicht mehr kommen wollen, so ist's doch nichts Böses. Wir, du, Manfred und ich, sitzen zusammen und erzählen was Schönes - wir drei! Und rathe<sup>\*21</sup> nur, was du dieses Mal von uns bekommst

---

\*1 Oskar hatte die Miene

\*2 Gedemühtigen

\*3 Betragen

\*4 Braut - er

\*5 indifferent

\*6 er sich durch

\*7 Parteinahme des Freundes

\*8 , bei dem Grafen Karl vor'm Kopf

\*9 zückte sich nur graziös die

\*10 Schwieg und als

\*11 schalte

\*12 dem

\*13 zieren

\*14 Imbecille

\*15 gethan

\*16 gethan

\*17 Du hast recht gethan

\*18 Thränen

\*19 nie

\*20 weinst Du ? Nymphen

\*21 rathe

zur Weihnacht!“ [12/112]

Die Gräfin mochte ahnen, wer ihren Liebling so zu Tränen<sup>\*1</sup> gebracht haben mochte und warum Hildegard den Namen ihrer Schwester aussprach, um dann plötzlich lächelnd von ihrer Isoliertheit<sup>\*2</sup> zu reden.

„Sie ist so und so mir verloren“, sagte sie leise vor sich hin, dann drückte sie ihre Perle an ihr Herz, ein Kind noch mit dem Herzen einer Jungfrau, so sanft und treu, eine Schönheit ohnegleichen im Flügelkleid, ihr Kind, ihre Gesellschaftsdame, ihre Pflegerin, ihr Alles, und flüsterte: „Manfred hatte recht getan<sup>\*3</sup>, du hast auch recht getan<sup>\*4</sup>, Nymphchen, niemanden zu küssen, der<sup>\*5</sup> dir nicht lieb ist. Küsse aber nur deinen großen Jungen, der dir so lieb ist und dich so brav verteidigen<sup>\*6</sup> kann, und werde nur seine Frau, wenn du groß wirst! Die Mama kann dir, mein Alles, nichts Besseres schenken als den armen Apothekerjungen von ehemals, aber wert<sup>\*7</sup>, ein Königssohn zu sein. Möchtest du ihm auch gerne Braut sein, Nymphchen? Sag's, du!“

Manfred war eingetreten, ruhig wie immer, und nahm die Hand der Gräfin und zählte ihren Puls, ohne ein Wort zu reden, dann sagte er wie entschuldigend, daß er vielleicht besser getan hätte<sup>\*8</sup>, den jungen Grafen zu fordern, statt ihn so niederzuwerfen.

„Nein nein“, sagte die Gräfin ängstlich, „für den rohen Menschen<sup>\*9</sup> war diese Züchtigung eine heilsame Lektion<sup>\*10</sup>.“

Dann umschlang sie den jungen, so rücksichtslosen Verteidiger<sup>\*11</sup> ihres Lieblings mit dem linken Arm und schaute lächelnd bald empor zur ernsten Jünglingsstirne, bald herunter auf das schöne Mädchengesicht mit großen, dunklen Augen, die ihn anlächelten, so neckisch und verschämt.

Des Abends, als die Abendtafel aufgehoben wurde, erschien die Mathilde wieder im roten Ballkostüm<sup>\*12</sup>, eine wahre Fee in der Erscheinung, in dem<sup>\*13</sup> Speisesaal, wo die Gräfin noch mit ihren beiden stillen Lieblingen<sup>\*14</sup> saß und den Tee<sup>\*15</sup> trank. Sie schaute nicht einmal zu ihrer herrlich geschmückten Tochter, und auch nicht, als Mathilde nach einer Weile zu ihr trat und sagte, mit leiser, bittender Stimme:

„Mama! Ich habe heute doch eine Einladung zum Königinball erhalten durch den Onkel Karl. Der Oskar wird auch dort sein wie die Tante und der Onkel. Nicht wahr, du erlaubst es mir<sup>\*16</sup>? Es ist doch eine große Ehre für unser Haus.“

„Gewiß! Geh!“ sagte die Gräfin völlig gleichgültig<sup>\*17</sup>. Mathilde blieb zaudernd stehen vor dieser Gleichgültigkeit<sup>\*18</sup> der Mutter, vor dem ehrlichen, schmerzlichen Auge des Manfreds, vor dem verwunderten

---

\*1 Thränen  
\*2 Isolirtheit  
\*3 gethan  
\*4 gethan  
\*5 wer  
\*6 vertheidigen  
\*7 werth  
\*8 gethan hatte  
\*9 den Rohe- Menschen  
\*10 Lection  
\*11 Vertheidiger  
\*12 rothen Ballcostüm  
\*13 den  
\*14 Liebling  
\*15 Thee  
\*16 erlaubst mir  
\*17 gleichgiltig  
\*18 Gleichgiltigkeit

Auge ihrer schöneren Schwester. Als die Gräfin der Kammerzofe, die hinter ihrer jungen Gebieterin zum Vorschein kam, sogar befahl, hinabzugehen<sup>\*1</sup> und zuzusehen, [13/113] ob der Kutscher Lantz seine neue Livree<sup>\*2</sup> angezogen hätte, erschien auf dem schönen Gesicht der Mathilde ein seltsam herber Zug, und ihre blauen Augen funkelten wie vor verhaltener Zerstörungslust oder zurückgedrängtem Jammer.

„Mama, du weißt nicht, wie unsäglich glücklich du mich machen würdest, wenn du nur diesmal mich begleiten würdest. Du bist ja völlig wiederhergestellt, Mama, daß du stundenlang<sup>\*3</sup> mit der Hilde und dem Manfred in den Wäldern umherschweifen kannst. Es ist eine Höllenqual, überall, wohin ich komme, Sticheleien<sup>\*4</sup> über dich zu hören, Naserümpfen zu sehen über deine ewige Scheu vor der Gesellschaft, über deine taktlose Sparsamkeit. Du aber meinst: ›Was ficht's<sup>\*5</sup> mich an? Du brauchst nur mich<sup>\*6</sup> nachzuahmen und jeder geselligen Lust zu entsagen.‹ Allein, du vermagst so dein Leben zuzubringen, allein ich kann nicht. Ich muß immer die höhere Luft der Gesellschaft atmen<sup>\*7</sup>, das kleine Bürgerliche tief unter meinen Füßen, und habe wohl als deine Tochter das Recht, von dir eine gewisse Teilnahme<sup>\*8</sup> zu verlangen an meinem Streben, das Geschlecht Bracquemont würdig unter der Elite zu vertreten.“

„Ganz wie die Tante Anna“, lächelte die Mutter traurig. „Geh, mein Kind, und vertrete würdig unser Geschlecht! Umso mehr kann ich mit meinen Kindern im Hinterstübchen sitzen und Märchen erzählen, von einer Königin Lear.“

Mathilde ward fahl wie ihr Kleid, als Manfred langsam aufstand und auf sie zutretend ihr zuflüsterte<sup>\*9</sup>:

„Comtesse! Genügt Ihnen Oskar nicht mehr? O, er wird noch ein großer Mann werden! Unser Oberlehrer hatte gesagt: Er wird ein Minister werden.“

„Ganz gewiß, Mathilde!“ sagte auch Hildegard mit ihrer süßen Stimme. „Er ist so klug, viel klüger als<sup>\*10</sup> wir zusammen, so klug. Nicht wahr, Fredi? Er weiß doch alles wie dein Lexikon, das<sup>\*11</sup> ein großes Buch ist, daß keiner es auslesen kann.“

Mathilde wandte sich verdrießlich ab von den also tröstenden Kindern von Bracquemont. „Adieu denn, Mama!“

Mit diesem kalten Gruß war sie aus dem Gemach geschwebt, ohne Manfred eines Blicks zu würdigen, und nach dem alljährlich<sup>\*12</sup> am Hof stattfindenden<sup>\*13</sup> Königinball gefahren.

Und die beiden Kinder haben diese Nacht keinen Schlaf gesucht, denn Mama hatte wieder ein Fieber, ein leichtes, sagte Manfred, und konnte<sup>\*14</sup> gar nicht schlafen. So saßen sie denn die Nacht über bei der Mutter an ihrem Bette und erzählten, was sie wußten, und wenn der Hildegard doch die Augenlider zufielen und die Mutter

---

\*1 herab zu gehen  
\*2 Lantze sein neues Livrée  
\*3 stundenlange  
\*4 Stichleien  
\*5 fichts  
\*6 mir  
\*7 athmen  
\*8 Theilmahme  
\*9 flüsterte  
\*10 wie  
\*11 Lexicon, was  
\*12 alljährig  
\*13 stattfinden  
\*14 könnte

[14/114] milde ihnen befahl, zu Bette zu gehen, da ermunterte sich das Mädchen schnell und versicherte, daß sie gar nicht müde wäre, daß nur ihre Augen müde wären, eine kindlich liebliche Distinktion<sup>\*1</sup>, die doch die fiebernde<sup>\*2</sup> Dame mit einem Kuß belohnte.

Endlich schlief die kleine Dame im Flügelkleide doch ein, im Arme ihres Gespielen. Da umfaßte die Mutter mit beiden Armen den Hals des treuen Menschen und brach in einen Strom von Tränen<sup>\*3</sup> aus und sagte:

„Wohl mir, daß Gott in seiner Barmherzigkeit euch mir geschenkt, ihr einzigen Kinder, damit ich an euren Armen weinen und immer wieder gesunden kann!“

Mit diesen Tränen<sup>\*4</sup> aus dem schmerzlich erregten Mutterherzen hatte die Gräfin auch den Schlummer gefunden.

Die Mathilde war nicht heimgekommen. Der Kutscher Lantz meldete dem Manfred, daß das Fräulein mit ihrer Tante hinaufgegangen und ihm<sup>\*5</sup> befohlen hatte, der Gräfin zu sagen, daß sie bei der Tante bleibe, daß das Fräulein nie so heiter und freundlich gewesen wäre wie heute, weil sie als Ballkönigin hatte dürfen am Arm des Königs den Tanz eröffnen<sup>\*6</sup>.

„Was hat sie denn davon, von so 'ner Bagatelle<sup>\*7</sup>“ sagte Manfred nachdenklich, als er sich vor der Tür<sup>\*8</sup> der Gräfin hinlegte auf den Fußboden wie ein junger Bär und wachte.

Des Morgens stand die Gräfin auf, trotzdem sie noch ein leichtes Fieber hatte. Mathilde hatte sich noch nicht eingefunden, auch nicht Oskar. Die Gräfin frug weder nach der treulosen Tochter noch nach ihrem Verlobten, und die beiden Kinder waren nur vergnügt, daß die Mama sie gar heiter versicherte<sup>\*9</sup>, sich nur ein wenig matt zu fühlen, sonst keine Brustbeklemmung noch Herzklopfen, und allerlei geheime Aufträge an den Diener Robert gab.<sup>\*10</sup>

Wenn die Hildegard die Mama neugierig frug, was der Robert draußen auf der Straße tue, lächelte<sup>\*11</sup> die Gräfin, ihr auf die kleinen, so lieblich fragenden Lippen klopfend, und fragte ihrerseits, was sie eigentlich in dem Hinterzimmer mit ihrem großen Jungen so geheimnisvoll<sup>\*12</sup> [15/115] zu wispern hätte, ob sie ein wenig an der Tür<sup>\*13</sup> lauschen könnte. Gegen Mittag kam ein Diener des Grafen Karl mit einem Brief der Mathilde, daß sie wohl gegen Abend zurückkehren werde, daß der Onkel, anfangs sehr aufgebracht gewesen sei gegen Manfred und in Karl gedrunge habe, von ihm Satisfaction<sup>\*14</sup> zu fordern, daß sie aber seinen Zorn beschwichtigt habe durch die Vorstellung, daß Karl schon Abbitte getan<sup>\*15</sup> hätte. Dann konnte sie nicht genug Worte finden zu schildern, wie der König und die Königin vor den Spalier bildenden Damen und Herren geschritten seien<sup>\*16</sup> und

---

\*1 Distinction  
\*2 fiebernde  
\*3 Thränen  
\*4 Thränen  
\*5 ihn  
\*6 Tanz zu eröffnen  
\*7 davon so'n Bagatelle  
\*8 Thür  
\*9 versichert  
\*10 Robert.  
\*11 Strasse lächelte  
\*12 geheimnisvoll  
\*13 Thür  
\*14 Satisfaction  
\*15 gethan  
\*16 sei

wie der König gleich auf sie zugetreten<sup>\*1</sup> sei und gesagt hätte: ›Da ist die Königin!‹ und ihr den Arm angeboten hätte, während die Königin auf Oskar zugetreten<sup>\*2</sup> wäre und ihm ihr<sup>\*3</sup> Bouquet gegeben hätte als dem Schönsten der Herren. So hätten sie mit den Majestäten<sup>\*4</sup> die Polonaise angeführt. Während des Tanzes hätte der König gar freundlich nach ihrer Mutter gefragt, ob sie nicht einmal am<sup>\*5</sup> Hofe erscheinen würde, und die Königin hätte gar<sup>\*6</sup> nett sie ›meine schöne Friederike‹ genannt und gewünscht, sie doch einmal wieder zu sehen, eine Ehre, auf die die Damen ganz grün und gelb geworden wären<sup>\*7</sup> vor Neid. Nie wäre sie so stolz gewesen, ihre Tochter zu sein.

Die Gräfin hatte diesen Brief der Tochter in Fetzen zerrissen und ins Kaminfeuer geworfen mit bitterem Lächeln der Verachtung und schrieb ein Billett<sup>\*8</sup> an die Tochter:

Liebe Mathilde! Komm sofort zurück und hilf<sup>\*9</sup> mir, zu einer Soirée Vorbereitung zu treffen, die ich der Elite demnächst geben werde, um Eure Verlobung bekanntzumachen und überhaupt den Verkehr mit der Elite wieder einzuleiten!

Auf dieses Billett<sup>\*10</sup> kam Mathilde<sup>\*11</sup> vor Glück strahlend zurück und war die zärtlichste Tochter wieder.

Sie überschüttete denn die stumme Mutter mit ihrer Zärtlichkeit und nannte sie ein Mal übers andere ihre gescheite<sup>\*12</sup> Mutter und überschüttete auch ihre Schwester und Manfred mit ihren Freundlichkeiten. Auch Oskar war zur Tante gekommen und versicherte mit einem sonderbar trüben Ernst, daß sie mit ihrem Entschluß, ihr Haus der Elite zu eröffnen, ihre beiden Kinder unendlich glücklich mache, daß er [16/116] mit der Aufbietung seiner ganzen Kraft das Wort, das er ihr gegeben, doch einzulösen versuche. Er versicherte sie seiner Dankbarkeit<sup>\*13</sup>, seiner kindlichen Liebe, daß er und seine künftige Frau auf immerdar ihr Leben dem Wohl der einzigen Mutter widmen wollten und es ihr<sup>\*14</sup> an nichts fehlen lassen würden<sup>\*15</sup>. Er so wenig wie seine Braut, die<sup>\*16</sup> völlig in ihres Herzens Freude verloren, schien zu<sup>\*17</sup> bemerken, wie die arme, leidende Mutter blaß aussah, wie sie leise etwas zwischen den schmerzlich geschlossenen Lippen flüsterte, das<sup>\*18</sup> wie ›Ich darf nicht sterben...um ihretwillen...ich darf nicht‹ klang.

Sie befahl der glücklichen Tochter wie ihrem glücklichen Bräutigam, sie alleinzulassen und miteinander noch eingehender die Fête zu besprechen. Wie gern ließen die glücklichsten<sup>\*19</sup> Kinder der Welt die leidende Mutter allein und beschäftigten sich<sup>\*20</sup> mit ihrem Glück auf dieser Erde!

So kam der Abend. Die beiden Kinder, die wegen der frohen Laune der Mathilde auch glücklich waren,

---

\*1 getreten

\*2 getreten

\*3 ihren

\*4 mit Majestäten

\*5 im

\*6 Königin gar

\*7 wäre

\*8 Billet

\*9 hilfe

\*10 Billet

\*11 Mathild

\*12 gescheidte

\*13 ,doch zu lösen. Versicherte seiner Dankbarkeit

\*14 wolle, und ihr

\*15 würde

\*16 wie

\*17 schien nicht zu

\*18 was

\*19 Glücklichen

\*20 beschäftigten Sie Sich

gingen miteinander zum Einkaufen auf den Weihnachtsmarkt ohne Mama, weil sie ihnen heiter wie immer sagte, daß sie vieles zu überlegen habe wegen der binnen einer Woche stattfindenden Soirée der Mathilde. Sie, wie sie einmal waren, hatten aber wenig Ruhe, die Mama so alleinzulassen. Sie gingen zuerst zum Arzt Dr. Schultz<sup>\*1</sup>, trafen ihn aber nicht zu Haus. So berichteten sie seiner Frau über den Zustand der Mama und baten, ihrem Manne zu sagen, daß er noch diesen Abend nach der Mama sehen möchte. Dann verloren sie sich vergnügt in dem Gewühl des fröhlichen Weihnachtsmarktes, die armen, ahnungslosen Kinderseelen, und kauften ein, so vergnügt, als wären sie ein junges Ehepaar, und bepackten den alten Kutscher Lantz<sup>\*2</sup>, der ihnen schmunzelnd folgte.

Sie kauften auch für Mathilde und Oskar ein, je ein<sup>\*3</sup> sinnig lustiges Geschenk: Mathilde sollte einen kleinen Ring bekommen mit einem Smaragd, aber in einer großen Zigarrenkiste wohlverpackt<sup>\*4</sup>, im Zeitungspapier, daß sie Mühe haben sollte, zum Ringe zu gelangen. Für Oskar hatte Manfred eine große Ausgabe vom Corpus Juris gekauft, die er in einem Buchladen ausgelegt gesehen hatte. [17/117]

So gedachten sie treu aller, welche irgendwie mit dem Parkhaus etwas zu tun<sup>\*5</sup> hatten, und freuten sich im voraus über die freudig überraschten Mienen aller Bescherten<sup>\*6</sup> und ergötzten sich an den Irrtümern<sup>\*7</sup> der Verkäufer<sup>\*8</sup> und Verkäuferinnen des Weihnachtsmarktes, welche Hildegard gar oft mit ›Madamchen‹ anredeten und jedesmal die Hände zusammenschlugen, wenn sie gewahr wurden, daß es nur ein schöner Backfisch war. Es war aber natürlich: Wenn das schöne, über ihr Alter schlanke Kind mit ernst länglich ovalem Gesichtchen im eleganten Pelzmantel innig an ihren Gespielen<sup>\*9</sup> geschmiegt vor Verkaufsbuden stand und gar altklug Einkäufe machte, wenn Manfred würdevoll seine Börse herauszog und bezahlte, was seine Waldnymphe einkaufte, so glichen die beiden Kinder aufs Haar einem blutjungen Ehepaar, das für die erste Weihnacht in seiner<sup>\*10</sup> jungen Häuslichkeit Einkäufe machte. Sie waren für ein Geschwisterpaar einander zu innig zugetan<sup>\*11</sup> und für ein Brautpaar zu ruhig-leidenschaftslos erschienen.

Sie waren aber von allem etwas geworden, halb ein Geschwisterpaar, halb ein Liebespaar<sup>\*12</sup>, und auch ein wenig ein Ehepaar, insofern sie alles miteinander gemeinsam besaßen und taten<sup>\*13</sup>, eins sich dem anderen unterordnend und miteinander gar ernsthaft beratend<sup>\*14</sup>. Und was heute die Mutter gesprochen hatte, verstand die kluge Hildegard wohl und wußte nun, wie sie sich für die fernste Zukunft ihrem Lieblinge zu weihen habe. Darum schlug sie ihre wundervollen Augen öfter als je zu ihm empor, so freundlich und voll, nur um ihn zu sehen, und bot ihm ihre kleinen Lippen öfter dar, als bei ihnen bisher Brauch war, als Dank für seine

---

\*1 Schultze

\*2 Lanz

\*3 ein, ein

\*4 Cigarren Kiste wohl gepackt

\*5 thun

\*6 Bescheerten

\*7 Irrthümer

\*8 Verkäufer

\*9 an ihrem Gespiel

\*10 ihrer

\*11 Geschwisterpaar zu innig zugethan

\*12 Liebspaar

\*13 thaten

\*14 beratend



Verteidigung\*<sup>1</sup>. Die Mama hatte ihn ihr geschenkt, und sie durfte\*<sup>2</sup> ihn für immer behalten. Warum sollte nicht der Abglanz einer künftigen Seligkeit auf dem schönen Gesichte\*<sup>3</sup> des Kindes liegen, als wäre sie jüngst vermählt worden?

Und mitten im Gewühl der Straßen beanspruchten sie das Vorrecht des Liebespaares\*<sup>4</sup>, überall allein zu sein. Sie gingen von einem Laden zum anderen und schauten sich vergnügt\*<sup>5</sup> die ausgestellten Herrlichkeiten an, als wären sie allein in der Welt oder als wären die Menschen, die sich um\*<sup>6</sup> sie her geschäftig froh umhertummelten, lauter gute Leute, die ihnen kein Haar krümmen wollten noch konnten. Weder sie noch der alte Kutscher hatten aber es wahrgenommen, wie ein stattlicher Herr mit einer stattlichen, sehr eleganten Dame auf Schritt und Tritt\*<sup>7</sup> [18/118] hinter ihnen herging\*<sup>8</sup> und wie der Herr sie lächelnd ansah, aber so unheimlich, wie der Geist des Abgrundes gelächelt haben mochte\*<sup>9</sup>, als er das erste Menschenpaar im Paradies frei von Schuld und ohne Harm leben sah. Die Augen der Dame funkelten auch hinter dem dichten Schleier hervor wie eine Schlange, die vor Wollust zittert\*<sup>10</sup>, ihre Beute zu verschlingen. Sie waren dann an\*<sup>11</sup> der nächsten Straßenecke verschwunden wie scheue Gespenster.

Die beiden Kinder zogen denn fröhlich heim, einander neckend, was sie einander schenken wollten. Manfred gedachte seine Waldnymphe mit einem großen Hampelmann oder König Nußknacker oder gar mit einem Steckenpferd zu überraschen.

Das kluge Mädchen konnte auch necken und scherzen, so lieblich wie irgendeine Sechzehnjährige; sie wußte schon genau, was Scherz, was Ernst war, und drohte, ihn mit einem Waldteufel zu beglücken.

Als sie unter solcherlei Scherzen zu Haus ankamen und den Hausflur betraten, entdeckten sie in der Ecke der Treppe hinter einem Säulenschaft die zusammengekauerte Gestalt eines Mannes. Es war Oskar.

„Amphion, was machst du da?“ fragte Manfred, seine Schulter berührend.

„Oskar, was ist dir?“ fragte Hildegard auch mit ihrer süßen Stimme.

„Bist du denn etwa krank geworden?“

Da starrte Oskar sie an mit erloschenen Augen. Sein schönes Gesicht war fahl wie die Erde. Er preßte die Hand des jüngeren Freundes.

„Ja, krank...krank!“ keuchte er mühsam. „Ich sterbe, die Luft erdrückt mich.“

„Die Luft ist zwar scharf, aber nicht schwül\*<sup>12</sup>“, sagte der trockene Manfred bedauernd. „Komm mit hinauf! Dr.Schultz wird schon dasein.“

„Ja. Komm mit hinauf zur Mathilde, Oskar!“ sagte Hildegard teilnehmend\*<sup>13</sup>. „Wir haben eine Tüte Biskuit\*<sup>14</sup>“

---

\*1 Vertheidigung  
\*2 dürfte  
\*3 Gesichtes  
\*4 Liebspaares  
\*5 vergnüglich  
\*6 die um  
\*7 Dame ihnen Schritt auf  
\*8 her gingen  
\*9 möchte  
\*10 zitterte  
\*11 in  
\*12 schwül  
\*13 theilnehmend  
\*14 Düte Bisquit

mitgebracht und wollen Tee\*<sup>1</sup> machen lassen.“

„Nein, nicht wieder in dieses Haus, nie wieder!“ sagte Oskar leidenschaftlich. „O, ich habe mein Wort gebrochen, mein [19/119] Ehrenwort gebrochen. O, lebet wohl, lebet wohl und flucht mir nicht! Ich wollte nie ... o nie ...“

Also sprach Oskar laut aufweinend und war wie wahnsinnig aus der Tür\*<sup>2</sup> hinausgestürzt. Die beiden Kinder blieben bestürzt stehen. Da sprang der Robert mit bleicher Miene die Treppe herunter und schrie:

„Gott sei Dank, Gott sei Dank, daß Ew. Gnaden zurückkommen. Die gnädigste Gräfin sind ohnmächtig geworden.“

Hildegard weinte laut auf. Manfred erblaßte tief, dann warf er alles, was er in\*<sup>3</sup> der Hand trug, weit von sich und sprang mit Tigersprung hinauf.

So stürmten die Kinder in das Gemach der Gräfin. Mit lautem Weinen stürzte Hildegard auf die Mutter, die leichenfahl und heftig\*<sup>4</sup> hustend auf und nieder ging, ein offenes\*<sup>5</sup> Telegramm in der Hand.

Manfred biß die Lippen blutig zusammen und holte seinen\*<sup>6</sup> Fiebermesser und steckte ihn ihr unter\*<sup>7</sup> die Achsel. Die Gräfin aber lächelte trotz des Hustens, streichelte rechts und links die beiden Kinder.

„Seid nur ruhig!“ sagte sie dabei. „Ich sterbe euch nicht, lange nicht, gewiß nicht! Ich bin ruhig, da ihr da seid.“

„Wo ist aber die Mathilde?“ sagte Manfred, zornig auf die Zofe der Mathilde losgehend. „Sagen Sie ihr, sie möchte augenblicklich hierher kommen!“

„Laß sie!“ sagte die Dame, mit\*<sup>8</sup> der Hand winkend. „Laß sie nur! Ihr seid mir genug. Sie ist hier überflüssig. Ich bin ruhig. Siehst du, ich huste nicht mehr, wie ihr um mich seid.“

„Aber Mama, du bist so aufgeregte!“

„Nein, mein Kind! Und der Sellmar telegraphierte hier, die Scheune sei in\*<sup>9</sup> Brand gesteckt worden und die ganze diesjährige\*<sup>10</sup> Ernte vernichtet.“ [20/120]

„Großer Gott! Und ist sie auch versichert gewesen, Mama?“ fragte Manfred.

Die Gräfin mußte lachen ob des prosaischen Sinnes ihres heldenmütigen\*<sup>11</sup> Lieblings.

„Ja, zum Glück, mein Kind!“ sagte sie heiter, ihm in das feste Gesicht blickend. „Ich kann in eurer Nähe nicht krank werden, ihr so beschränkten, so treuen Seelen ihr! Der Brandstifter war der Inspektor\*<sup>12</sup> von Raudan, Brachewitz. Er ist gefaßt\*<sup>13</sup> und wird ins Zuchthaus geschleppt. Nein, Kinder, es ist besser, wenn wir auch Oskar aus dem Haus jagen. Er hatte dir, Manfred, getan\*<sup>14</sup>, was er nutzen konnte. Was er nun dir antun\*<sup>1</sup> könnte,

---

\*1 Thee  
\*2 Thür  
\*3 was in  
\*4 leichenfahl heftig  
\*5 offenes  
\*6 sein  
\*7 steckte es unter  
\*8 und  
\*9 Scheune in  
\*10 diejährige  
\*11 heldenmütigen  
\*12 Inspektor  
\*13 erfaßt  
\*14 gethan

könnte dir nur schaden. Von den Drachen und Riesen in Raudan kommt einmal nichts Gutes.“

„Aber Mama! Er schien uns so krank!“ sagte Hildegard, sich an die<sup>\*2</sup> Mutter schmiegend.

„Ja, krank schon, vor Eitelkeit und Habsucht! Denkt euch nur!<sup>\*3</sup> Er wollte Mathilde schon jetzt zur<sup>\*4</sup> Frau haben, der Laffe!“

„Er ... schon Mathilde zur Frau?“ sagte Manfred, an seine Stirn<sup>\*5</sup> fassend. „Es ist aber ein Irrtum<sup>\*6</sup>, Mama, wenn du darüber unwillig wirst.“

„Wieso Irrtum<sup>\*7</sup>?“

„Es ist ein Irrtum<sup>\*8</sup>! Es kann nichts anderes sein als ein Irrtum<sup>\*9</sup>. Neulich, als ich ihn ganz im geheimen bat, Mathilde dir noch ein<sup>\*10</sup> wenig zu Haus bleiben zu lassen, sagte er mir, wenn sie nur seine Frau wäre, würde er sie schon zu Haus bei dir festhalten<sup>\*11</sup>. Siehst du, Mama! Er wollte sie nur schon zur Frau haben, damit sie hübsch zu Haus bei dir bleibt und er mit frischem Mut studieren<sup>\*12</sup> kann bei dem Gedanken, daß er schon eine Frau hat, daß er auch für sie zu studieren<sup>\*13</sup> hat.“

„Ganz recht, mein Held, wenn er nur du wäre!“ lachte wieder die Gräfin ob der ersten Unschuld ihres Lieblings. „Daß doch alle Qualen und Leiden des Lebens bei euch in nichts verschwinden! Im Gegenteil<sup>\*14</sup>, Kind! Auf meine bestimmte Weigerung hin unterstand sich der Laffe, mit dem ehrlosen Geschöpf sich vor mir für verheiratet<sup>\*15</sup> zu erklären und wollte sie von dannen führen vielleicht zur guten Tante. Ich habe die Verlobung aufgehoben.“

Manfred schwieg schmerzlich. Er konnte den verehrten Freund, dem er so viel zu danken hatte, nicht entschuldigen. Es war doch nicht ganz edel gehandelt, gar nicht würdig eines Edelmannes, der die griechischen Klassiker<sup>\*16</sup> ohne Wörterbuch lesen konnte. [21/121]

Da sagte Hildegard schmeichelnd: „Mama, liebe Mama, ist Mathilde keine Braut mehr, wenn du die Verlobung aufgehoben hast?“

„Nein, Nymphchen“, lächelte die Mutter, die in der Nähe des jungen Paares ihr unsägliches Elend kaum zu empfinden vermochte<sup>\*17</sup>.

„O, wie muß sie dann weinen! Wie muß Oskar unglücklich sein!“ sagte Hildegard schmeichelnder als je. „Liebe, liebe Mama, verlobe sie wieder! Laß sie doch seine Frau werden! Hast du denn nimmer behalten, was er dir erzählt? Er steht so verlassen und allein. Warum willst du bei der Mathilde nimmer haben, daß sie ihm alles wird, seine Eltern und seine Geschwister?“

---

\*1 anthun  
\*2 der  
\*3 nur mir !  
\*4 schon zur  
\*5 seiner Stirne  
\*6 Irrthum  
\*7 Irrthum  
\*8 Irrthum  
\*9 Irrthum  
\*10 Mathilde ein  
\*11 fest zu halten  
\*12 Muth studiren  
\*13 studiren  
\*14 Gegentheil  
\*15 Verheirathete  
\*16 Classiker  
\*17 vermöchte

„Ja ja, Nymphchen, wenn sie nur du wäre!“ sagte die Gräfin, der Schmeichlerin in das volle braune Haar fassend. „Schweigt nur, ihr beide! Ihr kennt nur eure heiligen Herzen und seid zu töricht<sup>\*1</sup> dazu, um zu begreifen, was die jungen, gemein gearteten Gemüter<sup>\*2</sup> einander lieben läßt. Und vollends du, Nymphchen, die du denkst, jedes Mädchen müßte so sein wie du und völlig aufgehen in ihrer selbstlosen Liebe. Seid nur ruhig um Mathilde! Ihr sollt sie morgen wieder fröhlich und munter im Ballkostüm<sup>\*3</sup> sehen.“ Manfred zog jetzt das Thermometer aus der Achselhöhle der Dame.

„Mama, geh jetzt zu Bett! Du hast wieder ein starkes Fieber!“ sagte er leise mit zerbissenen Lippen.

„O besorge nichts, mein liebes Kind! Ich muß zur Mathilde und hören, was sie eigentlich will mit ihrer ewigen Skurrilität<sup>\*4</sup>“, sagte die Dame, doch heiter dem Liebling ins Gesicht blickend. „Es heißt jetzt entweder oder. Ich muß endlich zur Ruhe kommen. Ich muß.“

Die Gräfin ging dann<sup>\*5</sup> in das Gemach der lieblosen<sup>\*6</sup> Tochter und riegelte fest die Tür<sup>\*7</sup> zu.

„Mama hat wieder 39 Grad Celsius<sup>\*8</sup>“, sagte Manfred niedergeschlagen. „Es kann gefährlicher werden als im vorigen Jahre. O, immer wieder ... wieder. Gott möchte sich erbarmen!“ Hildegard schluchzte leise auf. Auch sie ahnte, daß die Mama heute einen Schritt näher zum Tode getan<sup>\*9</sup> hatte. [22/122]

Die beiden Kinder eilten dann<sup>\*10</sup> in die Küche und befahlen der Magd, Wasser heiß zu machen. Manfred setzte den Inhalationsapparat<sup>\*11</sup> in Stand wie im stummen Ingrim, während Hildegard still traurig den Spiritus in das Lämpchen eingoß.

So wenig Rücksicht<sup>\*12</sup> gegen die Mama sie von der Mathilde gewärtig waren, überstieg, was sie von den Hausmädchen hören mußten<sup>\*13</sup>, doch ihre Erwartung. Gleich nachdem sie ausgegangen waren, hatte sich die Mutter in ihr Schreibzimmer zurückgezogen, und die beiden Verlobten hätten lang und breit<sup>\*14</sup> miteinander zu wispern gehabt. Der junge Herr von Raudan hätte immer gesagt, er gehe<sup>\*15</sup> nicht. Das Fräulein hätte aber leise gelacht und gefragt, ob er keine Lust hätte, die Stammgüter zu retten, und manches geflüstert. Nach einer Weile wären sie in das Zimmer der gnädigen Frau gegangen, und zu derselben Zeit wäre das Telegramm angekommen.

Die jungen Herrschaften hätten sehr gebeten und dann sehr laut geschrien. Da auf einmal hätte die Gräfin einen starken Hustenanfall bekommen und laut geschrien<sup>\*16</sup>.

Darauf wäre der junge Herr wie wahnsinnig aus dem Haus gestürzt und das Fräulein laut weinend in ihr Zimmer gegangen und hätte sich<sup>\*17</sup> eingeschlossen.

Das Fräulein war immer schlimmer geworden gegen die Gräfin. Sie aber sagte überall, sie wäre hier zu

---

\*1 thöricht  
\*2 Gemüther  
\*3 Ballkostüm  
\*4 Skurrellität  
\*5 denn  
\*6 liebe losen  
\*7 riegelte sich fest die Thür  
\*8 39 Celsius  
\*9 gethan  
\*10 denn  
\*11 Inhalationsmaschine  
\*12 Rucksicht  
\*13 müssten  
\*14 langen und breites  
\*15 geht  
\*16 geschrieen  
\*17 und sich

schlecht behandelt durch ihre Mutter.

So erzählten die Hausmädchen trüb und verschüchtert.

Als die beiden Kinder in das Schreibgemach der Mutter eintraten, fanden sie sie in ihrem Sessel keuchend und nach Atem<sup>\*1</sup> ringend. Sie lächelte jetzt schwach und matt, als Hildegard mit ihrer süßen Stimme nach ihrem Befinden frug, leise schluchzend, als [23/123] Manfred von der anderen Seite fahl und schweigend an ihrer Hand faßte und den Puls fühlte.

Der prosaische Mensch ahnte, daß sie endlich einem unheilbaren Siechtum<sup>\*2</sup> anheimgefallen war.

„Besorgt nichts! Es wird schon besser!“ sagte die Gräfin matt. „Das Mädchen will mich verlassen und zu ihrem Vater ziehen und in den Wandel der Ehrlosigkeit hinabzerren<sup>\*3</sup> lassen. Ich werde sie vielleicht fortschicken müssen. Nicht wahr, ihr beiden einzigen Kinder, ihr laßt mich in euren Armen sterben?“

„Mama, denke nicht an dergleichen! Du mußt Ruhe haben!“ sagte Manfred.

„Liebe, liebe Mama“, sagte Hildegard, sich an die wunde Brust der Mutter drückend. „Du bist doch ruhig, was Mathilde auch will. O Mama, laß sie gehen, wir sind dir da, und wenn du willst<sup>\*4</sup>, will ich nimmer heiraten<sup>\*5</sup>. Denk gar nimmer daran! O Mama, ich will dir ein neues Märchen erzählen, ein ganz neues Märchen, das ich heute in dem Buchladen gesehen habe. Nicht wahr, du hörst es doch<sup>\*6</sup> gerne?“

Und sie erzählte, sich immerfort mit kleinen Zärtlichkeiten unterbrechend gegen die hustende Mutter, nach einer Zeichnung, die sie auf dem Umschlag eines Märchenbuchs gesehen hatte, von einer kleinen Nixe, die in ferner ferner Wildnis<sup>\*7</sup> jenseits des Meeres lebte.<sup>\*8</sup> Es lag ein zu tiefer Schmerz auf dem Gesicht des schönen, anmutigen<sup>\*9</sup> Kindes mit dem Herzen einer Jungfrau, als<sup>\*10</sup> sie erzählte von dem goldenen Lebenselixiere, das<sup>\*11</sup> die kleine Nixe in einem winzigen Fläschchen bei sich hätte, das<sup>\*12</sup> so kräftig wäre, daß ein Geruch daran die Mama von ihrem bösen Husten auf immer heilen würde, von der Unmöglichkeit, das Elixier<sup>\*13</sup> zu bekommen, weil die kleine Nixe ganz einsam in der tiefen Waldwildnis<sup>\*14</sup> lebe, in die kein Mensch noch gekommen wäre, ohne zu verschmachten.

Die arme reiche, so schöne, doch so unglückliche Dame brach in einen Strom von Tränen<sup>\*15</sup> aus. Sie umfaßte rechts und links die schmerzbelegten Kinderseelen und flüsterte:

„Ihr reicht mir schon Lebenselixier<sup>\*16</sup> Stunde für Stunde, ihr, die Gott mir zum Trost [24/124] gesandt hatte. O, seid ruhig! Ich werde euch lange bleiben. Ich muß.“

Der Arzt war jetzt eilig angekommen. Er bat Manfred, sein Rhinoceros<sup>\*17</sup>, um Vergebung, weil er bei einem

---

\*1 keuchend, nach Athem

\*2 Siechthum

\*3 herabzerren

\*4 will

\*5 , will mich nimmer heirathen

\*6 hörst doch

\*7 Wildniss

\*8 Meeres.

\*9 Schmerz des schönen anmüthigen

\*10 wenn

\*11 Lebenselixire, den

\*12 der

\*13 den Elixir

\*14 Wald Wildniss

\*15 Thränen

\*16 Lebenselixir

\*17 Rhinoceros

Sterbenden festgehalten worden wäre. Er hörte tiefaufgeregt an<sup>\*1</sup>, was geschehen war. Ohne ein Wort zu reden, nahm er die<sup>\*2</sup> Hand der kranken Dame und führte sie nach ihrem Schlafgemach und untersuchte sie sehr eingehend. Manfred ward sehr fahl, der keinen Blick von dem Auge des Arztes abwandte, wie der Arzt einen Blick, so schmerzvollen Blick auf ihn warf und dann lächelte und der kranken Dame sagte, daß das Husten nichts zu bedeuten habe, weil die Sache nur ein Anfangsstadium wäre<sup>\*3</sup> und darum leichter zu bekämpfen wäre.

Nachdem er der kranken Dame die nöthige<sup>\*4</sup> Linderung ihrer Brustschmerzen verschafft hatte, polterte er los, ganz schrecklich, gegen das ungezogene Liebespaar<sup>\*5</sup>. Er packte den Manfred bei dem Arme und zerrte ihn hinaus aus dem Krankengemach und schrie ganz indignirt<sup>\*6</sup>:

„Können die Herrschaften nie mit ihrem lumpigen Ich die Gnädigste in Ruhe lassen? Gnädigste müssen absolut Ruhe haben, absolut Ruhe. Na, mein Sohn, Sie haben da wieder was zu tun<sup>\*7</sup> bekommen mit dem kleinen Engel, Sie großer Bengel - ohne B. “ Dann sagte<sup>\*8</sup> er plötzlich leise: „Die linke Lunge drohte zu bluten. Vielleicht gelingt's noch, daß die Wunde nicht aufreißt. Nur kein so grimmiges Gesicht, mein Sohn! Das macht sie erst recht krank. Tun's<sup>\*9</sup> heiter, mein Sohn! Es gelingt<sup>\*10</sup> Ihnen sicher, die Mama noch zehn Jahre oder gar 15 Jahre zu erhalten, wenn ich ihr eine tüchtige Medizin<sup>\*11</sup> verschaffte, die allein ihre Auflösung aufhält. Ihr armen, schwer beladenen Dinger, die ihr immer wieder aufbauen müßt, was die leibliche Tochter immer herunterreißt mit ihrem rücksichtslosen Egoismus! Ich will mal hingehen und mit ihr abrechnen<sup>\*12</sup>, daß die Hobelspäne vom Kopfe fliegen. Sie, so ein großes Mädchen mit Heiratsplänen<sup>\*13</sup>, hat nicht einmal einen Fingerhut<sup>\*14</sup> voll der Vernunft, die die kleine Rhinozerossin<sup>\*15</sup> hat.“

Er tappte dann an die Tür<sup>\*16</sup> der Mathilde und erzwang sich nach vielen vergeblichen Versuchen den Eintritt und blieb wohl eine Viertelstunde bei der Mathilde. Manfred saß bei der Gräfin am Bett, ernst<sup>\*17</sup> und heiter [25/125] mit der Hildegard plaudernd<sup>\*18</sup> und der Kranken erzählend von den Herrlichkeiten, die sie heute in den Läden gesehen hatten.

Da trat Dr. Schultz mit<sup>\*19</sup> einem unendlich verlängerten Gesicht ein, daß Hildegard kichern<sup>\*20</sup> und selbst die Kranke lachen mußte. Er winkte den beiden Kindern wie eine Pagode, einen Augenblick hinauszutreten.

„Die Herrschaften müssen einen Augenblick raus!“ sagte er. „Ich habe der Gräfin eine höchst wirksame geheime Medizin<sup>\*21</sup> zu verschreiben, die ihre Heilung beschleunigen soll wie der Blitz.“

---

\*1 zu  
\*2 nahm die  
\*3 ware  
\*4 nöthige  
\*5 Liebespaar  
\*6 indignirt  
\*7 thun  
\*8 . sagte  
\*9 Thun's  
\*10 gelingt's  
\*11 Medicin  
\*12 rechnen  
\*13 Heirathsgedanken  
\*14 Finger  
\*15 , wie die Kleine Rhinocerosin  
\*16 denn an die Thür  
\*17 , und ernst  
\*18 plaudernd  
\*19 Schultze ein, mit  
\*20 kichern  
\*21 Medicin

Gutmütig<sup>\*1</sup> schob er die beiden Kinder aus dem Gemach, und dann stand er stille bei der Patientin und rieb sich den Bart<sup>\*2</sup> im hellen Verdruß.

„Sie will fort und bleibt dabei und will Sie durch die Verwandtschaft unter Kuratel<sup>\*3</sup> stellen lassen, wenn Sie, Gnädigste, ihr nicht sofort Bracquemont übergeben und sich mit den beiden nach Blauenstein zurückziehen. Es steckt sicher jemand hinter ihr, der mit ihr Vabanque spielen will. Ist doch zu abgefeimt für ein junges Mädel von 18. Grund ist<sup>\*4</sup> nun, weil Sie, Gnädigste, die Güter mit Hypotheken belasten, um Ihren Lieblingen ein Barvermögen<sup>\*5</sup> zu hinterlassen, daß sie sich daher berufen fühlt, das Stammschloß derer von Bracquemont vor dem Untergang<sup>\*6</sup> zu retten, indem sie ihre Erbgüter unter die Administration des Onkels stellt. Das nennt das Fräulein eine Wohlthat<sup>\*7</sup> für Sie, Gnädigste, indem sie Ihnen die Mühe für die Verwaltung abnehme und die für Ihren Zustand nötige<sup>\*8</sup> Ruhe ermögliche. Das ist ja die nacktste Regan oder Goneril!“

Die kranke Dame lachte auf. Es klang aber so wehvoll, als wenn sie einen Widerhaken<sup>\*9</sup> im Herzen trage und einer ihn grimmig herauszerre. Dann schwieg sie still und lag schwer atmend<sup>\*10</sup>, hier und dort hüstelnd da. Nach einer Weile sagte sie darauf, ihre Augen öffnend:

„Sie ist also auf dem besten Wege, eine Komödiantin<sup>\*11</sup> zu werden. Zu mir sprach sie ganz anderes: Sie will hier bleiben und sich meiner Führung durchs Leben anvertrauen, wenn ich nur den armen Jungen aus dem Haus jage als Genugthuung<sup>\*12</sup> für den rohen Patron Karl.“

Der Arzt starrte sie an, dann schlug er die Hände<sup>\*13</sup> überm Kopf zusammen.

„Dann raus mit ihr in Gottes Namen<sup>\*14</sup>! Wenn ich als Ihr Arzt etwas Ihnen verschreiben soll, raus mit ihr in die große Welt, und lassen Sie sie meinetwegen<sup>\*15</sup> mit dem jungen Herrn von Raudan eins werden!“

„Sie wird von ihm nichts mehr wissen wollen.“

„Wie? Heiliger<sup>\*16</sup> Stern!“

„Ja, Herr Doktor<sup>\*17</sup>. Ich habe sie in das Geheimnis<sup>\*18</sup> meines unseligen Geschlechtes eingeweiht“, sagte die Kranke leise. „Sie wird sich denn auch von Oskar trennen wollen. Sie ist das Mädchen nicht, das bedingungslos liebt. Sie bleibt [26/126] nichtsdestoweniger auf ihrer Alternative<sup>\*19</sup>: Entweder oder. Es ist keine Rede, daß ich Manfred ihretwegen<sup>\*20</sup> aufopfere. Gewiß nicht. Eher wandere ich mit ihm und meiner kleinen Perle aus Bracquemont. Ich kann und mag aber, solange ich atme<sup>\*21</sup>, die Unselige, die doch mein Kind ist, nicht den

---

\*1 Gutmütig  
\*2 Barte  
\*3 unter die Curatel  
\*4 ils[?]  
\*5 Baarvermögen  
\*6 vor Untergang  
\*7 Wohlthat  
\*8 nöthige  
\*9 Widerhacken  
\*10 athend  
\*11 Comoediantin  
\*12 Genugthuung  
\*13 Hand  
\*14 in 's Gottes namen  
\*15 lassen meinetwegen  
\*16 Heilige  
\*17 Doctor  
\*18 Geheimniss  
\*19 Ihrem Alternativ  
\*20 Manfred um Ihretwegen  
\*21 athme

Schändlichen überliefern\*<sup>1</sup>, daß sie ihnen als Handhabe diene, mich noch zu Tode zu martern\*<sup>2</sup>, und sie selbst durch sie zur Schwindelbahn einer vornehmen Abenteurerin\*<sup>3</sup> herabgerissen wird. Wenn die beiden Engel mir nicht zuteil\*<sup>4</sup> geworden, die mit ihrem treuen Tun\*<sup>5</sup> mich so bitten und anflehen\*<sup>6</sup>: »Lebe mit uns! Stirb nicht! O stirb uns nur nicht!«, hätte ich Gott bitten mögen, mich sterben zu lassen, und sogleich.“

Ihr schönes Gesicht zeigte die tiefste Niedergeschlagenheit.

Der Arzt schwieg lange teilnehmend\*<sup>7</sup> still. Dann lachte er freundlich:

„Ich weiß, Gnädigste, Ihren Schmerz\*<sup>8</sup> völlig zu würdigen, Ihre erbliche Tochter in ein ungewisses Los\*<sup>9</sup> hinausstoßen zu müssen. Allein, ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie auch die Pflicht haben, den beiden Engeln Ihr Leben zu erhalten. Raus daher mit der so einmal völlig Verdorbenen, wenn sie auch nicht will! Ihr Charakter ist der pureste Egoismus. Es ist mir nicht bange um sie, wenn sie auch mutterseelenallein in der großen Welt ihrer Vergnügungssucht frönte\*<sup>10</sup>. Was die Geschichte von dem Russen anbelangt, brauchen Sie nur nein zu sagen\*<sup>11</sup>. Was geht Sie es doch\*<sup>12</sup> an, wenn das Fräulein dorthin ginge und ihr Glück versuchte oder auch Ausweisung riskierte\*<sup>13</sup> als eine Abenteurerin\*<sup>14</sup>? Und wahrlich, gnädige Frau! Eine treulose, von der Unruhe geplagte Tochter Evas gegen ein Paar stiller\*<sup>15</sup> Engel: Sie verlieren nichts. Im Gegenteil\*<sup>16</sup>! Sie gewinnen unendlich viel: Ihre Ruhe, Ihre Gesundheit und lange Jahre, sich ihrer treuen Liebe zu erfreuen.“

Diese Worte des Arztes schienen für die Kranke wie ein Spezifikum\*<sup>17</sup> zu wirken. Sie lächelte:

„Ja, Sie haben recht, lieber Doktor\*<sup>18</sup>. Ich darf nicht so kleinmütig sein, ihretwegen\*<sup>19</sup>. Ich will die Mathilde beim Worte nehmen und fortschicken, wenn ich auch klar einsehe, daß sie, immer tiefer [27/127] in das Abseits vom Weg zum Glück des Frauenlebens gerathend\*<sup>20</sup>, in einer einsamen Klosterzelle\*<sup>21</sup> ihr Ende finden kann. Und vielleicht findet sie doch noch jemanden, bei dem sie, wenn auch äußerlich, ihre Ruhe findet vor ihrem Moloch, als die Schönste und Vornehmste zu glänzen. Ja, ich will sie fortschicken und mir die beiden behalten.“

„Ja! Und keiner wird es Ihnen\*<sup>22</sup> verdenken, der nicht gerade interessiert\*<sup>23</sup> ist, sie auseinanderzureißen\*<sup>24</sup> im Namen der Familienehre“, sagte der Arzt. „Ein schönes Pärchen\*<sup>25</sup>, Gnädigste! Jammerschade wär's, wenn sie später auseinandergingen. Waren heute gegen Abend bei mir und sagten meiner Frau, daß ich heute nach Ihnen

---

\*1 überliefern  
\*2 martern  
\*3 Abenteurerin  
\*4 zu Theile  
\*5 Thun  
\*6 flehn  
\*7 theilnehmend  
\*8 Schmerzen  
\*9 Loos  
\*10 fröhnte  
\*11 sein  
\*12 Sie doch  
\*13 riskirte  
\*14 Abenteurerin  
\*15 stille  
\*16 Gegenteil  
\*17 Specificum  
\*18 Doctor  
\*19 Kleinmüthig sein, um ihretwegen  
\*20 gerathend  
\*21 Klosterzelle  
\*22 wird Ihnen  
\*23 , wer nicht gerade interessirt  
\*24 von auseinander zu reissen  
\*25 Pärchen



sehen möchte, als hätten sie eine geheime Angst gehabt, Sie bei den jungen, heiratslustigen\*<sup>1</sup> Herrschaften alleinzulassen. Der genaue Rhinoceros\*<sup>2</sup> fügte hinzu, Ihre Körpertemperatur sei 38,25\*<sup>3</sup> gewesen, um 35 Minuten nach sieben. Immer so gemeinsam handelnd, just wie ein junges Ehepaar! Schade, wenn sie sich später trennten!“

„Nein, sie lassen sich nicht mehr trennen, wenn ich auch wollte“, lächelte die Dame. „Ich sage Ihnen: Die Hilde ist schon seine Braut und wird es bleiben\*<sup>4</sup>, oder ich kenne die Kleine schlecht und ihr Herz. Möchte Gott mir doch die Freude gönnen und mich den\*<sup>5</sup> Tag erleben lassen, wo die Kleine im Bette liegt, einen kleinen Manfred an der Seite, und ich Großmama der jungen Mutter vergelten kann, was sie mir Tag und Nacht tut\*<sup>6</sup>, heute wie morgen! Ich bin zwar eine Närrin“, lachte die Gräfin plötzlich leise auf, „aber ich kann kaum die Zeit erwarten, wo ich die Kleine und Manfred in ihre Brautkammer einführen\*<sup>7</sup> kann als Gatten. Ich dachte anfangs, der Mathilde und Oskar Bracquemont zu übergeben und mich mit meinen Lieblingen nach Blauenstein zurückzuziehen, um in ihrer Pflege zu sterben. Ich habe schon das Haus völlig einrichten lassen und sogar ein Brautbett für sie hineinschaffen lassen. Ich wollte schon an diesem Heiligabend Blauenstein und Friedesicher der Kleinen und dem Hansdampf erb- und eigentümlich\*<sup>8</sup> schenken. O, Sie müssen morgen abend kommen mit Ihrer Familie und mit mir meine Freude teilen\*<sup>9</sup>, wie der Junge mit wichtiger Präzeptor\*<sup>10</sup> [28/128] miene der kleinen Nymphe die Bedeutung der Schenkungsurkunde erläutert und die Kleine mit ihren klugen, wunderlichen Einfällen seine Erläuterung wieder erläutert, so lange bis alle Items in das eine zusammenfallen\*<sup>11</sup>: daß die Mama durchaus mitmüßte in das Inventarium.“

„Gewiß, Gnädigste, ich werde kommen!“ sagte der Arzt gerührt. Die Gesichtsfarbe der Kranken besserte sich zusehends, und ihr Fieber ließ nach wie ihr Husten beim bloßen Gedanken an die Lieblinge.

„Ich sehe nun, daß sie Ihnen auch unentbehrlich sind“, sagte der Arzt befriedigt. „Sie sind offenbar das Heilmittel, das Ihnen der oben\*<sup>12</sup> gesandt hat!“

„Ja, Doktor, ich glaube gar auch. Ich kann nie trüben Gedanken nachhängen, wenn sie um mich her ihr Wesen treiben, sie so klug und beschränkt, er so ernst, mannhaft, doch wieder reine Unschuld, doch so prosaisch nüchtern. Hatte der\*<sup>13</sup> Junge doch alles, was er von seinem Taschengeld erspart, mir zurückgeben wollen, und als ich die Annahme der ziemlich\*<sup>14</sup> großen Summe verweigert, sagte er dann, ich möchte es bei der Bank auf Zinsen legen, damit er später beim Antritt einer Stellung etwas habe. Er, der wie toll ist auf sein kürzestes\*<sup>15</sup> Bestes, er Zinsen! Der Kontrast\*<sup>16</sup> war zu komisch gewesen, daß ich lachen mußte.“

---

\*1 heiratslustigen

\*2 Rhinoceros

\*3 Acht und Dreissig Comma fünf und Zwanzig

\*4 wird bleiben

\*5 gönnen, den

\*6 thut

\*7 einschieben

\*8 eigentümlich

\*9 theilen

\*10 Präceptor-

\*11 zusammen fällt

\*12 der von Oben

\*13 Hatte doch der

\*14 ziemlichen

\*15 Kurzestes

\*16 Contrast

Sie lachte wieder, so glücklich, als wenn sie den Keim des Todes nicht im Herzen trage.

„Und er ist wunderbar. Wenn sie um mich sitzen mit ihrem ›Mama‹ rechts, ›Mama‹ links, so ist mir zumut<sup>\*1</sup>, als könnte ich noch achtzig Jahre alt werden, ja, nie recht sterben, als hätte ich sie wirklich hier unterm Herzen getragen oder wäre wieder<sup>\*2</sup> ein junges Mädchen geworden. Möchte Gott mir nur ein Jahrzehnt<sup>\*3</sup> schenken, um nur ihr Glück auf dieser Erde mitzugenießen, oder mir den Wunsch erfüllen, jede Nacht in der Gestalt, wie ich hinübergekommen, aus dem Grabe hervorzusteigen und mich zu ihnen zu setzen und mit ihnen zu plaudern<sup>\*4</sup>!“

„Gnädigste!“ sagte der Arzt tieferschüttert von dem [29/129] unsäglichen Schmerze<sup>\*5</sup>, der in diesen scherzenden Worten der unheilbar kranken Dame lag. „Nur Mut, Gnädigste, nur Mut!<sup>\*6</sup> Ich versichere Sie, Sie werden in Ihrer Pflege noch einen kleinen Enkel aufwachsen sehen unter dem Schutz<sup>\*7</sup> dessen, der da oben lebt und Ihnen diese beiden Kinder geschenkt hatte in seiner Gerechtigkeit.“

Da das Fieber in steter Abnahme begriffen war und die kranke Dame weiter keine Beschwerde fühlte, empfahl sich der Arzt mit dem Versprechen, sich morgen abends mit Kind und Kegel einzufinden. Als er auf der Türschwelle<sup>\*8</sup> war, rief die Gräfin ihn noch<sup>\*9</sup> einmal zurück und bat ihn, morgen früh Baron XXX im Ministerium aufzusuchen und ihn zu bitten, ihr den Nachmittag zu schenken.

„Es soll geschehen, Gnädigste!“ sagte der Arzt. Vor der Tür<sup>\*10</sup> standen die beiden Kinder und frugen ihn von beiden Seiten her, wie es mit der Mama jetzt beschaffen<sup>\*11</sup> wäre.

„Sie hat die geheime Medizin eingenommen<sup>\*12</sup>, und die Heilung schreitet fort“, sagte der Arzt gravitatisch, auf die Kinder herabblickend. Manfred atmete<sup>\*13</sup> auf, er reichte dem Arzt seine harte Hand, einen glänzenden Blick auf ihn werfend. Die Hildegard faßte die linke Hand des Medicinonkels<sup>\*14</sup> und drückte leise ihre kleinen Lippen darauf, daß es dem<sup>\*15</sup> Arzt gar wundersam im Auge flirrte und flimmerte.

„Haben Sie das Rezept<sup>\*16</sup> geschrieben?“ fragte dann Manfred. Der Arzt lachte laut auf. „Warten Sie bis morgen frühe, Sie, mein Sohn, und sehen Sie zu, worin das heilkräftige Tränklein besteht! Marsch aber mit euch zur Mama! Sie ruft euch schon, ihr Engel! Ihr brächtet<sup>\*17</sup> noch mit eurer verdammten Unbedingtheit einen fünfzigjährigen Arzt zum Weinen.“

Der Arzt war damit fortgegangen. Die beiden Kinder saßen nun bei dem Bette der kranken Mutter, einander umgefaßt, gar still, während die Gräfin, ihre Hände festhaltend, eins nach dem anderen anlächelte, so heiter wie gewöhnlich, bis ihr die Augenlider fielen und sie ruhig einschlummerte; also hatte das Tränklein seine Wirkung

---

\*1 zu Muth  
\*2 wäre ich wieder  
\*3 Jahrzehnt  
\*4 plauderen  
\*5 Schmerzen  
\*6 Nur Muth! Gnädigste! nur Muth!  
\*7 Schütz  
\*8 Türschwelle  
\*9 Gräfin noch  
\*10 Thür  
\*11 geschaffen  
\*12 hatte die geheime Medizin eingenommen  
\*13 athmete  
\*14 Medicinonkels  
\*15 , dass dem  
\*16 Rezept  
\*17 brächte

getan<sup>\*1</sup>; denn sie atmete<sup>\*2</sup> ruhig, und das Fieber war beinah auf das Normale gesunken.

Allmählich<sup>\*3</sup> lag alles in dem Haus im festen Schlaf. Die beiden Kinder aber nicht. Sie standen noch am Fenster in der Nische, wisperten, flüsterten, so ernsthaft und besorgt, als hätten sie, ein Elfenpaar so kindlich und beschränkt, miteinander<sup>\*4</sup> über ein fremdes Weh zu beraten<sup>\*5</sup>, wie sie hätten es lindern können.

Auch lag Mathilde schlaflos, völlig angekleidet, auf dem üppigen Diwan<sup>\*6</sup> ihres [30/130] Gemaches, dumpf hinbrütend, und krümmte sich unter der Last der ungezügelten Selbstsucht und der wütenden<sup>\*7</sup> Vergnügungssucht und vielleicht in der windenden Angst vor dem Fluch der Mutter und vor ihrer Verstoßung. Da, um Mitternacht, huschte eine kleine, anmutige<sup>\*8</sup> Mädchengestalt hinein zur schlaflosen Mathilde, und eine starke Jünglingsgestalt folgte ihr. Die beiden Kinder setzten sich zur finster schweigenden Mathilde.

Manfred schwieg; der arme Knabe wußte nicht, was er reden sollte zu dem Schmerze<sup>\*9</sup> der ungestillten Selbstsucht.

„Mathilde!“ flüsterte Hildegard leise, ihre Hand anfassend. „Willst denn nimmer ein Wort von uns hören, wenn du auch vielmal<sup>\*10</sup> klüger bist als wir zusammen?“

„Ich will nichts von euch hören“, sagte Mathilde, die kleine, weiche Hand der Schwester heftig abschüttelnd. „Ich will nach Paris gehen zu meinem Papa oder ins Wasser, wenn die Mama so fortfährt, mein Glück zu zerstören.“

„Das ist gottlos, Comtesse!“ sagte Manfred sehr entschieden.

„Nein, Mathilde, so sage nimmer!“ sagte seine schöne Gespielin sanft. „Wir haben bisher unsere Köpfe zusammengesteckt und in den Büchern<sup>\*11</sup> nachgelesen und von einer Königstochter gelesen, die einen Bräutigam verloren und dann wiedergefunden hatte.“

Mathilde lachte hell auf.

„Wieder deine Märchenbücher, du kleine Superkluge! Nun ja, erzähle, was du weißt, weil ich gerade Langweile habe! Ich aber sage dir: Wenn die Mama nicht Vernunft annimmt, gehe ich fort nach Paris.“

„Das eben möchten wir nicht, Mathilde!“ sagte Hildegard, den Tränen<sup>\*12</sup> nah. „Das machte die Mama immer wieder krank. Höre nur erst, was wir in den Märchenbüchern gelesen haben! Manfred, der beinah so groß ist wie du, sagte, es wäre das Beste.“ Die kleine, anmutige Dame im Flügelkleid der Kindheit begann, wohl sekundiert<sup>\*13</sup> von ihrem starken Jungen, der grollenden Schwester ihre Schläue [31/131]

[Textlücke]

nach dem Schicksal einer Märchenprinzessin<sup>\*14</sup>, die ihren Bräutigam verlor durch eine böse Stiefmutter, die aber

---

\*1 gethan  
\*2 athmete  
\*3 Allmählig  
\*4 einander  
\*5 berathen  
\*6 Diwan  
\*7 wüthenden  
\*8 anmuthige  
\*9 Schmerzen  
\*10 Du vielmal  
\*11 Bücher  
\*12 Thränen  
\*13 secundirt  
\*14 Märchenprinzessin

ihn wiedergefunden hatte, indem sie durch ihre Treue und Geduld die böse Stiefmutter in eine wahre Mutter bekehrte. Es war aber auch das denkbar Vernünftigste gewesen, was ein Hansdampf mit einem klugen kleinen Mädchen je ausgeheckt hatte. Mathilde sollte tun<sup>\*1</sup>, als hätte sie dem Willen der Mama gehorcht<sup>\*2</sup>, und sie nie wieder quälen, sondern<sup>\*3</sup>, wie es die<sup>\*4</sup> Mama gerne hat, hübsch zu Haus bleiben, wobei sie gerne alles tun<sup>\*5</sup> wollten, sie zu unterhalten. Sie sollte sich dabei<sup>\*6</sup> Oskar immer noch als ihren Bräutigam denken und er auch sie als seine Braut, was weder Mama noch ein König verhindern<sup>\*7</sup> könnte, weil der Gedanke frei wäre, wie der Tertianer würdig hinzufügte. Oskar sollte so groß und vornehm werden, wie er nur kann, durch seinen Fleiß und durch sein Genie, wie Manfred hinzusetzte. Sie, die beiden Kinder, wollten der Mama bei Gelegenheit erzählen, wie groß und vornehm Oskar geworden wäre, und sie bitten, ihn rufen zu lassen, daß er sie wieder haben könnte. Sie seien sicher, daß die Mama ihr und Oskar sehr vergnügt erlauben würde, eine schöne Hochzeit miteinander zu halten.

Die beiden Kinder sahen die Mathilde sehr verblüfft an, als sie in ein helles Gelächter ausbrach, so lustig und frivol.

„O schöner Rat<sup>\*8</sup>, den ihr ausgeheckt habt, immer sich am Selbstbetrug<sup>\*9</sup> zu ergötzen!“ rief sie aus. „Da müßte ich noch jahrelang<sup>\*10</sup> in diesem Kloster eingesperrt bleiben und verschmachten nach frischer Luft der großen Welt.“

„Aber Comtesse! Dieses Haus ist kein Kloster“, sagte Manfred ernst.

„Es ist doch ein Kloster, für mich, für jeden, der leben will“, sagte Mathilde bitter. [32/132] „So wird's dir auch vorkommen<sup>\*11</sup>, du Superkluge, Imbezille<sup>\*12</sup> du, wenn du mit der Zeit ein wenig vernünftiger wirst und zu gedenken anfängst der Ehre, welchem Stand du durch Geburt angehörst<sup>\*13</sup>. Schweigt! Schweigt! Meine Pflichten gegen die Mama kenne ich besser als ihr, und was sie von mir zu verlangen<sup>\*14</sup> hat, trotzdem ich wenig weiß, wodurch sie mich je zu Dank verpflichtet hätte, die mich stets zurückgesetzt und jeden Wunsch im voraus verkümmert hatte mit ihrer Quengelei. Ich bin keine Sklavin, die auf alle Wege sich unter ihre Marotten, Schrullen und Schikanen zu ducken hätte<sup>\*15</sup>. Ich bin die Erbtöchter von Bracquemont, will leben, will mich nicht verbilden lassen zu einem Gänseblümchen, das glücklich ist, einen Herrn der Schöpfung zum Ehegemahl bekommen zu haben<sup>\*16</sup>. Ich will leben in der großen, bedeutenden Welt, das Gemeine tief unter mir, ein mächtiges, glühendes Leben, und will mich nie dazu verurteilen<sup>\*17</sup> lassen, zur bloßen Nummer für Hotelkellner<sup>\*1</sup>

---

\*1 thun  
\*2 gehorscht  
\*3 sonderen  
\*4 wie die  
\*5 thun  
\*6 sollte dabei  
\*7 verhindernen  
\*8 Rath  
\*9 Selbsttrug  
\*10 Jahre lange  
\*11 auch so vorkommen  
\*12 Imbecille  
\*13 gehört  
\*14 mir verlangen  
\*15 Chikanen zu ducken hatte  
\*16 bekommen hat  
\*17 verurtheilen

Hotelkellner<sup>\*1</sup> zu werden. Schweigt! Die Mama hat den Papa fortgejagt, wo sie hätte ihm sich und mich anvertrauen sollen. Sie hat jetzt die Wahl, entweder die Güter mir jetzt zu überlassen, damit ich meine Bestimmung frei und ungehindert erfüllen kann, oder ich geh' fort zum Papa.“

„Aber Mathilde! Sie ist so krank!“ weinte Hildegard.

„Das berechtigt sie aber nie, meinem Glück immer wieder neue Hindernisse in den Weg zu legen“, sagte Mathilde herzlos. „Entweder nimmt sie Vernunft<sup>\*2</sup> an und zieht sich mit euch nach Blauenstein zurück, oder ich geh' mit dem Papa nach Petersburg und werde trotz ihr eine Prinzessin<sup>\*3</sup>, daß sie mir wohl oder übel Bracquemont ausliefern<sup>\*4</sup> muß.“

Mathilde schrie laut auf und rang die Hände<sup>\*5</sup>. Denn die Gräfin stand auf der Türschwelle<sup>\*6</sup>, bleich und ruhig, wie ein schöner, ernster Geist aus dem Grabe. Sie mußte lange gelauscht haben den<sup>\*7</sup> leidenschaftlichen Auslassungen der fürchterlich verwilderten Tochter.

„Geh, Mathilde, morgen zum Onkel Karl, zur Tante Anna, die dich also verdorben haben! Geh zu deinem Papa und versuche mit ihm, mich unter Kuratel<sup>\*8</sup> zu stellen, oder suche dein neues Bracquemont in Petersburg! [33/133] Tummle<sup>\*9</sup> dich in der großen Welt herum nach Herzenslust, da dir weder das eine noch das andere gelingen wird, und verdirb! Eine Rente setze ich dir aus. Komme mir nie mehr vor<sup>\*10</sup> Augen! Ich verstoße dich! Adieu du, die ich nicht mehr mein Kind nennen will. Und ihr, meine einzigen Kinder, geht zu Bett! Es ist spät.“ Sie ergriff die laut aufschluchzende Hildegard beim Hinterkopf und küßte sie auf die schmale<sup>\*11</sup>, schöne Stirne, und dann umschlang sie die kräftige Gestalt des anderen Lieblings. So ging sie aus dem Gemach der unnatürlichen Tochter, kaum einen Blick werfend auf die niedergeschmettete Gestalt der wilden Zivilisierten<sup>\*12</sup>.

Die allzu straff<sup>\*13</sup> gespannte Sehne ward also zerrissen, und Mathilde ward hinausgestoßen in die Taumelbahn voll Glanz und Verbrechen. Manfred schlief diese Nacht nicht. Er wachte wieder vor der Tür<sup>\*14</sup> der Gräfin und lag da mit vergrämtem<sup>\*15</sup> Gesichte. Er hatte absolut nicht verstanden, was Mathilde zu ihm sprach. Er fühlte nur, daß Mathilde durch den schmerzlichen Trotz ob der Verzögerung ihrer Hochzeit sich hatte hinreißen lassen zum tiefen Frevel<sup>\*16</sup> gegen ihre Mutter, und daß ihre Entfernung von der Nähe der Mama eine unumgängliche Notwendigkeit<sup>\*17</sup> geworden war für die Gesundheit seiner zweiten Mutter. Er grübelte hin und her, in dem dunklen, eisigkalten Korridor<sup>\*18</sup> liegend, ob es ihm und seiner Waldnymphe möglich sein würde, zur Verheiratung<sup>\*19</sup> der Mathilde mit Oskar das Jawort der Gräfin Mutter zu erhalten und damit die Aussicht, später

---

\*1 Hötelkellner  
\*2 sie die Vernunft  
\*3 Princessin  
\*4 ausliefern  
\*5 Finger  
\*6 Thürschwelle  
\*7 haben zu den  
\*8 unter die Curatel  
\*9 Tummele  
\*10 nie vor  
\*11 Küsste ihr auf die schmähle  
\*12 Civilisirten  
\*13 straffe  
\*14 Thür  
\*15 vergrämten  
\*16 Frevels  
\*17 Nothwendigkeit  
\*18 Corridor  
\*19 Verheirathung

wenigstens in Bracquemont zu herrschen. Sie müssen sich sehr lieb haben, so dachte er bekümmert. Aber weder er noch sie haben recht gehandelt in ihrer Verblendung.

Der dumpfe, treue Mensch behielt dabei auch die Tür<sup>\*1</sup> der Mathilde im Auge, als<sup>\*2</sup> könnte sie mit einem Mal aus dem Gemach gehen und hinausrennen aus dem Haus, um ins Wasser zu gehen in ihrem Schmerze<sup>\*3</sup>, in ihrer tiefen Reue. Er hörte aber nur, wie sie mit ihrer Zofe in ihrem Gemach herumkramte und packte und dann an der Tür<sup>\*4</sup> der Zofe zurief, daß sie morgen mit ihren Sachen nach der Brunnstraße nachkommen solle. [34/134]

„O! Dann werden Sie bald Frau Baronin werden!“ sagte die frohe Stimme der Zofe.

„Schweig, du Imbezille<sup>\*5</sup>! Ich muß jetzt ausschlafen“, sagte die Stimme der Mathilde durchaus ruhig. Dann hörte Manfred sie die Tür<sup>\*6</sup> zuriegeln und dann nichts mehr im ganzen Hause als das Schauern<sup>\*7</sup> des Schnees an die Scheiben. Er riß seine guten Augen weit auf und noch mehr, als Mathilde, in ihren<sup>\*8</sup> eleganten Pelz gehüllt, am grauen Morgen auf dem Korridor<sup>\*9</sup> erschien und ihn frug, ob die Mama gut geschlafen habe, und dann tief erregt von ihm Abschied nahm, indem sie ihm die Pflege der kranken Mutter empfahl und ihm ans Herz legte, ab und zu ihr<sup>\*10</sup> von dem Befinden der Mutter Nachricht zu geben. Sie sprach dabei von dem heiligen Rechte ihres Herzens, frei<sup>\*11</sup> zu bestimmen, und von der grausamen Unterdrückung ihres Rechtes, der großen, bedeutenden Welt zu leben, der sie durch ihre Geburt und ihr Naturell<sup>\*12</sup> angehöre, lauter Dinge, die dem nüchtern ernsten Thor<sup>\*13</sup> so unverständlich waren, daß er nichts tat<sup>\*14</sup>, als die Schöne, die ihn um eines Kopfes Länge überragte, mit seinen<sup>\*15</sup> braunen Augen anzustarren und seine tapfere Hand mechanisch ihr entgegenzuhalten. Aber nur mit der Spitze ihrer Finger berührte Mathilde seine Hand<sup>\*16</sup>.

Dann war sie hinabgegangen<sup>\*17</sup>, stolz wie eine Königin in der Haltung, ohne nach dem Spielgefährten zurückzublicken. Da sprang aber der arme Manfred, dem es so schrecklich war<sup>\*18</sup>, die kranke Mutter zu verlassen, um dem Geliebten zur Ehre und Auszeichnung zu folgen, ihr nach.

„Comtesse! Comtesse!“ sagte der treue Mensch jetzt tränenden<sup>\*19</sup> Auges, ihre Hand festhaltend. „So dürfen Sie die Mama nicht verlassen, so unter Ihrem Zorn. O, bleiben Sie noch diesen Tag! Wir wollen die Mama bitten um ihre Verzeihung. Wie können Sie später glücklich in Bracquemont leben, wenn Sie auch das beste Recht hätten?“

Da wurde die Mathilde fahl wie die Erde. Mit großen, rollenden Augen starrte sie auf den treuen

---

\*1 Thür  
\*2 Mathilde, als  
\*3 Schmerzen  
\*4 Thür  
\*5 Imbecille  
\*6 Manfred die Thür  
\*7 Schauern  
\*8 ihrem  
\*9 den Corridor  
\*10 sie  
\*11 , sich frei  
\*12 ihre Naturelle  
\*13 Thor  
\*14 that  
\*15 seinem  
\*16 seine Hand Mathilde berührte  
\*17 herabgegangen  
\*18 war zu Muth war  
\*19 thränenden

Spielgefährten herunter, der da tränenden\*<sup>1</sup> Auges sie ansah. Es schien, als wenn zum letzten Mal ihr guter Geist mit den bösen Dämonen ihres Herzens\*<sup>2</sup> ringe, als wenn sie [35/135] zum letzten Male innegeworden wäre, daß dieser Knabe von dunkler Herkunft, den sie oft den guten Geist der Familie genannt hatte, auch ihr guter Geist wäre.

Sie aber riß sich gewaltsam von der umklammernden Hand des Jünglings.

„Ich kann nicht zurück, Manfred, nicht zu ihr zurück. Ich muß meinem Sterne folgen, und möchte sie mir auch tausendmal fluchen in ihrem Eigensinn. Hörst du, ich muß! Und ich darfs, denn ich will nur, was sie hätte tun\*<sup>3</sup> sollen um ihrer Ehre willen. Bleibe du nur bei ihr, treu, und jenes Tages, wo ich meinen Stern gefunden, wirst du in mir wieder eine Schwester finden.“

Das war der Abschied der Mathilde aus dem mütterlichen Hause gewesen.

Die Gräfin hatte die Nacht gut geschlafen, und als sie aufstand und hörte, daß ihre Tochter diesen Morgen früh weggegangen wäre, hatte sie nichts gesprochen und sich nur mit der Hildegard beschäftigt, wie sie in stummer Trauer sich an ihr Herz legte und sie küßte. Und ruhig, als wäre es eine längst verstorbene Tochter, befahl sie, die Sachen der Mathilde in ihren Koffer zu packen, auch die Geschenke zur Weihnacht, und zu ihrer Tante zu schicken, und befahl der Zofe ihrer Tochter, auch mitzugehen und sich in diesem Hause nicht mehr zu zeigen. Alles und jedes in dem gräflichen Haus schien eine solche Katastrophe vorausgesehen zu haben\*<sup>4</sup> und sie doch als eine Notwendigkeit\*<sup>5</sup> für die Gesundheit der Herrin betrachtet zu haben\*<sup>6</sup>. Alles atmete wie von langem\*<sup>7</sup> Alpdruck befreit auf und flüsterte mit unverhohlener Miene der Freude, daß Fräulein Satanella nun fort wäre und mit ihrem\*<sup>8</sup> ewigen Jammern und ihren Launen nun ein Ende\*<sup>9</sup> wäre.

Indessen war Baron von XXX eilig gekommen und wurde von der Gräfin freudig empfangen in dem Saal. Er hörte mit finsterner Stirne zu, was gestern abend geschehen war, daß die Verstoßung der unnatürlichen Tochter eine vollendete Tatsache\*<sup>10</sup> war.

„Es war notwendig\*<sup>11</sup> gewesen, Gnädigste, diesen schmerzenden Pfahl aus dem Fleisch zu ziehen“, sagte er ernst. „Was gedenken Sie aber nun zu tun\*<sup>12</sup> mit Bracquemont? Der Graf Joseph ist hier mit seiner sogenannten Frau.“

„Wie? Er hier?“ fragte die Gräfin überrascht.

„Ja, er ist hier, unter fremdem Namen“, sagte XXX fest und ruhig. „Ich traf ihn gestern auf dem Markt mit der Dame und rief ihn an; allein, der Herr hielt es sicher\*<sup>13</sup> für gut davonzuflehen. Es war sicher sein Werk gewesen.“ [36/136]

---

\*1 thränenden

\*2 Herzen

\*3 thun

\*4 vorausgesehen haben

\*5 Nothwendigkeit

\*6 betrachtet haben

\*7 athmete wie vom langen

\*8 ihren

\*9 und Launen nun zu Ende

\*10 Thatsache

\*11 nothwendig

\*12 thun

\*13 hielt sicher

„Nun ja, nun ja, dem Herrn ist alles gleich, da die Sache verjährt ist. Nun ... nun, ich weiß nun, woher die Unselige wußte, woher dieser Trotz kam. Es ist dem Herrn alles gleich, wenn er mit seiner Längen irgendwie eine neue Geldquelle erschließen kann. Er wird sie nach Rußland schleppen, und sie wird so werden, so, wenn es nicht gelingt.“

Die schöne kranke Frau lachte hell auf und lehnte sich in ihren Sessel zurück und saß dann gebeugten Hauptes da.

„Nein, Gnädigste, sie wird nichts werden, nie werden, wie Sie zu befürchten scheinen, was sie hätte werden können“, sagte der Baron teilnehmend\*<sup>1</sup>. „Ihre Selbstsucht ist Bürge dafür, daß sie nie liebt und daher nie betrogen wird. Und keine Sorge, Gnädigste, für ihre russische Fahrt! Man hat das Fräulein selbst damit geködert, um alles auf einen Trumpf zu setzen, und verloren. Graf Joseph war dieser Tage aus Rußland verwiesen worden, so hörte ich von einem Kollegen\*<sup>2</sup> in Petersburg. Er hatte sicher das Terrain sondieren\*<sup>3</sup> wollen und wurde dafür nach der Maxime des Hofes an der Newa behandelt: den Verrat\*<sup>4</sup> zu lieben und den Verräter\*<sup>5</sup> zu hassen. Verdammte aber, daß der Graf Karl sich mit ihm verband, daß das Mädchen absolut zu ihm will. Sie müssen jetzt einen entscheidenden Schritt tun\*<sup>6</sup>, Gnädigste!“

„Ich will Mathilde enterben!“ sagte die Gräfin rasch, nicht ohne einen fragenden Blick auf den ersten Besuch.

„Enterben? Das ist hart für das Fräulein, sicher härter für Ihr Mutterherz!“ sagte Baron XXX langsam. „Es ist aber notwendig\*<sup>7</sup> und ausreichend, um den Kalkül\*<sup>8</sup> des Grafen Joseph zu vereiteln. Und wie gedenken Sie den letzten Wunsch Ihres sterbenden Bruders zu erfüllen? Ich denke, dieser frevelhafte Coup auf Ihre Gesundheit wäre Ursache genug.“

„Jawohl. Ich habe es jetzt nicht nötig\*<sup>9</sup>, die Zukunft des Manfred und der Hilde besonders zu sichern\*<sup>10</sup>. Brachewitz\*<sup>11</sup> hat meine versicherte Scheune in Brand gesteckt und steht vor Gericht.“

„Großer Gott! Es ist ja wie bestellt!“ rief Baron XXX erfreut aus. „Der Halunke\*<sup>12</sup> beging sicher diesen Fehler, um Ihre Absicht vorderhand unmöglich zu machen. So fällt jeder, der dem anderen eine Schlinge legt, in seine eigene Schlinge\*<sup>13</sup>. Der gute Halunke\*<sup>14</sup>! Er gab Ihnen ja den besten Grund, sich Ihres Versprechens ledig zu erklären, schlechtweg der heiligen Habsucht von Raudan den Riegel vorzuschieben\*<sup>15</sup>. Fertig und abgemacht! Und darf ich Sie fragen, wem Sie später Ihre Güter zu übertragen gedenken?“

„Nun, denen, die meinem Herzen am nächsten stehen“ lächelte\*<sup>16</sup> die schöne Dame, [37/137] „dem

---

\*1 theilnehmend

\*2 Collegen

\*3 sondiren

\*4 Verrath

\*5 Verräther

\*6 thun

\*7 Nothwendig

\*8 Calcul

\*9 nöthig

\*10 besonderes zu sicheren

\*11 Barchewitz

\*12 Hallunke

\*13 , wer dem anderen Schlinge in eigene Schlinge

\*14 Hallunke

\*15 Riegel zu schieben

\*16 lachelte



Hansdampf und der kleinen Nymphe.“

Die grauen Augen des Barons, der die beiden Kinder auch gerne hatte<sup>\*1</sup>, blitzten auf. Er ergriff hastig die weiße Hand der schönen Hausherrin und rief<sup>\*2</sup>:

„Und so wird gesüht<sup>\*3</sup>, was nie gesüht worden ist. Das ist eine Idee, Gnädigste, das ist eine Idee, so ihre treue Liebe, ihre aufopfernde<sup>\*4</sup> Pflege zu belohnen, so das Recht der Tugend hoch zu stellen über das Recht des Blutes und das edle Blut sicher zu stellen vor der Furcht vor den<sup>\*5</sup> erfolgreichen Usurpatoren, so mit einem kräftigen Reibling<sup>\*6</sup> den faulen Stamm zu verjüngen, indem Sie später, wenn Sie mit Gottes Hand das gesetzliche Alter erreicht haben, ihn als Ihren Sohn adoptieren<sup>\*7</sup> und Ihr Geschlecht mit der Kleinen fortpflanzen. Und ich bin fest überzeugt, daß Manfred mit seiner mächtigen Einseitigkeit als Herr von Bracquemont selbst seinen bürgerlichen Namen zu dem adeligsten<sup>\*8</sup> in diesem Königreich machen wird. Nur aber um eins möchte ich Sie, Gnädigste, bitten.“

„Was ist's, Herr Baron?“ fragte die Gräfin vor Glück strahlend, in dem ernsten, welterfahrenen Jugendfreund so das volle Verständnis<sup>\*9</sup> ihrer Liebe zu dem hergelaufenen Waisenknaben gefunden zu haben.

„Von dieser Ihrer Absicht so wenig wie möglich verlauten zu lassen“, sagte Baron XXX ernst. „Ich halte es durchaus für angezeigt, Ihre Verwandtschaft in dem Glauben zu lassen, als werden Sie doch noch das Recht des Blutes achten, und so die vollendete Tatsache<sup>\*10</sup> sprechen zu lassen, daß den<sup>\*11</sup> Herrschaften nichts anderes übrig bleibt, als zu schimpfen und das junge Paar mit ihrer Acht zu belegen, welche sonst allerlei Intrigen<sup>\*12</sup> wie gestern abend spinnen und sogar den allerhöchsten Willen gegen die sogenannte Gefahr für das Chefhaus aufbieten würden<sup>\*13</sup>. Kenne ich doch Ihren Onkel und seinen Einfluß am<sup>\*14</sup> Hofe! Kenne doch den König und seine romantische Idee zu gut, jedes alte Adelshaus<sup>\*15</sup> in seinem Reich nicht nur zu erhalten, sondern auch zu seiner mittelalterlichen Bedeutung zu erheben! [38/138] Sie, Gnädigste, kennen ihn doch von dem unseligen Hofdienst her zu gut?“

„Ja, ich kenne ihn“, sagte die schöne Frau, plötzlich trüb. „Glauben Sie denn, daß der König<sup>\*16</sup> seiner Lieblingsidee halber sich hinreißen ließe, die Stimme des Gesetzes mit seinem Machtgebot zu beugen?“

„Gewiß nicht, Gräfin! Denn er ist dabei so konstitutionell<sup>\*17</sup> gesinnt, wie irgendein<sup>\*18</sup> aufgeklärter König nur sein kann. Aber kennen Sie nicht die Macht des königlichen Mißfallens auch in den privatesten<sup>\*19</sup> Angelegenheiten und vollends in einer Sache, wo es sich doch um Sein und Nichtsein eines so hervorragenden

---

\*1 gerne gehabt hatte

\*2 rief an

\*3 so gesüht

\*4 aufopferende

\*5 Furcht der

\*6 Reibling

\*7 ihr Sohn adoptieren

\*8 adelichsten

\*9 Verständniss

\*10 Thatsache

\*11 dass es den

\*12 Intrigue

\*13 Gefahr des Chefhauses aufbieten würde

\*14 im

\*15 Adelshaus

\*16 König

\*17 konstitutionelle

\*18 wie nur irgend ein

\*19 pravatesten

Geschlechtes handelt wie Bracquemont? Ein Wort des Bedauerns<sup>\*1</sup> aus dem Mund des Königs, ein altes Vasallenhaus in die Hand eines Bürgerlichen übergehen zu lassen - das ganze Wespennest der Aristokratie wäre aufgestört, und es wäre nicht nur um Ihre Ruhe, deren Sie bedürfen, geschehen, sondern auch um die Zukunft Ihres Liebblings, der doch so hoch strebt wie irgendein Jüngling der adeligsten Abstammung, geschehen.<sup>\*2</sup> Verstehen Sie mich wohl: hochstrebend in einem ganz anderen Sinne, wie etwa Ihre Mathilde hoch strebt. Sich an des Lebens großen Kämpfen zu beteiligen<sup>\*3</sup> mit der übersprudelnden Tatkraft<sup>\*4</sup> und so glücklich zu werden, wenn auch der selbstlose junge Mensch nichts im Sinne haben sollte, als die<sup>\*5</sup> Kränze seines Ruhms und seiner Erfolge Ihnen und seiner kleinen Frau zu Füßen zu legen. Was wird er aber werden, wenn das<sup>\*6</sup> Mißwollen der höchsten Gewalt ihm jeden Weg versperrt, sich eine bedeutsame Lebensstellung zu erkämpfen, und ihn zwingt, nur als ein reicher Mann sein Leben zu beschließen und seine gewaltige Tatkraft<sup>\*7</sup> in Tinte und Feder zu erschöpfen? Niemand ist je ganz glücklich geworden, dem<sup>\*8</sup> es nicht vergönnt war, seine Kraft voll und ganz zu entfalten.“ [39/139]

„Sie haben recht, Herr Baron!“ sagte die Gräfin zustimmend. „Glauben Sie aber, daß man den Manfred in Ruhe lasse, wenn mein Testament veröffentlicht würde? Der Onkel grollte mir und dem armen Jungen.“

„Sie sprechen ja, Gnädigste, als wenn es gleich morgen notwendig<sup>\*9</sup> werden müßte“, sagte Baron XXX. „Ich will zu Ihrer Beruhigung sagen, daß der König kränklich geworden ist, seit<sup>\*10</sup> die Schleswig-Holsteinische Frage eine seinem Wunsche stracks zuwiderlaufende Wendung nahm, daß von dem edlen, sehr ernst denkenden Kronprinzen, einem Antipoden der väterlichen Romantik, eher zu hoffen ist, daß er hochofrennt den bürgerlichen Erben von Bracquemont in seine Nähe ziehen würde, wie er sich denn, wie bekannt, mit Vorliebe seinen näheren Umgang unter den bürgerlichen Menschen wählt, die den Adelsbrief in ihrem Können und Wissen besitzen. Es geht mein Rath<sup>\*11</sup> dahin, Gnädigste: Keiner wisse von Ihrer Absicht, weder<sup>\*12</sup> der junge Mensch noch die Kleine. Das bildsame Herz der Jugend erträgt nie den Anblick eines Reichtums<sup>\*13</sup>, den sie in der Zukunft besitzen soll. Warum sind Söhne der Millionäre in der Regel Taugenichtse? Warum ist Ihre Tochter selbst so verwildert und der junge Baron auf dem besten Weg, zu einem geistreichen Salonmenschen zu verflachen? Nichts als die stete Erinnerung an den Reichtum<sup>\*14</sup>, der ihnen später oder früher in den Schoß<sup>\*15</sup> fallen soll, und die dadurch hervorgerufene Anschauung, daß sie sich nicht wie Kinder aus einem armen Haus abzumühen brauchen für den Kampf ums Dasein, nicht wissend, daß viel gewaltigere Anstrengung der sittlichen Energie und viel mehr Arbeiten dazu nötig<sup>\*16</sup> sind, Millionen zu erhalten als sie zu gewinnen. Ihre so verlorne Tochter, auch<sup>\*1</sup> die

---

\*1 Bedauern  
\*2 adelsten Abstammung.  
\*3 betheiligen  
\*4 Thatkraft  
\*5 sollte, die  
\*6 der  
\*7 Thatkraft  
\*8 wem  
\*9 nothwendig  
\*10 seid  
\*11 Rath  
\*12 Absicht, auch weder  
\*13 Reichthums  
\*14 Reichthum  
\*15 Schooss  
\*16 nöthig

Verwandtschaft sei im unklaren gelassen, wem Sie, Gnädigste, Ihre Güter einst zuzuwenden gedenken, mit der ausweichenden Antwort etwa wie: je nach dem Verhalten der Erbberechtigten und dergleichen. Manfred halte sich nach wie vor für einen Findling, der von Ihrer mütterlichen Liebe nur eine selbständige Existenz zu hoffen hätte, und strebe weiter! Wenn er die Universität absolviert haben wird, verheiraten Sie mit ihm schnell\*<sup>2</sup> Ihre Kleine mit einer mäßigen Ausstattung, und lassen Sie sie um sich leben wie jetzt und übertragen Sie ihm allmählich\*<sup>3</sup> die Verwaltung der Güter, als wenn Sie seiner Hilfe\*<sup>4</sup> bedürften. Indessen, um gegen jede Eventualität gesichert zu sein, bestimmen Sie einen Vormund über sie und einen oder sicherer zwei Vollstrecker Ihres letzten Willens, und schreiben Sie eine\*<sup>5</sup> kurze Erklärung des Inhalts, daß Sie dem Manfred und seiner künftigen Frau Bracquemont hinterließen, um ihre treue Pflege zu belohnen. Das wird hinreichen.“

„Jawohl! Jawohl!“ sagte die Gräfin glücklich, dem Jugendfreunde ihre weiße Hand reichend. [40/140] „Nicht wahr, Herr Baron, ich darf wohl Sie mit der Übernahme der Vormundschaft über die beiden Kinder belästigen, falls ich wegsterben sollte,\*<sup>6</sup> ohne ihre Hochzeit erlebt zu haben?“

Baron XXX ergriff die Hand der schönen, siechen Dame, deren Tage schon gezählt waren.

„Und ich will es, Gräfin, und Ihre beiden Lieblinge gegen die wilden Geister Ihres Geschlechtes verteidigen\*<sup>7</sup>“, sagte Baron XXX mit schmerzlich erregter Stimme. „So wahr ich mit Ihnen gespielt habe im Park von Bracquemont, bis unsere Wege sich trennten durch die unselige Brautfahrt nach Rußland, will ich treu über ihren jungen Häuptern wachen, als lebten Sie noch ihnen. Nur eins bitte ich Sie: keinen Gedanken mehr an den Tod,\*<sup>8</sup> dem wir doch einmal verfallen sind, um die helle Gegenwart\*<sup>9</sup> zu trüben!“

„Ja. Ich will meine beiden Ihrer väterlichen Sorge anvertrauen. Ich will noch von meinem Grab auf Friederikesruhe aus zusehen, wie sie leben unter Ihrem und Ihrer Frau Schutz\*<sup>10</sup>. Der Landammann von Hennedorf soll Ihnen als der zweite Vormund an die Hand gehen.“

„Haben Sie ihn schon in das Geheimnis\*<sup>11</sup> Ihres Schlosses eingeweiht, Gnädigste?“ fragte Baron XXX rasch.

„Nein, Herr Baron!“ sagte die Gräfin.

„Dann bitte ich, statt seiner jemanden zu wählen, der schon in das Geheimnis\*<sup>12</sup> eingeweiht ist. Es ist im Interesse\*<sup>13</sup> des Friedens Ihres Lieblings notwendig\*<sup>14</sup>, überhaupt dahin zu streben, daß das Geheimnis\*<sup>15</sup> keinen neuen Mitwisser hat. Herr Landammann ist ein Ehrenmann durch und durch, und das Geheimnis\*<sup>16</sup> wäre sicher so gut bei ihm verwahrt wie bei mir. Allein, Sie scheinen vergessen zu haben, daß er es war, der die angebliche Schuld der Lotte zur Evidenz gebracht\*<sup>17</sup> hatte. Sie kennen doch\*<sup>1</sup> seinen leidenschaftlichen Haß gegen jeden

---

\*1 noch

\*2 absorbiert haben würde, verheirathen Sie schnell

\*3 allmählig

\*4 Hülfe

\*5 und eine

\*6 falls ich sollte wegsterben,

\*7 verteidigen

\*8 mehr an den Tod mehr,

\*9 Gegenwart

\*10 unter Ihrer und Ihrer Frau Schütz

\*11 Geheimniß

\*12 Geheimniß

\*13 Interess

\*14 nothwendig

\*15 Geheimniß

\*16 Geheimniß

\*17 gemacht

Frevel, seine Art, höchst rücksichtslos zu sein mit den Ausdrücken seiner Neigung oder Abneigung und auch der Reue. Wer steht uns dafür, daß er nicht auch wider Willen die Ursache werden könnte<sup>\*2</sup>, Manfred zu einer friedlosen Existenz zu verdammen, wenn es auch sicher der Kleinen gelingt, ihn von<sup>\*3</sup> jedem Schritt der Verzweiflung abzuhalten? Das sittliche Urteil<sup>\*4</sup> über ein Menschenleben soll sich theoretisch stets nach dem Individuum richten; allein, praktisch tritt das Vorurteil der Gesellschaft als Urteil<sup>\*5</sup> auf, und schon manch edles Leben wurde im<sup>\*6</sup> fruchtlosen [41/141] Kampf aufgerieben, bloß weil dieses edle Leben der Schmach<sup>\*7</sup> und Schande entsprang.“

„Aber ich bitte Sie, Baron XXX“, sagte die Gräfin eifrig, „die Charlotte brauchte ...“

„Gnädigste! ich bitte Sie, den Schatten der Toten<sup>\*8</sup> nicht aufzustören“, unterbrach Baron XXX freundlich ernst. „Eine Gefallene mag eine Unglückliche sein; allein, in dem Urteil<sup>\*9</sup> der Gesellschaft, in der wir doch leben und wirken müssen, bleibt eine Gefallene eben eine Gefallene, und kein Gesetz gibt<sup>\*10</sup> ihr die verlorene Ehre zurück, wenn sie auch noch lebte und hätte ihre Vernichter vor die<sup>\*11</sup> Schranken fordern können.“

Die Gräfin wurde blutrot<sup>\*12</sup> und beugte ihr schönes Haupt. Baron XXX streckte der verstummen Dame seine Hand entgegen und bat teilnehmend um Vergebung<sup>\*13</sup>, als wenn er so unversehens eine alte Wunde in ihrem Herzen aufgerissen hätte.

„Ich sehe nun ein, daß das Geheimnis<sup>\*14</sup> durchaus mit uns sterben muß“, sagte die Gräfin nach einer Weile leise. „Da könnte wohl der Doktor Schultz der<sup>\*15</sup> Nebenvormund sein. Er hatte auch die Charlotte gekannt.“

„Wenn der Schultz<sup>\*16</sup> da ist, was haben wir erst einen Wildfremden in die immerhin schmerzliche Familienverwirrung hineinzuzerren<sup>\*17</sup>?“ sagte Baron XXX beifällig. „Und darf ich Ihnen einen Rat erteilen<sup>\*18</sup>, Gnädigste?“

„Gewiß, Herr Baron!“

„Ich bitte Sie, die Herkunft der Kleinen auch möglichst im Dunkeln<sup>\*19</sup> zu lassen wie die des Jungen“, sagte Baron XXX. „Dies einfach aus dem Grunde, daß kein Unberufener auftrete und auf sie irgendeinen Anspruch erhebe. Immerhin mögen Sie der Kleinen wie Ihrem Liebling mitteilen<sup>\*20</sup>, daß weder sie noch er in dem sauberen Herrn Grafen Joseph den Vater zu verehren habe<sup>\*21</sup>. Allein, sie bleibe nach wie vor Ihre Tochter, eine Comtesse von Bracquemont, und behält so einen Rechtsgrund<sup>\*22</sup> mehr, Ihre Erbin zu sein. Wie aber kommt's, daß Ihre

---

\*1 kennen keinen doch

\*2 Willen hätte die Ursache werden können

\*3 vor

\*4 Urtheil

\*5 Vorurtheil der Gesellschaft als Urtheil

\*6 Leben im

\*7 Schmach

\*8 Todten

\*9 Urtheil

\*10 giebt

\*11 den

\*12 blutroth

\*13 theilnehmenden um die Vergebung

\*14 Geheimniß

\*15 Schultz wohl der

\*16 Schultze

\*17 hineinzerrn

\*18 Rath erteilen

\*19 Dunkeln

\*20 mittheilen

\*21 Vater nicht zu verehren haben

\*22 Rechtgrund

Verwandtschaft, Gnädigste, nicht<sup>\*1</sup> zu wissen scheint, was Dr. Schultz weiß, was ich weiß?“

„Das macht, weil ich damals, als ich sie fand, krank war und bei den Verwandten im Verdacht stand, als wäre ich schwanger“, sagte die [42/142] Gräfin, erröthend<sup>\*2</sup> bis in den Hals. „Sie wußten eben nicht, daß ich eine Witwe<sup>\*3</sup> war und bleiben mußte auf den Rath des Dr. Schultz<sup>\*4</sup>. Ich ließ sie aber in ihrem Glauben aus Furcht, als könnte jemand auftreten und mir die Perle abfordern, die das Meer mir zu Füßen herangespült hatte. Ja, ich werde ihnen bei Gelegenheit erzählen, daß sie mit dem Geschlecht zwar keinen Tropfen Blut gemein hat, daß ich aber auf<sup>\*5</sup> sie ein weit heiligeres Mutterrecht habe, als hätte ich sie unter dem Herzen getragen. Sie war doch ein Geschenk Gottes gewesen, und ich freue mich nur, daß er noch<sup>\*6</sup> einen solchen Knaben mir zugeführt, um ihm meine kleine Perle fürs Leben anzuvertrauen, daß sie seine Herzogin werden wird.“

„Gewiß ein Geschenk Gottes, ein schwergeprüftes Frauenleben aufzurichten“, sagte Baron XXX mit warmer Theilnahme<sup>\*7</sup>. „Und jenes Tages, wo Sie, Gnädigste, einen kleinen Enkel auf dem Arm wiegen werden, weihen Sie Manfred<sup>\*8</sup> in das Geheimniß<sup>\*9</sup> Ihres Bruders ein, soweit er es wissen darf<sup>\*10</sup>, um gegen eventuelles<sup>\*11</sup> Gemurmel der Verwandtschaft bewaffnet zu werden. Ich hafte dafür, daß Ihre Stimme, die Stimme seines jungen Weibes und seines Kindes ihm sicher Ruhe verschaffen werden<sup>\*12</sup> vor den ungesühnten Geistern des Schlosses Bracquemont.“

Die schöne Frau lächelte dann so glücklich, als wäre sie eine Braut, die unmittelbar vor ihrem Hochzeitstage stünde.

„Ja, ich hoffe es, Herr Baron! Denn ich weiß, daß, wenn ich auch jetzt schon es ihm<sup>\*13</sup> offenbarte, er mir sagen<sup>\*14</sup> würde: ›Du mußt alles im Stiche lassen, mit der Hilde zu mir ziehen aus dem fluchbeladenen Hause. Ich will euch beide ernähren!‹ Denn er liebt mich, und ich muß gestehen, daß ich, wenn ich nur 15 Jahre jünger wäre, ihn der Hilde sicher streitig gemacht hätte,<sup>\*15</sup> den Hansdampf ... Ah! Da singt die kleine Braut im Vorzimmer!“

Wieder<sup>\*16</sup> lachte die Gräfin so glücklich, als ob keine Mathilde in der Welt lebte, als auf ihren Ruf Hildegard hereinkam. Sie hatte im Vorzimmer ihre Weihnachtsarbeiten mit ein paar Mägden fertiggestellt. Sie hatte sich dann<sup>\*17</sup> ein Dutzend kleine Sterne aus Silberpapier wie einen<sup>\*18</sup> Kranz in die üppig quellenden Haare gesteckt. Also sprang sie auf die trotz all dem so frohe Mutter mit einem Sterne in der Hand zu und<sup>\*19</sup> steckte ihr ihn in den blonden Scheitel und sagte fröhlich:

---

\*1 nichts  
\*2 erröthend  
\*3 Wittwe  
\*4 Rath des Dr Schultz  
\*5 Geschlecht keinen Tropfen [...], dass ich auf  
\*6 doch  
\*7 Theilnahme  
\*8 ihn  
\*9 Geheimniß  
\*10 so weit er wissen dürfte  
\*11 eventuelle  
\*12 würde  
\*13 schon ihm  
\*14 mir nichts sagen  
\*15 , hätte ihn [...] gemacht,  
\*16 Vorzimmer, und lachte Wieder  
\*17 hatte dann  
\*18 ein  
\*19 Hand, und

„Du bist durch die geheime Medizin<sup>\*1</sup> wieder gesund geworden. Dafür bekommst du einen Stern. Und was wir doch für eine gute, schöne Mama haben!“

„Wo ist aber dein Junge, Nymphchen?“ fragte die Gräfin, die Schmeichelnde an ihr Herz drückend.

„O, er ist nach Kuffe zum Medizinsonkel<sup>\*2</sup>, [43/143] Mama!“

„So? Warum denn? Weiß er denn nicht, daß der Doktor<sup>\*3</sup> heute abend kommt?“

„Ja, aber er sagte: ›Hilde, du bleibst bei der Mama und weißt, was du tust<sup>\*4</sup>, wenn sie hustet. Ich muß zum Doktor<sup>\*5</sup> wegen der geheimen Medizin<sup>\*6</sup>.‹ Er hat mich sehr gröblich gescholten.“

„So?“ lachte die Gräfin. „Warum denn, Nymphchen?“

„Ich meinte, der Doktor<sup>\*7</sup> müßte dir nur wegen der Mathilde ein gutes Wort<sup>\*8</sup> gesagt haben, denn keine Flasche war da bei deinem Bette. ›Das verstehst du nicht‹, sagte er sehr böse, ›eine geheime Medizin<sup>\*9</sup> ist immer sehr teuer<sup>\*10</sup>, und der Doktor<sup>\*11</sup> muß die Flasche mitgenommen haben. O, der Doktor<sup>\*12</sup> muß ein paar Tropfen geben! Es ist Lebenselixier<sup>\*13</sup>.‹ Er nahm eine ganz kleine Flasche und ist fortgerannt<sup>\*14</sup>. Nicht wahr, Mama, der Medizinsonkel<sup>\*15</sup> hatte dir bloß gesagt, daß du der Mathilde nicht mehr böse bist?“

Wieder wußte die Gräfin nichts, als die kleine Fragerin an ihr Herz zu drücken. Baron XXXs<sup>\*16</sup> ernstes Gesicht erhellte ein Lächeln ob des wunderbar ernststen Irrtums<sup>\*17</sup> des Jünglings.

In diesem Augenblick trat Manfred herein mit Schneeflocken auf dem Rock, aber erhitzt und schweißbedeckt. Er begrüßte hastig den freundlich grüßenden Baron XXX und stand da, völlig verwirrt.

„Nun, Manfred, hast du die neue Medizin<sup>\*18</sup> bekommen?“ fragte die Gräfin belustigt.

„Nein, Mama!“ sagte er verdrießlich.

„Wie schade! Wo hast du dich herumgetrieben? Du bist ja in<sup>\*19</sup> Schweiß gebadet trotz der Kälte!“

„Ich mußte sehr weit gehen“, sagte Manfred im hellen Verdruß. „Der Doktor<sup>\*20</sup> war nicht zu Haus, und kaum,<sup>\*21</sup> daß ich erfuhr, daß er in Schönhausen ...“

„Wie? In Schönhausen sind Sie gewesen?“ fragte Baron XXX erstaunt, während die Gräfin fester die Tochter umschlang und mit unsäglicher Liebe herüberschaute zu ihrem Liebling.

„Ja, Herr Baron, und ein Gelächter und eine wunderliche Antwort waren<sup>\*22</sup> alles, was ich bekam. Er sagte, die

---

\*1 Medicin  
\*2 Mediconkel  
\*3 Doctor  
\*4 thust  
\*5 Doctor  
\*6 Medicin  
\*7 Doctor  
\*8 Mathilde Gutes Wort  
\*9 Medicin  
\*10 theuer  
\*11 Doctor  
\*12 Doctor  
\*13 Lebenselixire  
\*14 und fortgerannt  
\*15 Mediconkel  
\*16 Baron XXX  
\*17 Irrthum  
\*18 Medicin  
\*19 im  
\*20 Doctor  
\*21 , und Knapp  
\*22 war

Medizin sei ein Geheimnis, darum kein Rezept\*<sup>1</sup>. ›Die Gräfin wird gesund, wenn sie tüchtig angewandt wird.\*<sup>2</sup>

Damit Punktum\*<sup>3</sup>!‹ Ich habe mich mit ihm gezankt!“

„So? Warum denn, Goldsohn?“ lachte Hildegard. Manfred war aber wütend\*<sup>4</sup>.

„Ich sagte da, er dürfte ein Geheimmittel nicht haben als Arzt. Er müßte es\*<sup>5</sup> [44/144] in die Zeitung setzen, damit nicht bloß\*<sup>6</sup> Reiche geheilt werden. Aber er lachte noch toller, je weiter ich ihm ins Gewissen\*<sup>7</sup> redete, und schrie, ich wäre ein Rhinoceros im Kubus\*<sup>8</sup>. Klaps! warf er mir die Tür\*<sup>9</sup> vor Nase zu und ist hinaufgegangen. Ich habe den Doktor\*<sup>10</sup> viel edler gedacht.

Ich bin darauf in die Universität gegangen und habe den\*<sup>11</sup> Professor Schönfeld gefragt, ob er mir das Rezept zum Elixire\*<sup>12</sup> geben könnte. Ich wollte alles bar\*<sup>13</sup> bezahlen. Er aber lachte mich noch\*<sup>14</sup> gröber aus als der Doktor\*<sup>15</sup>, nannte mich einen dummen, leichtgläubigen Jungen und jagte mich hinaus.“

„Ja, du dummer Junge“, sagte die Gräfin jetzt, ihre Arme ausbreitend. „Du, der dümmste Junge, der je erfunden worden ist seit Israel, komm hierher zu mir, zu deiner Mama! Ich will dir ganz sachte das Geheimmittel gegen meine Krankheit offenbaren.“ Die verdrießlichen Falten waren im Nu aus dem jungen Gesicht des Manfreds verschwunden. Hastig riß er ein Notizbuch aus der Tasche und stürzte zu seiner schönen\*<sup>16</sup> Pflegemutter.

„Also hatte er es dir\*<sup>17</sup> doch offenbart!“ sagte er vergnügt. „Nun, Mama, recht langsam, damit ich es aufnotieren\*<sup>18</sup> und in der Apotheke bestellen kann oder der Renex, der Chemie studiert, es in\*<sup>19</sup> seinem Laboratorium verfertigen kann!“

„Nein, mein Kind“, sagte die Gräfin, ihn schnell in ihre weißen Arme schließend, „die Medizin\*<sup>20</sup> war bloß ein geistiges, seelenstillendes Mittel, nur für mich allein erfunden. Und reichet ihr, meine einzigen Kinder, eure Hand hier dem Herrn Baron XXX, den ich heute zu eurem Vormunde bestellt habe! Er ist auch ein Arzt, der mir eine köstliche Medizin\*<sup>21</sup> gegeben hatte, um mich euch zu erhalten. O meine Kinder, ich werde noch lange lange mit euch jungem\*<sup>22</sup> Völkchen im Wetteifer leben.“

Baron XXX erwiderte\*<sup>23</sup> denn gar freundlich den Handschlag der beiden Kinder, die natürlich nicht recht wußten, was eigentlich ›Vormund‹ bedeutete. Er amüsierte\*<sup>24</sup> sich höchlich mit der schönen Hausherrin [45/145]

---

\*1 Medicin sei ein Geheimniss, darum Kein Recept

\*2 wenn es tüchtig angewandt.

\*3 punctum

\*4 wüthend

\*5 Er müsste

\*6 blosse

\*7 ich in's Gewissen

\*8 und schreit Ich wäre ein Rhinoceros im Cubus

\*9 Thür

\*10 Doctor

\*11 und den

\*12 Recept zum Elixire

\*13 baar

\*14 lachte noch

\*15 Doctor

\*16 stürzte auf seine schöne

\*17 er Dir

\*18 aufnotiren

\*19 studirt, in

\*20 Medicin

\*21 Medicin

\*22 junges

\*23 erwiederte

\*24 amüsirte

an der kleinen, wundersamen Familienszene<sup>\*1</sup>, die in dem Hause der Gräfin gerade an<sup>\*2</sup> der Tagesordnung war. Die kluge Hildegard wollte wissen, ganz geheim von der Mama, was eigentlich Vormund für ein Amt wäre, und als<sup>\*3</sup> die Mama scherzend sie auf ihren großen, höchst gelehrten Jungen verwies, hatte Manfred schon ein Lexikon<sup>\*4</sup> in der Hand und studierte<sup>\*5</sup> darin im Nebenzimmer, mit seiner schönen Gespielin gar ernsthaft allerlei Glossen austauschend, wie etwa ein Paar unwissender<sup>\*6</sup> Elfen, über Recht und Gesetz der Menschen.

„Sie leben da in der Gesellschaft der beiden ein<sup>\*7</sup> reiches, schönes Leben, Gnädigste“, sagte Baron XXX in glücklichster Stimmung. „Es ist für mich selbst ein Labsal, das junge Paar so sein<sup>\*8</sup> Wesen treiben zu sehen. Kraft eines Mannes und Anmut<sup>\*9</sup> einer Jungfrau, doch beschränkte Seelen der Kinder! Ich begreife nun ganz, warum Sie Ihr einsames Leben nur als Ihr Glück empfinden. Ich werde doch wissen, dem Manfred trotz des Mißwillens seiner Verwandten den Titel zu ertrotzen, der ihm gebührt<sup>\*10</sup>.“

Er wollte sich dann<sup>\*11</sup> empfehlen, trotzdem die Gräfin ihn bat, zum Mittag zu bleiben, als der Robert erschien und den Besuch der Baronin XXX meldete.

„Wieder meine Frau?“ fragte Baron XXX mit langem Gesicht.

Die Gräfin nickte ernst, denn sie wußte, daß ihr ernster, vorzüglicher Jugendfreund etwas unterm Pantoffel seiner resoluten, äußerst tüchtigen Hausfrau stand, daß diese Dame, eine Kaufmannstochter, die Schwäche hatte, ihrem Gemahl immer nachzukommen, wenn er bei ihr zum Besuch war, wohl wissend, daß sie seine stille Flamme der Gymnasialzeit gewesen war.

Die Gräfin stand denn auf, um den Besuch zu empfangen, der ihr gar nicht unangenehm war, schon wegen der schlichten, offenen<sup>\*12</sup> Manier der Dame. Eine schlanke, fast mannhaft auftretende Dame, vielleicht vierzig Jahre alt, trat denn ein und begrüßte die schöne Frau gar herzlich mit einem nichts weniger als aristokratischen Handschlag. Ihr von dünnem<sup>\*13</sup> Haar umrahmtes Gesicht mit einem Paar heller, blauer Augen mochte<sup>\*14</sup> früher vom zartesten Weiß gewesen sein. Jetzt war der Teint, ausgenommen die hohe Stirne, dunkel geröthet<sup>\*15</sup> als Zeichen, daß die Dame oft und gerne vor dem Kochherde<sup>\*16</sup> gestanden hatte. Ihre Hand war auch nichts weniger als aristokratisch fein. Es war durch die Handschuhe<sup>\*17</sup> wohl zu fühlen, daß diese Hand auch gewaschen und geschuert hatte. [46/146]

Die Baronin XXX begrüßte die beiden Kinder, die aus dem Nebenzimmer hervorkamen, gar freundlich und erkundigte sich dann bei der schönen Hausherrin nach ihrem Befinden und freute sich, daß das Gerücht<sup>\*18</sup> von

---

\*1 Familienszene

\*2 Gräfin an

\*3 wenn

\*4 Lexicon

\*5 studierte

\*6 unwissende

\*7 Beiden da ein

\*8 ihr

\*9 Anmuth

\*10 gebürt

\*11 denn

\*12 offenen

\*13 vom dünnen

\*14 mit ein Paar hellen blauen Augen möchte

\*15 geröthet

\*16 Kochheerde

\*17 Handschüthe

\*18 Gerüchte



der Verschlimmerung ihres Zustandes falsch gewesen sei, und ereiferte sich gar gewaltig gegen die Mathilde und lobte die Gräfin<sup>\*1</sup>, daß sie ihr den Willen gelassen, sie zu verlassen. Als ihr Gemahl ihre entrüstete Rede mit einem freundlichen Gruß unterbrach, starrte sie ihn an, mit drei schweren Falten auf der extra gerötheten<sup>\*2</sup> Stirne:

„Bist du doch auch da, Kurd, um deine schöne Freundin zu besuchen!“ sagte sie mit einer gewissen Schärfe in der ohnehin etwas scharfen Stimme. „Ich dachte, du wärest wieder hier. Und was hast du die Gräfin immer wieder mit deinem Besuch zu belästigen, vollends, wo du im Ministerium sein solltest? Der Diener war bei uns und hat nach dir gefragt.“

„Die Gräfin ließ mich bitten, Malchen, wegen ihrer Mathilde“, sagte Baron XXX entschuldigend.

„Ach so! Das ist etwas anderes!“ sagte seine Gattin gedehnt, und dann wandte sie sich an die lächelnde Gräfin und bat sie, falls sie ihren Gemahl nicht mehr nötig habe, ihn sofort<sup>\*3</sup> zu beurlauben, weil der Diener des Ministeriums<sup>\*4</sup> von einer wichtigen Depesche<sup>\*5</sup> gesprochen hätte.

„Unmöglich, Malchen!“ wandte Baron XXX erröthend<sup>\*6</sup> ein, da seine Ehegattin nur allzu deutlich ihre grundlose Eifersucht verriet<sup>\*7</sup>. „Ich habe Dr. Luz um Stellvertretung gebeten.“

„Unmöglich, Kurd? Unmöglich, was ich sage?“ sagte die Baronin, einen raschen zornigen Blick auf ihren Gemahl werfend. „Nicht wahr, Frau Gräfin, Sie werden ihn entschuldigen?“

Die Gräfin lachte heiter. „Gewiß! Ihr Gemahl war eben im Begriff, mich zu verlassen, trotzdem ich ihn gerne zum Mittag behalten hätte. Nicht wahr, Frau Baronin, Sie nehmen seine Stelle ein und nehmen bei mir fürlieb?“ [47/147]

„Gräfin, sehr gütig, allein, ich habe noch für den Abend mancherlei Einkäufe zu machen“, sagte die Baronin. „Kurd! So beeile dich doch!“ sagte sie dann, sich zu ihrem Gemahl wendend. So empfahl sich denn Baron XXX auf das Gebot seiner holden Ehehälfte mit dem Lächeln der Verlegenheit, und als er die Türschwelle<sup>\*8</sup> betrat, rief seine Gattin ihn zurück und befahl, das Paketchen<sup>\*9</sup>, das er im Vorzimmer finden würde, nach Hause zu tragen.

„Aber vorsichtig, Kurd! Und so beeile<sup>\*10</sup> dich doch!“

„Ja, ja, Malchen“, sagte Baron XXX und ging.

Die Gräfin lachte und bemerkte scherzend, daß die Baronin ja ihren Gemahl als Lakai gebrauchte.

„Und er gebraucht mich auch als Magd, Gräfin!“ sagte die Baronin mit der Achsel zuckend. „Wir Trachenberger sind zu arm, um ein Heer von Knechten und Mägden zu halten, und müssen uns helfen, wie es geht. Ich muß nähen, stricken, für ihn und die Kinder, und zuweilen sogar kochen, wenn die Mamsell Köchin auf die Kirchweihe geht, und er muß auch nicht den großen Herrn spielen wollen, der sich geschändet fühlt, ein

---

\*1 lobte sie

\*2 gerötheten

\*3 nötig habe, so fort

\*4 Ministerium

\*5 Depeche

\*6 wandte sich Baron XXX erröthend

\*7 verrieth

\*8 Türschwelle

\*9 Pacquetchen

\*10 beile

Paketchen<sup>\*1</sup>, das ich herumschleppte, heimtragen zu müssen. So teilen<sup>\*2</sup> wir uns gleich in die Sorgen und in die Arbeiten des Hauses und befinden<sup>\*3</sup> uns wohl dabei. Worin bestünde sonst die Ehe?“

„Nein, Baronin, sonst in nichts!“ sagte die Gräfin nachdenklich. „Es liegt auch doch das beste Eheglück darin, so<sup>\*4</sup> miteinander gegen die Not<sup>\*5</sup> anzukämpfen.“

„So sagen Sie, liebe Gräfin, weil Sie nie geschmeckt haben, was das heißt, arm und verschuldet zu sein!“ sagte die Baronin würdevoll, als spräche sie zu einem unerfahrenen Mädchen. „Eheglück in der Not<sup>\*6</sup>! Wenn alle Monate Gläubiger Zinsen haben wollen und zufällig kein Pfennig im Haus ist, steht da der Gott Amor mit jämmerlich zerzausten Flügeln<sup>\*7</sup> und flennt. Es gibt<sup>\*8</sup> im Menschenleben nichts Abscheulicheres, als verschuldet zu sein; in dem krassen<sup>\*9</sup> Anblick der Zinsbücher und der leeren Kasse wird alles, was einmal schön und erstrebenswert<sup>\*10</sup> erschien, so fade, nüchtern und fadenscheinig, natürlich auch die sogenannte Liebe.“ [48/148]

„Aber Baronin! Sie sind ungerecht gegen sich“, lachte die Gräfin. „Denn was anders läßt<sup>\*11</sup> Sie doch so tüchtig die schlimme Zeit überstehen als die Liebe zu Ihrem Gatten?“

„Liebe Frau Gräfin! Sie erscheinen nicht nur wie ein junges Mädchen; Sie scheinen sich trotz<sup>\*12</sup> Ihres Unglücks in der Ehe auch ein gut Stück von Gefühlseligkeit<sup>\*13</sup> eines solchen bewahrt zu haben“, sagte die Baronin mit der Miene der überlegenen Erfahrung. „Als ich jung war, habe ich wie Sie der Liebe Gott weiß welche Eigenschaften vindiziert<sup>\*14</sup>, und wie habe ich ihn geliebt und für ihn geschwärmt, als er um mich, eine Kaufmannstochter, anhielt<sup>\*15</sup> und rückhaltlos meinem Vater das derangierte Verhältnis<sup>\*16</sup> seines Erbgutes offenbarte. Ich dachte, damals ein zwanzigjähriges Mädchen, gerade so wie Sie jetzt; es müßte doch ein unsägliches Glück sein, mit meinem Mann gegen Not<sup>\*17</sup> und Elend anzukämpfen. Aber ein schönes Glück! Als ich als seine Hausfrau näher das Verhältnis des Trachenbergs<sup>\*18</sup> durchstudierte und sah, wie alles windschief stand und wackelte und wie das Wenige, was ich ihm zubrachte, hinschwand wie ein Tropfen Wasser auf dem erhitzten Stein, da verflog natürlich die Schwärmerei und was<sup>\*19</sup> man gemeinhin Liebe nennt, und die gemeinsame Sorge um das Fortkommen blieb zurück wie Asche und Staub nach einem aufflackernden Strohfeuer. Was sollte ich da tun<sup>\*20</sup>? Ich war einmal seine Frau. Mich darum von ihm scheiden lassen<sup>\*21</sup>? Mein Alfred war schon da und mein Vermögen schon rein verputzt. Meinen Mann auszanken<sup>\*22</sup> darum, daß er das von

---

\*1 Pacquettchen

\*2 theilen

\*3 finden

\*4 Eheglück so

\*5 Noth

\*6 Noth

\*7 Flügel

\*8 giebt

\*9 Grassen

\*10 strebenswerth

\*11 was läßt

\*12 scheinen auch trotz

\*13 Gefü/seligkeit

\*14 vindicirt

\*15 Kaufmann's Tochter anhielte

\*16 rückhaltslos meinem Vater das derangirtes Verhältniss

\*17 Noth

\*18 Verhältniss des Trachenberg

\*19 Schwärmerei Was

\*20 thun

\*21 scheiden zu lassen

\*22 aus zu zanken

seinem Onkel so verluderte\*<sup>1</sup> Gut angenommen hatte\*<sup>2</sup>? Ich wußte ja alles, ehe ich mich verlobte, und gab ihm freiwillig alles, was der Vater mitgab, hin, um Trachenberg [49/149] vor dem Äußersten zu bewahren\*<sup>3</sup>. Da hieß es: Alle Rosinen aus dem Kopf verjagt und frisch angefaßt! Und wer weiß, ob uns nicht irgendwo auch das Veilchen\*<sup>4</sup> blüht.“

„Ich habe Ihren tüchtigen Mut\*<sup>5</sup> stets bewundert, Frau Baronin“, sagte die Gräfin sehr respektvoll\*<sup>6</sup>. „Sie waren Ihrem Gemahl das Muster einer treuen, tapferen Frau und dürfen sich auf Ihren Adel mit besserem Recht berufen als ich, ein krankes Geschöpf, dem der Titel längst zur Last geworden ist. Nicht wahr, Frau Baronin, Sie haben des Veilchen gefunden?“

„Ja, Gräfin, wir sind über das Ärgste hinaus. Gott dei Dank!“ sagte die bürgerliche Baronin, sichtbar geschmeichelt durch die Anerkennung der Gräfin. „Wenn Sie wieder mit den Kindern dort Trachenberg mit Ihrem Besuch beehren wollen, werden Sie nicht mehr die alte Halbruine vorfinden. Und wenn mein Mann so in der Gunst seines Vorgesetzten fortschreitet und mein Alfred eine selbständige Existenz gründet, werde ich meines Lebens höchsten Wunsch erreichen.“

„Der wäre, Baronin?“

„Reich dazustehen und in der Elitengesellschaft etwas zu bedeuten!“ sagte die Baronin.

„Warum denn, Frau Baronin?“ fragte die arme Gräfin traurig, die doch allzu gut wußte, wie selten das häusliche Glück unter dem schimmernden Schein des Reichtums\*<sup>7</sup> und der gesellschaftliche Hochachtung gedeihen\*<sup>8</sup> konnte.

„Warum, Frau Gräfin? Das kann ich Ihnen rückhaltlos\*<sup>9</sup> sagen, weil Sie die einzige Dame sind von der Elite, welche mich nie meine bürgerliche Herkunft sowie unsere Armut\*<sup>10</sup> fühlen läßt“, sagte die Baronin warm, als hätte sie längst vergessen, was sie hierhergeführt hatte. „Wie aber werde ich von den anderen Standesgenossen [50/150] behandelt! Ich will nichts sagen, daß keiner unser Haus hier besucht noch uns mit Einladungen belästigt, was im Grund genommen mir nur angenehm sein kann wegen des Haushalts. Allein, wenn wir etwa sonntags spazierengehen in dem Park, begrüßt mich keiner aus der Elite, und man sieht\*<sup>11</sup> über mich hinweg, als wäre ich aus Luft\*<sup>12</sup> gemacht, oder begrüßt mich so lässig und leidend, als wollte man mir sagen: ›Was untersteht sie sich, hier in der Rotunde\*<sup>13</sup> der Elite zu erscheinen? Sie, von der wir recht gut wissen, daß sie, die Tochter eines Kohlenhändlers, den Titel Baronin von dem armen XXX erhandelt hatte.‹ Denken Sie sich nur, liebe Gräfin, was beim Diner im Schlosse nach dem Königinball\*<sup>14</sup> des verflossenen Jahres mir geschehn ist! Daß jeder über mich

---

\*1 verliebte  
\*2 hätte  
\*3 wahren  
\*4 auch Veilchen  
\*5 Muth  
\*6 respectvoll  
\*7 Reichthums  
\*8 gedeihn  
\*9 rückhaltslos  
\*10 Herkunft, wie unsere Armuth  
\*11 und seht  
\*12 aus der Luft  
\*13 , in der Rodante  
\*14 Koniginball

möglichst hinweg sah, das mag so angehen<sup>\*1</sup>, denn es war ja nicht das erste Mal. Aber das Dickste sollte diesen Abend kommen: Ich saß gerade bei der Comtesse Hedwig. Auf einmal trat der junge Prinz Otto auf mich zu und<sup>\*2</sup> frug mich boshaft und so laut, womit mein Vater gehandelt hätte. Ich hätte wie jene junge Gräfin von bürgerlicher Herkunft bei ähnlicher boshafter Frage am Berliner Hofe frank und frei antworten können: ›Mit Weisheit, Hoheit!‹. Allein, ich war völlig depraviert<sup>\*3</sup> durch das spöttische Lächeln ringsum und hätte nichts anderes tun<sup>\*4</sup> können, als schnell heimzufahren, wenn nicht der edle Kronprinz sein Glas erhob und mich auf huldreichste gebeten hätte<sup>\*5</sup>, mit ihm den nährenden Bürgerstand, die Aristokratie der fortwährenden Selbstbetheätigung<sup>\*6</sup>, hochleben zu lassen. So wurden durch den Edelmut<sup>\*7</sup> seiner Hoheit die Bosheit seines schlimm gearteten Bruders und die Schadenfreude der Hofschranzen gebührend zurückgewiesen. Ich aber schwor, nie wieder am<sup>\*8</sup> Hofe zu erscheinen, bis wir reich dastehen würden und mein Mann eine Persönlichkeit in diesem Staate [51/151] werden würde, die die Elite dieser Stadt und die Schranzen des Hofes mit Respekt<sup>\*9</sup> begrüßen müßten. Und mein Mann sagte, wir müßten des Kronprinzen und dieses<sup>\*10</sup> Abends immer gedenken, und als er am Morgen<sup>\*11</sup> Seiner Hoheit aufwartete und für<sup>\*12</sup> seinen gnädigen Schutz<sup>\*13</sup> dankte, sollen Seine Hoheit sehr freundlich gesagt haben, er hätte nachher<sup>\*14</sup> von dem König ein Lob erhalten und der Hofmarschall von Catti<sup>\*15</sup> aber den Befehl, künftighin<sup>\*16</sup> strenger zu recherchieren<sup>\*17</sup>, ob die Gemahlinnen der geladenen Gäste auch von makellosem Adel wären<sup>\*18</sup>. Dieses Jahr war darum keine Einladung an uns ergangen.“

So erzählte die bürgerliche Baronin mit unverhohlenem Ärger auf der seltsam gerötheten<sup>\*19</sup> Stirne der<sup>\*20</sup> schönen, weltmüden Aristokratin, die hätte noch als ein<sup>\*21</sup> Stern erster Größe in dem hohlen Treiben der Elitegesellschaft glänzen können. In diesem Augenblick ertönte ein Wagengerolle auf der Straße und hielt<sup>\*22</sup> gerade vor dem Hause der Gräfin.

Die Baronin schlug die Hände zusammen und rief aus:

„Schon wieder ein Besuch der Elite! Gräfin! Wie sind Sie doch zu<sup>\*23</sup> beneiden, daß Sie noch so schön, so reich und von vornehmer Geburt sind! Alles, was in diesem Lande Bedeutung hat, reißt sich um Sie, trotzdem Sie von ihnen nichts wissen wollen. Beneidenswert<sup>\*24</sup>!“

---

\*1 eingehen  
 \*2 mich, und  
 \*3 depravirt  
 \*4 thun  
 \*5 huldreichste gebeten hatte  
 \*6 Selbstbetheätigung  
 \*7 So ward durch den Edelmut  
 \*8 im  
 \*9 Respect  
 \*10 dem Kronprinzen dieses  
 \*11 er Morgen  
 \*12 für  
 \*13 Schütz  
 \*14 naher  
 \*15 Catt  
 \*16 Künftthin  
 \*17 recherchiren  
 \*18 vom makellosen Adel wäre  
 \*19 gerötheten  
 \*20 zur  
 \*21 noch ein  
 \*22 hielt  
 \*23 doch noch zu  
 \*24 Beneidenswerth

Es war in der Tat\*<sup>1</sup> ein hocharistokratischer Besuch gewesen. Die Gräfin Anna ließ sich melden und fragen, ob sie ihre liebe Nichte einen Augenblick unter 4 Augen sprechen könnte.

Die Gräfin lächelte bitter und murmelte: „Es wird von nichts die Rede sein als von der Reue eines Spielers, der den Trumpf ausgespielt und verlor. Meinetwegen!“

Die starke, hochaufgeschossene Gestalt der Gräfin Anna erschien denn in dem Saal. Sie begrüßte herzlich ihre liebe Nichte trotz der Kälte, womit diese sie empfang, und drückte ihre unglaublich [52/152] große Freude aus, daß der Anfall von gestern so rasch vorübergegangen wäre. Sie begrüßte die beiden Kinder, die auch aus dem Nebenzimmer hervorkamen, aufs freundlichste, und desgleichen die puterroth\*<sup>2</sup> werdende Baronin XXX und erkundigte sich teilnehmend\*<sup>3</sup> nach der Assessorkarriere\*<sup>4</sup> ihres Sohnes und nach dem Befinden ihrer Tochter und bat sie um die Ehre, sie einmal vor ihrer Abreise nach Paris in ihrem Haus zu empfangen.

So übte sich die künftige Gesandtin in Paris in Austeilung\*<sup>5</sup> der Liebenswürdigkeiten. Dann wandte sie sich an die beiden Kinder\*<sup>6</sup>:

„Ach Hildchen, wie schön du mit dem Sternkranz aussiehst, ein wahrer Weihnachtsengel! Wie schlank dich diese rote Moiréschärpe\*<sup>7</sup> macht, eine wahre junge Dame schon! Ach Herr Hase, Dank, tausend Dank für Ihre Diskretion\*<sup>8</sup>. Wir haben dem Karl genügend Verweis erteilt\*<sup>9</sup>. Nein, liebe Friederike, du läßt deinen Liebling nicht einen\*<sup>10</sup> Stubenhocker werden, sondern einen Offizier\*<sup>11</sup>! O, wenn ich etwas über dich vermag, spreche ich noch heute mit Seiner Exzellenz dem Kriegsminister\*<sup>12</sup> und verschaffe dem Herrn dort die Möglichkeit, in die Kadettenschule\*<sup>13</sup> einzutreten. Du wirst später deine Freude haben, wie prächtig er in der neuen Uniform aussehen wird.“

„Spare die Mühe, Tante!“ sagte die Gräfin, sich in ihren Sessel zurücklehnend. „Er studiert\*<sup>14</sup>, der Manfred!“

„O, wie du willst, liebe Friederike!“ sagte die Tante. „Es war nur meine tiefe Teilnahme\*<sup>15</sup> für deinen Liebling, meine Hochschätzung für seine mannhafte Ritterlichkeit, daß er wisse, daß wir weit entfernt sind, ihm etwas nachzutragen, was mein Karl leider in seiner Weinlaune provoziert\*<sup>16</sup> hatte. Und liebe Frau Baronin XXX, es tat\*<sup>17</sup> uns unendlich leid, daß das Hofmarschallamt dieses Jahr sicher rein aus Versehen Sie und Ihren Gemahl einzuladen vergessen hatte. Ich aber kenne den Catti\*<sup>18</sup> und werde gelegentlich mit ihm ein Wort reden, daß Sie im nächsten Jahre die vollständigste Genugthuung\*<sup>19</sup> erhalten sollen. Und liebe Friederike, ich möchte dich bitten, mir ein paar Minuten unter vier Augen zu schenken! [53/153] Liebe Baronin, Sie entschuldigen meine Nichte

---

\*1 That  
\*2 puterroth  
\*3 theilnehmend  
\*4 Assessorcarriere  
\*5 Austheilung  
\*6 Kindern  
\*7 rothe Moireéschärpe  
\*8 Discretion  
\*9 genügend Verweis erteilt  
\*10 ein  
\*11 ein Officier  
\*12 Excellenz Kriegsminister  
\*13 Cadettenschule  
\*14 studirte  
\*15 Theilnahme  
\*16 provocirt  
\*17 that  
\*18 Catt  
\*19 Genugthuung

für<sup>\*1</sup> ein paar Minuten?“

„Ich werde mich empfehlen, Frau Exzellenz<sup>\*2</sup>!“ sagte die Baronin sichtbar verärgert<sup>\*3</sup>. Sie verneigte sich gegen die hochmütig<sup>\*4</sup> lächelnde Dame höflich und reichte ihre abgearbeitete Hand der schönen Herrin des Hauses.

Die Gräfin bat dann<sup>\*5</sup> freundlich, ihren Gemahl zu grüßen, und frug sie dann, ob sie sie und ihren Gemahl an einem der Neujahrstage zum Diner einladen könnte, damit sie weiter unbelästigt sich aussprechen<sup>\*6</sup> könnten.

„Gerne, Frau Gräfin, mit dem größten Vergnügen“, sagte die Baronin XXX mit einem halb triumphierenden<sup>\*7</sup>, halb ängstlichen Blick auf die Frau Exzellenz.<sup>\*8</sup> Dann war sie weggegangen.

„Und meine Kinder, dürfte ich euch bitten, mir euere<sup>\*9</sup> Mama einen Augenblick zu überlassen?“ begann die Tante mit ihrem diplomatischsten Lächeln.

„Nein, Gräfin!“ sagte Manfred sehr laut und setzte sich sogar auf einen Stuhl neben der Gräfin Anna und sah ernsthaft ganz gerade der Dame ins Gesicht, wie sie doch einen Augenblick die Farbe wechselte und etwas außer Fassung geriet<sup>\*10</sup>.

„Hilde, setze dich neben die Mama da!“ sagte er, einen schweren Sessel neben die Pflegemutter schiebend, daß es krachte. „Wir hören zu, was die Mathilde wieder der Mama zu sagen hat. Du weißt doch, wir dürfen die Mama nicht verlassen. So sagte der Doktor<sup>\*11</sup>.“

„Nein, Fredi“, sagte sein schönes Mütterchen und setzte sich neben die Mutter und hielt<sup>\*12</sup> ihre weiße Hand und sah ganz still herüber zu der aufs eleganteste geputzten Großtante.

Die Gräfin Anna schnitt fürchterliche Grimassen, als wollte sie weinen und lachen zugleich, und die Nichte lachte fröhlich auf.

„Liebe Tante! Es sind meine Kinder, und was du mir sagen kannst, kannst du denen<sup>\*13</sup> da auch sagen. Oder sollte, was du sagen willst, etwa der Art sein, daß du dich scheust, vor Zeugen es mir mitzuteilen<sup>\*14</sup>?“

„Nein nein, liebe Friederike, nein!“

Die beiden fast gleichaltrigen Gräfinnen<sup>\*15</sup> saßen denn zum letzten Mal einander gegenüber und sahen einander<sup>\*16</sup> an: Dort eine robuste, unschöne Dame in ausgesuchtester Eleganz, Hochmut<sup>\*17</sup> und Lebenslust in<sup>\*18</sup> Blick und Gebärde; hier die noch jugendlich schöne Frau im einfachen [54/154] Schwarz, das ihre Jugendlichkeit noch mehr hervorstechen ließ.

---

\*1 für  
\*2 Exzellenz  
\*3 geärgert  
\*4 hochmütig  
\*5 denn  
\*6 sich einander aussprechen  
\*7 triumphierenden  
\*8 Exzellenz werfend.  
\*9 , euere  
\*10 gerieth  
\*11 Doctor  
\*12 hielt  
\*13 du auch denen  
\*14 mitzuteilen  
\*15 Gräfinen  
\*16 sahen sich einander  
\*17 Hochmuth  
\*18 im

„Was für Sachen hast du so nötig<sup>\*1</sup> mit der armen XXX zu besprechen<sup>\*2</sup>?“ fragte die Tante Anna neugierig.

„Nichts von<sup>\*3</sup> Belang, Tante!“ sagte die jüngere Gräfin kalt. „Und darf ich endlich erfahren, was dich noch zu mir geführt hat, wo du wohl die Hände voll zu tun<sup>\*4</sup> haben solltest mit der Rüstung zur Reise nach Paris? Nicht wahr, du willst erfahren, wieviel ich der Unseligen ausgesetzt habe? Das ist leicht gesagt, Tante: 5000 Gulden. Genug für ein junges, alleinstehendes Mädchen!“

Die ältere Gräfin warf die dicken Lippen auf, und dann lächelte sie wieder liebevoll herüber zur schönen Nichte und begann dann eine gar sonderbare Rede ohne Anfang und Ende, die gar nicht aufzuzeichnen war, aus der aber die jüngere Gräfin nur so viel verstand, daß sie und ihr Gemahl aufs höchste überrascht worden wären durch die Ankunft der Mathilde in dem ersten Morgengrauen, daß sie und ihr Gemahl ihr aufs strengste Verweis erteilt haben<sup>\*5</sup> ob ihres lieblosen Benehmens gegen die Mutter, daß ihr Gemahl im ersten Zorn sowohl ihr als dem Oskar untersagt hätte, das Haus zu betreten, daß die Mathilde jetzt, von tiefster Reue erfüllt, ihre Großtante angefleht hätte, ihre Mutter zu bitten um die Erlaubnis<sup>\*6</sup>, zu ihr zurückkehren<sup>\*7</sup> und mit ihren beiden Lieblingen an ihrer Pflege teilnehmen<sup>\*8</sup> zu dürfen, und ihr ihren festen Entschluß zu übermitteln, daß sie nie wieder ihre Mutter vor eine solche lieblose Alternative<sup>\*9</sup> stellen würde, wozu sie sich hatte hinreißen lassen durch Einflüsterungen der Raudans.

Die Gesandtin sprach aber immer dazwischen von dem Recht der Mathilde, ein brennendes Verlangen zu fühlen nach der großen Welt, der sie doch durch ihre Geburt und ihre Gaben gehört, dazwischen von der Pflicht der geliebten Nichte als einer<sup>\*10</sup> Tochter des ehrenreichen Hauses Bracquemont, auf die Erhaltung des Stammhauses des Geschlechtes in der [55/155] natürlichen<sup>\*11</sup> Erbin und in dem Erben von Raudan bedacht zu sein. Dazwischen mischte die gewandte Dame allerlei Lobsprüche über die beiden Kinder und sprach dann von der herzerschütternden Reue der Mathilde, so rücksichtslos gegen die prekäre<sup>\*12</sup> Gesundheit der Mutter gehandelt zu haben,<sup>\*13</sup> und von ihrer tiefen Sehnsucht, wenn sie einmal verbannt werden sollte, doch unter dem mütterlichen Segen verbannt zu werden.

Das schöne Gesicht der jüngeren Gräfin rötete sich allmählich<sup>\*14</sup> unter diesen feinen, nicht enden wollenden Sueden der Gesandtin. Hildegard starrte sie nur an mit ihren großen, dunklen Augen; Manfred besah sich die redende Dame,<sup>\*15</sup> als wäre sie ein Wundertier<sup>\*16</sup>, und er wußte nicht, in welche Gattung er sie einschachteln<sup>\*17</sup> sollte, und sagte verwundert:

„Warum aber kommt sie dann nicht selbst? Warum braucht sie eine Mittelsperson? Es stimmt nicht! Es

---

\*1 nöthig  
\*2 sprechen  
\*3 vom  
\*4 thun  
\*5 Verweise ertheilt habe  
\*6 Erlaubniss  
\*7 zurückzukehren  
\*8 theilnehmen  
\*9 ihrer Mutter ein solches liebloses Alternativ  
\*10 eine  
\*11 [55/155] in der natürlichen  
\*12 praecäre  
\*13 gehandelt,  
\*14 röthete sich allmalig  
\*15 Dame an,  
\*16 Wunderthier  
\*17 einschachteln

stimmt nicht!“

Die Gesandtin schoß einen nicht sehr liebevollen Blick auf den vorlauten Jüngling. Mit einem nicht sehr natürlichen Lächeln frug sie:

„Was stimmt nicht, Herr Hase? Ich will nicht hoffen, daß Sie mich der Lüge zeihen.“

„Das wohl nicht, Gräfin!“ sagte Manfred ehrlich. „Ich sah Mathilde mit Ihrer Tochter Hedwig heute in Schönhausen Schlittschuh\*<sup>1</sup> laufen. Vielleicht wollte sie sich betäuben mit dem Vergnügen.“

Die Gräfin Anna stand jäh auf und starrte den jungen Sprecher an, völlig außer Fassung geratend\*<sup>2</sup>. Die schöne Herrin des Hauses lachte hell auf, als hätte die feine Diplomatin mit ihrer langatmigen\*<sup>3</sup> Rede eine Faschingsschwank\*<sup>4</sup> gemacht.

„Verzeihe, Tante, mein wenig dezentes\*<sup>5</sup> Lachen! Verzeihe dem ehrlichen Jungen seine rücksichtslose Ehrlichkeit!“ sagte sie noch lachend. [56/156] „Aber dein Plädoyer\*<sup>6</sup> für die Mathilde kam mir überhaupt so bizarr, so barock vor, daß ich längst kaum das Lachen verbeißen konnte. Gehe, Tante, sage ihr und jemandem, der bei dir verborgen lebt, sie möchten nur ihr Glück in Petersburg versuchen, nur möchten sie sich in acht nehmen, daß die Russen einmal russisch sind und unbequeme Menschen gerne administrativ nach Sibirien verschicken.“

„Von wem sprichst du eigentlich?“ stammelte die Gesandtin.

„Schon gut, Tante!“ sagte die Gräfin jetzt zornig. „Geh, Tante, und sage der Mathilde als Antwort auf ihre reuevollen Wünsche: Ich erkenne ihr Recht, in der großen Welt zu glänzen, unbedingt an, und gäbe ihr volle Freiheit, gemäß ihrer Bestimmung ihr Leben zu genießen. Und sage ihr, sie würde an mir als ein liebes Kind handeln, wenn sie mir in der Ferne bleibt, solange ich diese Augen offen halte.“

„Du bist von unnatürlichem\*<sup>7</sup> Haß gegen deine eigene Tochter erfüllt“, rief die Tante tief erblassend.

„Mama, liebe Mama, o sei ruhig!“ flüsterte Hildegard, die Mutter umfassend.

„Gräfin, Sie gehen!“ sagte Manfred fest. „Der Zustand der Mama erlaubt nicht ...“

„Nein, meine einzigen Kinder!“ sagte die Mutter, wieder lächelnd. „Ich weiß, ich darf um euretwillen nicht krank werden. Geh, Tante, und nimm als das letzte Wort zwischen uns vier hin: Ich hasse Mathilde nicht, im Gegenteil\*<sup>8</sup>! Seitdem ich weiß, daß sie einen Daimon in sich trägt, wohl angeboren und geschäftig erzogen durch eure, ja eure Habsucht und Ehrbegierde, der sie fort- und fortreibt von dem engen, Glück spendenden Wege der Frauen, seitdem ich weiß, daß ihr Leben so in namenlosem\*<sup>9</sup> Unglück und tiefer Verlassenheit enden wird, ist sie meinem\*<sup>10</sup> Herzen viel näher geworden, als sie es jemals war.\*<sup>11</sup> Ich will aber sie nicht zu retten versuchen,

---

\*1 Schlittschüh  
\*2 gerathend  
\*3 langatmigen  
\*4 Fasching Schwank  
\*5 Decentes  
\*6 Plaidoyer  
\*7 vom unnatürlichen  
\*8 Gegentheil  
\*9 im namenlosen  
\*10 , ist meinem  
\*11 jemals.



will nicht mir den Marterpfahl\*<sup>1</sup> aufbürden und mich zu Tod martern lassen; denn diese hier haben auf mich und auf mein Leben ein weit [57/157] heiligeres Recht als die Mathilde. Ich will mein Leben ihnen erhalten. Geh, Tante, geh!“

Und die feine Diplomatin ging, in einem Zustand, der mit dem eines Erhängten große Ähnlichkeit hatte: leicht beweglich, doch unangenehm.

So kam der Weihnachtsabend\*<sup>2</sup> im gräflichen Hause heran.\*<sup>3</sup> Die Gräfin war heiterer denn je an diesem fröhlichen Abend, wengleich unter dem kerzenumschimmerten Baum heute zum\*<sup>4</sup> ersten Mal ein Teller weniger vorhanden war, als wenn ein Kind des Hauses weggestorben wäre und als wenn der Tod dieses Kindes selbst von der Mutterliebe gewünscht worden wäre, weil es ein sieches, mißgestaltetes Kind war, als eine Wohlthat\*<sup>5</sup> für das Kind selbst.

Der Doktor\*<sup>6</sup> hatte sich mit seiner Frau, einer gutmütigen\*<sup>7</sup> Wienerin, und mit seinen Kindern eingefunden. Er fand den Zustand der Gräfin über Erwarten günstig und brüstete sich vor dem Rhinoceros im Kubus\*<sup>8</sup> gar gewaltig ob der Geheimmedizin\*<sup>9</sup> und erhob ihn nachgerade zum biquadratischen Rhinoceros\*<sup>10</sup>, als er sein Abenteuer\*<sup>11</sup> mit dem Professor Schönfeld erfuhr, und übertraf im Schimpfen an diesem Abend sich selbst, um vielleicht seine tiefe Rührung zu verbergen, als er von den beiden treuen Kindern als Zeichen ihrer Dankbarkeit für die geheime Medizin eine Medizinschachtel\*<sup>12</sup> bekam, wohlangefüllt mit Goldmünzen, ihren Ersparnissen\*<sup>13</sup> aus dem Taschengeld, und seine Frau einen Muff, wozu Manfred das Fell geliefert und seine Waldnymphe das Futter aus weißem Atlas genäht hatte.

Dr. Benke, der unlängst in der Stadt eine feste Stellung durch Baron XXX erhalten, war auch eingeladen, ebenso manche früheren Diener und Dienerinnen des Hauses, soweit sie in der Stadt lebten, und kein Teilnehmer\*<sup>14</sup> an dem Feste durfte\*<sup>15</sup> sein Licht unter den Scheffel\*<sup>16</sup> stellen. Die schöne Herrin spielte auf dem Flügel einige Sonaten\*<sup>17</sup> von Beethoven so heiter, als befände sie sich in einer vornehmen musikalischen Gesellschaft. Es war ihr genug, daß ihre beiden Lieblinge rechts und links neben ihr standen und ihrem Spiel lauschten\*<sup>18</sup>. Dr. Schultz mußte sein Leiblied, das einzige, das\*<sup>19</sup> er aus der fröhlichen Studentenzeit im Ohr behielt\*<sup>20</sup>, ›Das Lob der edlen Musica‹ brummen, und seine Frau ihre Fertigkeit, mit zusammengelegten Händen Schatten von allerlei Dingen\*<sup>21</sup> [58/158] auf der\*<sup>22</sup> Wand entstehen zu lassen, zeigen.\*<sup>1</sup>

---

\*1 Marterpfäl  
\*2 Weinachtsabend  
\*3 Hause an.  
\*4 zu  
\*5 Wohlthat  
\*6 Doctor  
\*7 gutmüthigen  
\*8 Rhinoceros im Cubus  
\*9 Geheimmedizin  
\*10 Rhinoceros  
\*11 Abenteuer  
\*12 Medicin eine Medicinschattel  
\*13 ihrer Ersparmiss  
\*14 Theilnehmer  
\*15 dürfte  
\*16 unters Scheffel  
\*17 Sonate  
\*18 zulauschten  
\*19 was  
\*20 behielte  
\*21 Schatten allerlei Dinge  
\*22 die

Dr. Benke wollte auch aus dem tiefsten Grund seines pädagogischen Gemütes<sup>\*2</sup> eine humoristische Rede halten, und daß dem<sup>\*3</sup> steifen Schulmann dieses durchaus mißlang, war das Humoristischste<sup>\*4</sup> an seiner Rede. Ein früherer<sup>\*5</sup> Diener von Bracquemont, der jetzt als ein wohlhabender Restaurateur in der Stadt lebte, wußte so täuschend das Bellen der Hunde oder Trillieren der Lerchen<sup>\*6</sup> nachzuahmen, daß es eine Lust war. Der junge Lakai Robert, ein ehrlicher Sohn aus dem Gebirg, der der schönen Herrin sehr ergeben war wie ihren beiden Kindern, war mit Vergnügen dabei, lustige Geschichten aus seinem Dorfe im Dialekt des Gebirges zu erzählen, während das Hausmädchen Sina, das auch bei ihrer Herrin in Gunst stand wegen ihrer treuen Teilnahme<sup>\*7</sup> an der Pflege durch die beiden Kinder der gnädigen Frau, ein rotbackiges<sup>\*8</sup> Kind eines ehrsamten Bauersmannes in Plana, gar geschickt mit der Schere<sup>\*9</sup> allerlei drollige Figuren aus Papier zu schneiden verstand. Die beiden Heinrichs, die auf den Befehl der Gräfin aus Bracquemont gekommen waren<sup>\*10</sup>, um wie alljährlich beschenkt<sup>\*11</sup> zu werden, saßen still in der Ecke mit gefalteten Händen, und mit feuchten Augen sahen sie nach der schönen Gestalt ihrer kranken Herrin und nach den beiden Kindern und sagten mit zitternder Stimme, wenn die Gräfin zu ihnen trat und sie milde frug, ob sie sich auch vergnügten:

„Gott, der liebe Gott erhalte Ew. Gnaden noch lange, recht lange allen zur Freude und zum Segen! Gott mache alle Werke der Bösen zuschanden mit seiner Weisheit!“

Es war auch ihr einziges Können gewesen, der Herrin den Segenswunsch aller zu übermitteln, die die schwergeprüfte Frau je gesättigt und erquickt hatte mit ihrer milden Hand. Es war aber genug, die sanften Augen der schönen, siechen Frau heller leuchten zu machen trotz ihres unsäglichen Erdenelendes. [58r./158r.]

So strebten alle, von Dr. Schultz herab bis auf die dralle Köchin Anna, diesen Abend so vergnügt wie möglich zu machen für die schöne kranke Herrin, die hatte heute eine Tochter verlieren müssen. Die Gräfin, die sonst durchaus nicht lax war in der Hausangelegenheit, pflegte immer an dem Weihnachtsabend<sup>\*12</sup> eine sehr milde Hand zu haben. Heute aber war sie ganz besonders mild gewesen, als wenn die Gäste an ihrer Freude teilnehmen<sup>\*13</sup> sollten, daß mit der Verstoßung der unnatürlichen Tochter nun alles, alles überstanden wäre, was lange<sup>\*14</sup> Jahre auf ihrem Leben gelastet und sie nach und nach<sup>\*15</sup> ihrem Grabe zugezerrt hätte.

Um die Festfreude noch zu erhöhen, hatte sie auch eine Art Glücksspiel<sup>\*16</sup> eingerichtet. Eine Menge all nur möglicher Sachen war wohl numeriert<sup>\*17</sup> in dem Nebengemach aufgestapelt, und jeder von den Festteilnehmern<sup>\*18</sup> hatte ein numeriertes Los<sup>\*19</sup> aus einer Vase zu ziehen, also den Neckgeist Puck entfesselnd<sup>\*1</sup>,

---

\*1 lassen.  
\*2 Gemüthes  
\*3 dass es dem  
\*4 das meist Humoristische  
\*5 früher  
\*6 Trilliren der Lärchen  
\*7 Theilnahme  
\*8 rothbackiges  
\*9 Scheere  
\*10 war  
\*11 bescheert  
\*12 Weihnachtabend  
\*13 theilnehmen  
\*14 , was ihr lange  
\*15 nah und nah  
\*16 Glückspiel  
\*17 numerirt  
\*18 Festtheilnehmern  
\*19 numurirtes Loos

um die blinden Menschen durch krause<sup>\*2</sup> Wunder des Zufalles zu verwirren und zu necken. Der luftige Kobold hatte dann<sup>\*3</sup> nach Herzenslust seine Schuldigkeit getan<sup>\*4</sup>, und das ganze gräfliche Haus lachte, als wenn es sich für<sup>\*5</sup> ein ganzes Jahr kranklachen wollte.

So zog Dr. Benke mit unendlich langem Gesicht eine allerliebste Schminkdose und Frau Schultz ein Paar knallrote<sup>\*6</sup> Flanellhosen. Dr. Schultz wurde mit einem Hampelmann beglückt, der einen kolossalen Bauch besaß, und mußte allerlei boshafte Bemerkungen ertragen von dem lustigen Gesindvolk, das eine gewisse, nicht näher angebbare Ähnlichkeit zwischen dem Herrn Doktor<sup>\*7</sup> und dem Hampelmann wollte entdeckt haben. Eins der Hausmädchen, Sina, bekam eine großmächtige Pfeife, der<sup>\*8</sup> Lakai Robert aber eine Trikottaille<sup>\*9</sup>, so daß sie, von allerlei Sticheleien und Neckereien umringt, nicht aus noch ein wußten und ganz feuerrot<sup>\*10</sup> dastanden, bis die Gräfin lachend dazwischentrat und den jungen, verwirrten Leuten befahl, die Sachen miteinander zu tauschen - und Ringe<sup>\*11</sup> dazu, ein Befehl, dem die jungen Leute mit tiefster Verwirrung Folge leisteten und nach dessen Vollziehung sie nicht müde wurden<sup>\*12</sup>, der schönen Herrin [59/159] weiße Hand auf ihre Stirnen<sup>\*13</sup> zu drücken und sie mit ihren Tränen<sup>\*14</sup> der Dankbarkeit zu benetzen.

Das alles hatte der Kobold Puck ins Werk gesetzt, und sein Meisterstücklein vollführte er, als er die beiden Kinder der gnädigen Frau zwei einfache Silberringe losen ließ, was zu einem allgemeinen Ausruf der Freude Veranlassung gab.

Nie war ein<sup>\*15</sup> Heiligabend so fröhlich im gräflichen Hause gefeiert worden wie<sup>\*16</sup> dieser erste Abend ohne die große Comtesse. Als die Mitternacht vorüber war, war jeder glücklich mit seinem Geschenk, noch lachend über die Bescherung<sup>\*17</sup> durch den Neckgeist, aus dem Bescherungssaal<sup>\*18</sup> gegangen, alle<sup>\*19</sup> ein segnendes Wort für die schöne kranke Herrin auf den Lippen und im Herzen.

Das beste Geschenk aber hatte die Gräfin an diesem Abende erhalten, und zwar durch ihre Lieblinge<sup>\*20</sup>. Als sie sie zu ihren Tellern zog und ihnen lächelnd auf ein Dokument mit dem herabhängenden Amtssiegel deutete, wußten sie anfangs nicht, was es bedeuten sollte. Manfred hatte es aufgerollt und aufmerksam durchgelesen, und dann hatten die beiden Kinder in der Ecke des Saales gar eifrig miteinander zu flüstern gehabt. Dann aber kamen sie Hand in Hand zur Gräfin, und Hildegard schmiegte sich an die<sup>\*21</sup> Mama und sagte, auf das Schriftstück<sup>\*22</sup> in der Hand des Gespielen deutend:

---

\*1 Puck und Muck entfesselnd

\*2 grause

\*3 denn

\*4 gethan

\*5 es für

\*6 knallrothe

\*7 dem Herren Director

\*8 , und der

\*9 Tricottaille

\*10 feuerroth

\*11 und einander Ringe

\*12 würden

\*13 Stirne

\*14 Thränen

\*15 der

\*16 als

\*17 lachend der Bescheerung

\*18 Bescheerungssaal

\*19 alles

\*20 ihrer Lieblinge grenzenlose Habsucht

\*21 der

\*22 Schriftstück

„Mama, es fehlt da etwas!“

„Was denn, mein Nymphchen?“ fragte die schöne Frau mit ihrem lieblichsten Lächeln.

„Es muß darin<sup>\*1</sup> stehn, daß du zu uns ziehen willst. Du mußt wissen, wir müssen dich auch dazuhaben.“ So sprach<sup>\*2</sup> erst ein Paar kleiner<sup>\*3</sup> Purpurlippen, und eine feste, rollende Stimme sekundierte<sup>\*4</sup>.

„Nicht so ganz, Mama! Du mußt einen Passus einfügen, daß du uns zur Pflicht machst, dich in<sup>\*5</sup> Blauenstein aufzunehmen. Sonst nehme ich für mein Teil<sup>\*6</sup> nicht an.“ [60/160]

So verging das alte Jahr, und es kam das neue, und nichts mehr geschah in dem einsamen Haus der Gräfin Friederike an dem Stadtpark, seitdem Mathilde nach der Brunnenstraße<sup>\*7</sup> gezogen war und dort blieb. Der besorgniserregende<sup>\*8</sup> Anfall des Hustens hatte sich nicht wieder eingestellt, und wenn auch die Gräfin hie und da<sup>\*9</sup> am Nachtfieber litt, so war ihr Allgemeinbefinden so wohl, wie man hätte nur wünschen können.

Manfred hatte pflichtschuldigst ein paar Nächte vor der Tür<sup>\*10</sup> ihres Schlafgemachs gewacht als ihr hygeanischer Paladin, und als die Gräfin ruhig schlummerte, schlief er auch, in der dritten Nacht, vergnügt<sup>\*11</sup> ein in der grimmigen Kälte des Korridors<sup>\*12</sup> und befand sich wohl dabei.

Als das Neujahr kam, gelangte<sup>\*13</sup> ein Brief der Mathilde an ihn, in dem sie ihm ein glückliches Neujahr wünschte wie der Hildegard und ihm ans Herz legte, bei Gelegenheit der Gräfin einen Glückwunsch von ihr zu übermitteln und ihr mitzuteilen<sup>\*14</sup>, wie sich ihre Mutter befinde. Das tat<sup>\*15</sup> der Gute auch, und als die Gräfin ihren Brief las, da nickte sie nur und sagte ihm heiter, daß er ihr schreiben möchte, daß sie der Mathilde alles Glück wünsche für die fernste Zukunft.

Die beiden Kinder hatten dann so allmählich<sup>\*16</sup> die Mama gebeten, ob sie ein paar Zeilen an die Mathilde schicken könnten<sup>\*17</sup>, daß sie ihr erlaubt hätte, mit Oskar Hochzeit zu halten.

„Ja, Kinder, sie hat schon meinen Segen und mein Lob dazu, wenn sie dem Oskar treu bleibt“, hatte sie lächelnd gesagt, eine Antwort, worüber sie sehr vergnügt waren. Sie warteten dann<sup>\*18</sup> Tag für Tag auf eine Verlobungsanzeige und hatten gar ernsthaft miteinander zu wispern<sup>\*19</sup> - natürlich über ein Hochzeitsgeschenk. Manfred studierte<sup>\*20</sup> in seinem Lexikon<sup>\*21</sup> extra im Artikel ›Heirat<sup>\*22</sup> und bestellte mit seiner Waldnymph in

---

\*1 muss da darinn  
\*2 sprachen  
\*3 kleine  
\*4 secundirte  
\*5 im  
\*6 Theil  
\*7 Brunnenstrasse  
\*8 besornisserregende  
\*9 hier und dort  
\*10 Thür  
\*11 vergnüglich  
\*12 Corridors  
\*13 langte  
\*14 mitzuteilen  
\*15 that  
\*16 allmällig  
\*17 konnten  
\*18 denn  
\*19 wisperen  
\*20 studirte  
\*21 Lexicon  
\*22 Heirath

einem Laden ein Toilette-Tischchen<sup>\*1</sup> mit einem Spiegel, an dessen Rahmen die Namen der Brautleute in<sup>\*2</sup> verschlungenen Buchstaben angebracht werden sollten.

Eines schönen Tages, ein paar Tage vor dem Ende der Winterferienzeit, ging er mit Hildegard durch den Park spazieren, sehr vergnügt, weil die Gräfin ihnen [61/161] versprochen hatte, diesen Sommer in<sup>\*3</sup> Blauenstein zuzubringen, „in unserem Blauenstein“, sagten sie. Sie hatten, während sie durch den winterlich kahlen Hain schritten, vieles zu überlegen über den Aufenthalt der Mama in ihrem Blauenstein, und wenn sie damit fertig<sup>\*4</sup> waren, fingen sie wieder von vorne an. Sie mochten so ein Halbdutzend Mal die wichtige Frage erörtert<sup>\*5</sup> haben, als sie auf einer Bank die zusammengekauerte Gestalt eines jungen Mannes sahen und in ihm zu ihrer gerechten Verwunderung Oskar entdeckten, der dasaß, tränenden<sup>\*6</sup> Auges, und nach der hartgefrorenen Erde starrte.

„Guten Tag, Amphion“, sagte Manfred. „Was machst du da?“

„Guten Tag, Oskar!“ sagte Hildegard mit ihrer süßen Stimme. „Bist du denn wieder krank?“

Er sah auf mit tränenüberströmtem<sup>\*7</sup> Gesicht und winkte ihnen ab zu gehen.

„Er weiß sicher noch nicht, daß die Mama es erlaubt<sup>\*8</sup> hat“, so dachten die guten, teilnehmenden<sup>\*9</sup> Kinder. Sie setzten sich auf die Bank, wo Oskar saß, und Manfred bat ihn, daß er nicht unmutig<sup>\*10</sup> sein möchte, und erzählte, daß er und Hildegard schon längst auf eine Verlobungsanzeige gewartet hätten, denn die Mama hätte ihnen erlaubt, der Mathilde zu schreiben, daß sie mit<sup>\*11</sup> ihm Mann und Frau werden könnte. Oskar aber schien ihnen nicht zu glauben; denn er schüttelte sein Haupt und weinte.

„Aber Amphion! Was ist dir eigentlich, daß du uns nicht glaubst?“ sagte Manfred. „Nicht wahr, Hilde, sie sagte sogar: Ja, wenn Mathilde ihm treu bleibt, werde sie sie loben<sup>\*12</sup>.“

„Ganz gewiß, Oskar, die Mama sagt nimmer eine Lüge<sup>\*13</sup>“, sagte seine schöne Waldnymphe. „Du kannst heute mit der Mathilde kommen und dich verloben. Morgen fährt<sup>\*14</sup> ihr zur Kirche, und übermorgen gibt<sup>\*15</sup> es Hochzeitskuchen, überübermorgen geht ihr auf<sup>\*16</sup> Hochzeitsreise.“

„So schnell geht's nicht, Kleine!“ sagte Manfred gravitatisch. „Gesetzlich müssen sie zwei Wochen im Kasten vor der Kirche [62/162] aufgehängt bleiben. Dann erst werden sie eingeseget<sup>\*17</sup>. So las ich im Lexikon<sup>\*18</sup>.“

„So, Fredi?“ lachte Hildegard. „Das ist ja schrecklich! Aufgehängt - an einer Strippe?“

„Wie du manchmal dumm bist, Kleine!“ sagte Manfred mitleidig. „Bloß ihre Namen, nicht sie selbst. Es soll

---

\*1 Toilettischchen

\*2 Brautleuten im

\*3 im

\*4 einig

\*5 erörtert

\*6 thränenden

\*7 Thränen überströmtem

\*8 Mama erlaubt

\*9 teilnehmenden

\*10 unmuthig

\*11 sie sich mit

\*12 werde sie loben

\*13 nimmer Lüge

\*14 fährt

\*15 giebt

\*16 zur

\*17 Sie erst eingeseget

\*18 Lexicon

nur dabei geschrieben stehen: ›Der und die wollen Hochzeit halten. Wer etwas dawider hat, der melde sich! ‹“

„O, damit der Herr Pastor weiß, wann<sup>\*1</sup> er die Kirchentür<sup>\*2</sup> verschließen muß. O, das ist schön“, sagte das Mädchen sehr ernst. „Und, Oskar, ihr sollt was Schönes von uns haben zur Hochzeit. Nicht wahr, Fredi? Wir haben es schon zu Haus.“

Oskar stieß einen dumpfen Schrei aus, und laut aufschluchzend stürzte er dahin, in den Park hinein, und war im nächsten Augenblick verschwunden.

So etwas hatten die beiden Kinder nicht<sup>\*3</sup> erwartet. Sie sahen verblüfft dem Oskar lange nach und dann einander an und schüttelten die<sup>\*4</sup> jungen Häupter. Weder die kluge Hildegard noch der Hansdampf wußte, was<sup>\*5</sup> sie aus dem ihnen gar rätselhaften<sup>\*6</sup> Betragen des Oskars machen sollten.

„Weißt du, Fredi, was?“ sagte Hildegard, ihr schönes Köpfchen zur Seite neigend: „Oskar hatte die Mama krank gemacht und kann es nimmer vergessen.“

„Vielleicht!“ meinte Manfred, noch verwirrt. „Laß<sup>\*7</sup> uns aber nach Haus eilen! Vielleicht geschah mit der Mama wieder was.“

Sie eilten denn nach dem nahen Haus, das schon zwischen den kahlen Bäumen zu sehen war, fanden aber die Gräfin ruhig mit ihren Blumen am Fenster beschäftigt. Sie lachte nur, als sie ihr wunderliches Erlebnis<sup>\*8</sup> ihr erzählten, und erzählte ihrerseits, daß die Baronin XXX bei ihr gewesen und sie von der baldigen Abreise der Mathilde mit der Familie des Onkels nach Paris in Kenntnis<sup>\*9</sup> gesetzt hätte.

„Sicher geht Oskar auch nach Paris“, sagte Manfred.

„Ganz gewiß“, sagte Hildegard.

Sie schickten dann<sup>\*10</sup> durch Robert das Toilettentischchen<sup>\*11</sup> nach der Brunnenstraße<sup>\*12</sup> an die Mathilde<sup>\*13</sup>, und wieder trat ihnen ein Rätsel<sup>\*14</sup> entgegen, als die Mathilde ihnen zurückschrieb, daß sie für das reizende Toilettentischchen bestens danke, trotzdem sie noch keine Hochzeit machen wolle. [63/163]

Der Brief war sehr lang gewesen, aber so unverständlich, daß sie eigentlich nicht recht verstanden, was das alles bedeuten sollte. Auch nicht Dr. Benke, sagte Manfred. Es war viel die Rede gewesen von einem heroisch veranlagten<sup>\*15</sup> Weib, das herrschen müsse, um nicht unterzugehen<sup>\*16</sup>, das daher ebensogut wie Heroen der Geschichte auf die Eroberungen und Unterwerfungen ausziehen müßte, dann wieder von dem heiligen Recht der

---

\*1 wenn

\*2 Kirchen Thür

\*3 Kindern noch nicht

\*4 schüttelten sich die

\*5 wusste nicht was

\*6 räthselhaften

\*7 Lasst

\*8 Erlebniss

\*9 Kenntniss

\*10 denn

\*11 Toilettentischen

\*12 Brunnenstrasse

\*13 Mathild

\*14 Räthsel

\*15 beanlagten

\*16 zu untergehen

Frauen überhaupt, sich auch an dem großen Kampf des Lebens zu beteiligen<sup>\*1</sup>, von den unversöhnlichen Gegensätzen der Lebensprinzipien<sup>\*2</sup>, welche sie gezwungen hätten<sup>\*3</sup>, das Haus der Mutter zu verlassen, von der Verkennung und Unterdrückung, die sie hätte<sup>\*4</sup> bei ihrer Mutter erdulden müssen, die kleinmütig<sup>\*5</sup> und verzagt für ein Mädchen kein anderes Glück wisse, als unter dem Joch der Ehe Kaffeeklatsch zu veranstalten und Strümpfe für die Kinder zu stricken, von ihrem festen Entschluß, nie anders denn als<sup>\*6</sup> eine Fürstin zu der Mutter zurückzukehren und so ihr zu beweisen, welches Unrecht sie ihr bisher getan<sup>\*7</sup> hätte, sie immer wieder auf ein Gänseblümchen<sup>\*8</sup> von einem naseweisen Backfisch als ein leuchtendes Muster aller Mädchen hinzuweisen und sie mit Gewalt zu einem solchen erziehen zu wollen. Sie wünschte dann der Mutter ein langes, glückliches Leben in der Pflege der beiden und bat sie dann, bei ihrer Abfahrt nicht anwesend zu sein, weil ihr Onkel Manfred sonst<sup>\*9</sup> beleidigen könnte. Sie sollten aber ihrer Mutter versichern<sup>\*10</sup>, daß sie nie die Ehre der Familie außer acht lassen würde.

„Die Mama wird es verstehen!“ sagte Manfred völlig verblüfft.

Die Gräfin hatte aber beim Lesen des Briefes nur ein verächtliches Lächeln gehabt und sagte bloß:

„Gott verhüte<sup>\*11</sup> nur, daß sie anfängt, lebenswürdig zu werden!“

Und sie erzählte den beiden Kindern, daß Oskar nach Berlin gereist sei und vor<sup>\*12</sup> seiner Abreise an sie geschrieben hätte<sup>\*13</sup> und sie grüßen lasse.

„Berlin, Mama?“ sagte Hildegard, ihr schönes Köpfchen wiegend. „Da geht er gewiß zur Mathilde.“

„Wie dumm wieder du sprichst!“ sagte Manfred, [64/164] auf seinen Kopf schlagend. „Paris liegt ja im Süden und Berlin im Norden.“

Hildegard starrte ihn verblüfft an und überlegte eine<sup>\*14</sup> Weile.

„Ja, da habe ich sehr dumm gesprochen, Fredi“, sagte sie nachdenklich. „Aber wie komisch! Im Geographiebuch<sup>\*15</sup> steht zuerst unser Land, dann Berlin und zuletzt Paris. Mama, was meinst du denn dazu?“

Die Gräfin lachte und preßte die liebliche Ungelehrte an ihr Herz. „Was ich dazu meine? Daß dich Gott so ungelehrt erhalten möchte, Nymphchen, daß Oskar von Mathilde nichts wissen will wie sie von ihm. Jedes folgte seinem besonderen Stern!“

Die beiden Kinder starrten die Mama an.

„Warum denn, Mama?“ fragte Manfred sehr bestürzt. „Seinem besonderen Sterne? Wo ist aber die Treue?“

---

\*1 betheiligen  
\*2 Lebensprinzipien  
\*3 hätte  
\*4 hatte  
\*5 Kleinmütig  
\*6 anderes als  
\*7 gethan  
\*8 Gänseblümchen  
\*9 Onkel ihn sonst  
\*10 versichern  
\*11 behüte  
\*12 und ihr vor  
\*13 hatte  
\*14 überlegte sich eine  
\*15 Geographienbuch

Wenn die Mathilde eine Fürstin werden will, kann er auch ein Fürst werden. Wo ist die Not<sup>\*1</sup>, sich zu trennen?“

„Mama!“ fragte die Ungelehrte wieder nachdenklich. „Haben wir, der da und ich, auch Sterne?“

„Ja, Nymphchen!“ sagte die Gräfin. „Und du sollst schon hören, wie euere Sterne aussehen! Des Manfreds Stern hat einen schwarzen Frack<sup>\*2</sup> an und eine weiße Krawatte<sup>\*3</sup> und steht da über einer Menge Herren, die ihm still lauschen<sup>\*4</sup>, wenn er redet. Oder er hat eine schöne Uniform an und sitzt hoch zu Roß, und viele viele Tausend Soldaten folgen ihm und schauen nur nach der blitzenden Klinge, die er schwingt. Und dein Stern, Nymphchen, hat eine schöne Morgenrobe an, eine Haube auf dem Kopfe, ein Kindchen, einen allerliebsten Jungen, der wie Manfred aussieht, in seinem Steppkissen und singt gar froh dabei: ›Schlaf, Kindchen, schlaf! Vor der Tür<sup>\*5</sup> da steht ein Schaf.‹ Bist du zufrieden, Nymphchen?“

Die großen Augen des schönen Hausmütterchens glänzten vor Vergnügen. [65/165]

„Wir haben ein Paar sehr schöne Sterne von Mama bekommen“, sagte sie von nun an zu jedem, der<sup>\*6</sup> es hören wollte. „Manfreds Stern ist ein Schullehrer oder ein Offizier<sup>\*7</sup>, mein Stern ist eine junge Mama mit einem ganz kleinen Kindchen.“

Was aber die Sterne der Mathilde und des Oskars waren, das hatte die Mama nicht gewußt, natürlich auch Hilde nicht<sup>\*8</sup> noch ihr großer Junge. Manfred glaubte behaupten zu können, daß der Stern der Mathilde eine Prinzessin<sup>\*9</sup> wäre mit einer goldenen Krone und im Hermelinmantel<sup>\*10</sup>, und der des Oskar ein Minister mit einem großen Stern und einem Haufen Orden auf der Brust. Aber warum diese Sterne, die doch die Verlobten auf das eine Ziel<sup>\*11</sup> leiteten, sie doch auseinanderrissen und süd- und nordwärts<sup>\*12</sup> führten, das war ihm wie seiner klugen Gespielin ein unlösliches Rätsel<sup>\*13</sup>. Sie steckten wieder ihre jungen Köpfe tagelange zusammen, um dahinterzukommen, was die Verlobten, die sich so tief geliebt haben, so jäh<sup>\*14</sup> und völlig auseinandergebracht hatte, die beschränkten Kinderseelen. Sie wußten, wenn sie je schon davon wußten, von der Liebe zweier junger<sup>\*15</sup> Herzen nichts, als noch mit brechenden Augen einander zuzuflüstern<sup>\*16</sup>: ›Ewig dein eigen!‹

Das Haus an dem Stadtpark war<sup>\*17</sup> nun so einsam geworden, denn außer der Familie des Baron XXX und des Doktors verkehrten nur wenige Familien mit der Gräfin Friederike. Hildegard aber fand kein Bedürfnis<sup>\*18</sup>, sich irgendeiner Altersgenossin näher anzuschließen, fand daher keine Freundin. Es war natürlich, denn wo ein

---

\*1 Wo die Noth

\*2 Flack

\*3 und weisse Cravatte

\*4 still zu lauschen

\*5 Thür

\*6 nun zu jedem, wer

\*7 Officier

\*8 auch sie nicht

\*9 Princessin

\*10 Hermelinmantell

\*11 Ziele

\*12 nördwärts

\*13 Räthsel

\*14 jä

\*15 jungen

\*16 einander zu flüstern

\*17 wurde

\*18 Bedürfniss



Mädchen von ihrem Alter noch mit Puppen spielte, spielte sie die Mutter für einen großen, lebendigen Jungen und für ihre Mama eine anmutige\*<sup>1</sup> Gesellschaftsdame und zugleich eine Haushälterin. Von den lustigen homerischen Helden hatte außer Ajas keiner sich in das Wesen des wortkargen Diomedes zu finden gewußt, und Manfred fand in dem einsamen, doch glücklichen Zusammenleben mit seiner schönen Pflegerin und mit seinem schönen Hausmütterchen [66/166] auch kein Bedürfnis\*<sup>2</sup> nach der Freundschaft der Altersgenossen. Er war zu früh gereift, der dumpf kindliche Mensch mit gewaltiger Energie des Wollens, und dachte zu streng, als daß er\*<sup>3</sup> je einem anderen Jüngling vom gleichen Alter sympathisch geworden wäre. Wo ein Altersgenosse noch das Recht besaß und ausübte, schlechte Verse zu schmieden, ins Blaue hinein zu philosophieren\*<sup>4</sup> und für Ideale oder auch für ›Flammen‹ zu schwärmen, dachte der trockene Mensch nur an seinen Brotberuf\*<sup>5</sup> und fand alles der Beachtung nicht wert\*<sup>6</sup>, was ihm nicht nützlich zu sein schien, um sein Leben zu fristen, und in der einzigen Schwärmerei, der auch er\*<sup>7</sup> ernsthaft huldigte, den beiden Damen des grün umgebenen Hauses am Stadtpark zu Ehren dereinst eine gewaltige Tat\*<sup>8</sup> zu verrichten, konnte kein Jüngling mit einem heiß hoffenden Herzen ihn begleiten. Er war auch, um einen gleichaltrigen Freund fürs Leben zu gewinnen, schon zu individuell\*<sup>9</sup> fest entwickelt in dem Alter, wo sonst die Individualität noch nicht die weichen Menschenherzen mit rauher Kruste eingehüllt\*<sup>10</sup> hatte, wo daher zwei Menschenherzen sich so leicht fürs Leben zu finden pflegen.

So haben die homerischen Helden ihn allmählich\*<sup>11</sup> verlassen, und auch der Ajas, der ihm am meisten zugetan\*<sup>12</sup> war und oft zu ihm kam, mußte die Residenz verlassen und nach Berlin ziehen, um sich dort auf den Assessor\*<sup>13</sup> vorzubereiten. Unter den Mitschülern des Gymnasiums stand er gänzlich allein, aus dem einfachen Grund, weil er, weit überlegen in ernster Führung des Lebens, sich von den Juxen\*<sup>14</sup>, Ulks und dergleichen Thorheiten\*<sup>15</sup> der Herrn Gymnasiasten ausschloß. Er war denn ein Knabe\*<sup>16</sup> wie ein Mann, wie seine schöne Gespielin ein Kind war wie ein junges Weib.

Das einsame Haus am Stadtpark ward eine Stätte des Friedens und des innigsten Familienglücks seit der Ausstoßung der Mathilde in die wilde Fremde. Die Einsamkeit [67/167] des Hauses und der stille, gleichmäßige Verlauf der Tage wurde im großen und ganzen nicht gestört während der drei Jahre. Gleich nach der Abreise der Mathilde nach Paris hatte die Gräfin das Hausmädchen Sina mit dem Lakai Robert verheiratet\*<sup>17</sup> und sie nach Bracquemont geschickt, um sie dort\*<sup>18</sup> als Aufseher von Blauenstein leben zu lassen.

---

\*1 anmuthige  
 \*2 Bedürfniss  
 \*3 als er  
 \*4 philosophiren  
 \*5 Brodberuf  
 \*6 werth  
 \*7 der er auch  
 \*8 That  
 \*9 individuelle  
 \*10 Kunst einhüllt  
 \*11 allmählig  
 \*12 zugethan  
 \*13 auf Assessor  
 \*14 Jux's  
 \*15 Thorheiten  
 \*16 Knab  
 \*17 verheirathet  
 \*18 um dort

Bald darauf hatte sie dann ein kleines Diner dem XXXschen Ehepaar gegeben und die Vormundschaft über ihre Lieblinge dem Baron XXX und Dr. Schultz im Beisein<sup>\*1</sup> eines Notars übertragen.

Das waren zwei Ereignisse gewesen, und nichts weiter geschah in dem stillen Hause der schönen Einsiedlerin, als daß sie jeden Sommer mit ihren Lieblingen nach Bracquemont zog und in ihrem Blauenstein als „Gast“ lebte und der immer schöner werdenden Hildegard neben manchen Frauenarbeiten auch das Klavierspiel<sup>\*2</sup> beibrachte, in dem sie eine nicht gewöhnliche Fertigkeit besaß.

Von Mathilde haben sie nichts vernommen, als daß sie in Paris als eine gefeierte Schönheit überall glänze. Sie hatte ein paarmal an Manfred geschrieben, ihre Freude ausdrückend über das stete Wohlbefinden ihrer Mutter, und zwar in liebenswürdigsten Ausdrücken, so daß in dem Brief kein Wörtchen mehr vorhanden war von dem Heldenweib oder von dem heiligen Recht. Sie bat ihn nur, ihr so allmählich<sup>\*3</sup> die Vergebung ihrer Mutter auszuwirken für ihr kindisch renitentes Betragen, und sagte, daß nur die Erinnerung daran immer das Glück ihr vergälte, das sie hier in Paris genieße<sup>\*4</sup> als die Erbtöchter von Bracquemont.

Und noch einmal haben die beiden Kinder ihre Mama sich freuen sehen über Mathilde, als sie nach anderthalb Jahren seit ihrer Verstoßung an Manfred schrieb, daß sie sich mit einem Elsässer, Marquis de Savigny, verlobt hätte, und ihn gar herzlich bat, die Mama zu fragen, ob sie ihr erlauben würde, sich in eine alte französische<sup>\*5</sup> Familie hinein zu verheiraten<sup>\*6</sup>, und ihn gar begeistert beschrieb als ein Muster des französischen Edelmannes, schön, stolz und ritterlich, als einen der seltenen Franzosen<sup>\*7</sup>, der das Deutsche fließend spreche und auch fühle, als einen<sup>\*8</sup> Mann, der, wenn auch<sup>\*9</sup> in der Mitte der dreißiger Jahre<sup>\*10</sup> [68/168] stehend, als ein Minister von morgen bezeichnet werde. Nie hatte sich die Gräfin über Mathilde so gefreut wie damals,<sup>\*11</sup> als die beiden Kinder ihr hocheifreut den Brief zeigten.

Sie küßte sie rechts und links und sagte voll Freude:

„Gewiß, gewiß, ich schreibe ihr und segne sie, daß sie sich also endlich zu einem edlen Manne gefunden. Gott möchte sie doch in ihrer Treue standhaft bleiben lassen, was auch die Drachen und Riesen gegen dies ihr Glück beginnen möchten! Es ist die erste Liebe, die sie mir tut<sup>\*12</sup>. O, sie soll kommen mit ihrem Bräutigam, heute lieber als morgen!“

„Kennst du ihn denn, Mama?“ fragte Manfred, vor Vergnügen brummend.

Die schöne Frau lachte und küßte ihn auf die hohe Stirne.

„Gewiß, ich kenne ihn, den edlen, ritterlichen Mann, wenn auch vom Hörensagen<sup>\*13</sup>“, sagte sie. „Er ist jener

---

\*1 beim Beisammensein

\*2 Clavierspiel

\*3 allmählig

\*4 genieß

\*5 eine altfranzösische

\*6 verheirathen

\*7 als ein seltener Franzose

\*8 ein

\*9 wenn er auch

\*10 der Dreißiger Jahren

\*11 gefreut,

\*12 thut

\*13 von Hören und Sagen

Savigny, der in Algier einen ganzen Araberstamm durch sein energisches Einschreiten gegen die Wut<sup>\*1</sup> der Soldateska gerettet hatte. O, meine Kinder, schreibt nur mit mir, daß sie mit ihm sofort hierher in meine Arme eilen soll!“

Natürlich haben die beiden erfreuten Kinder mit der glücklichen Mutter an die ferne Mathilde geschrieben und warteten und warteten. Wochen vergingen. Mathilde kam aber nicht von Paris zurück, und die Freude ihrer Mama wurde immer stiller und stiller und verstummte zuletzt ganz, als sie von der Residenz einen französisch<sup>\*2</sup> geschriebenen Brief bekam. Sie teilte<sup>\*3</sup> dann eines Abends den tief verwirrten Kindern mit schmerzlichem Lächeln mit, daß die Mathilde wieder untreu<sup>\*4</sup> ihrem Bräutigam geworden wäre, weil er nicht ein Minister werden konnte, ohne auf zwei Gewässern zu lavieren<sup>\*5</sup>.

„Sie ist mir so und so verloren!“ sagte sie dann, ihre Lieblinge küssend. „O, sprecht nicht mehr von ihr, meine einzigen Kinder, und laßt mich nur euch leben, die Gott in seiner Barmherzigkeit mir geschenkt hat!“

Sie preßte ihre schmerzlich bewegten Lieblinge an ihre Brust und weinte bitterlich.

Von nun an durften<sup>\*6</sup> die beiden Kinder nicht mehr von Mathilde reden, und immer ausschließlicher lebte die Gräfin für ihre beiden Lieblinge, und immer scheuer zog sie sich mit ihnen in die Einsamkeit zurück, daß sie schließlich in die Welt da draußen zu schauen vermochten wie durch das Glas eines Guckkastens, was aber weder Manfred noch Hildegard in ihrem frohen Zusammenleben störte, da es ihnen bei der Mama am schönsten war und blieb. Mathilde, Oskar und alles, was die Mama gequält hatte, waren ihnen verschollen, und die Drachen und Riesen von Raudan verrieten<sup>\*7</sup> durch nichts, daß sie in der Nachbarschaft von Bracquemont lebten, und die beiden Kinder waren nur allzu vergnügt, daß die Mama immer gesund blieb, sie alles Gute und Schöne lehrte<sup>\*8</sup>, was sie wußte und konnte, und ihnen Märchen erzählte. Das Leben der schönen Gräfin auf dem Blauenstein oder in dem Parkhaus war so einsam, aber nicht einförmig, denn ab und zu kam XXX mit seiner Familie oder der alte General Rosetta, der Herr von Plana, einem einige Meilen von<sup>\*9</sup> Stading entfernten Städtchen, zu der einsamen Dame, oder auch der Graf Hugo, der jetzt als Landrichter in Celle lebte, mit seiner Mutter. Auch der riesige Landamtmann [69/169]

[Textlücke]

...[Manfred brachte] oft mehrere Dutzend<sup>\*10</sup> schädliche, auch unschädliche Schlangen an eine<sup>\*11</sup> Strippe gebunden zum Entsetzen der Schloßbewohner nach Haus und hängte<sup>\*12</sup> sie irgendwo am Ufer der Wönne, den Schlangen zum abschreckenden Beispiel, an einen<sup>\*13</sup> der Dampffähle.

---

\*1 Wuth

\*2 französische

\*3 theilte

\*4 untreu

\*5 laviren

\*6 dürften

\*7 verriethen

\*8 sie lehrte alles Gute und Schöne

\*9 einem um einige Meilen vom

\*10 Dutzende

\*11 einer

\*12 hieng

\*13 einem

Dann verfiel er auf einen des Paladins würdigeren Dienst, nämlich jede Nacht eine Stunde oder zwei vor dem Fenster der Damen Wache zu halten. So stand er, in Ermangelung der Lanze mit einem Schirm wohlbewaffnet, stundenlange vor den Fenstern des Gemaches, wo die Gräfin mit seiner Waldnymphe arbeitete, und hielt<sup>\*1</sup> Wache, bis Hildegard ihm durchs Fenster eine Tasse Tee<sup>\*2</sup> herausreichte und ihm befahl hinaufzugehen. Da schlürfte er behaglich den Tee<sup>\*3</sup> aus und marschierte, den<sup>\*4</sup> Schirm auf der Schulter, hinein ins Haus. Diese Narrheit trieb er durchaus mit dem Ernst eines Toren<sup>\*5</sup>, der er war, auch bei Sturm und Unwetter. Wenn seine schöne Pflegerin ihn dann lustig frug, ob er bei solchem Wetter draußen Wache stehen wolle, da lachte er und versetzte:

„Ich muß, Mama!“

„Du mußt? Warum mußt du? Nichts zwingt dich ja dazu!“

„Eine freiwillige Pflicht ist auch eine Pflicht, Mama!“ sagte er würdevoll. „Pflichterfüllung will geübt sein wie Mathematik.“

Die Gräfin wußte darauf keinen Einwurf, und wenn seine Waldnymphe, aus Sorge für seine Gesundheit, schon nach wenigen Minuten ihm die usuelle Tasse hinausreichte, schalt er sie tüchtig aus und blieb im strömenden Regen fest stehen und übte sich nebenbei im Griechischen, bis wenigstens eine Stunde verflossen war. So trieb er es in<sup>\*6</sup> Bracquemont wie in der Residenz seine Narretei<sup>\*7</sup>, die indessen nichts war als ein Ausbruch der trotzig schwellenden Jugendkraft, und mitunter zu arg, daß die Gräfin ihm ab und zu [70/170] den<sup>\*8</sup> Text lesen mußte. So marschierte<sup>\*9</sup> er manchesmal in die Umgegend der Residenz hinein, von morgens<sup>\*10</sup> früh bis zum Abend, mit ein paar Stückchen trockenem Brot<sup>\*11</sup> in der Tasche, und übte sich wacker im Hungern, indem er sich einbildete, als befände er sich als ein Krieger auf dem Marsch, dem der<sup>\*12</sup> Proviant knapp geworden, um dann gegen Abend vergnügt<sup>\*13</sup> heimzukehren. Wenn die Gräfin auf sein unsinniges Beginnen schalt, entschuldigte er sich regelmäßig:

„Mama, es ist nur Vorübung zum Felddienst.“

Es war mit dem jungen, so ernsten Don Quixotte<sup>\*14</sup> nichts anzufangen.

So wurde er immer kräftiger, und seine Waldnymphe wurde schöner mit jedem Jahre, das sie an seiner Seite lebte. Aus dem Mütterchen war allmählich<sup>\*15</sup> eine Braut geworden. War<sup>\*16</sup> doch das wunderliche Paladinentum

---

\*1 hielte

\*2 Thee

\*3 Thee

\*4 marschirte er den

\*5 Thors

\*6 im

\*7 Narrethei

\*8 ihm

\*9 marschirte

\*10 Morgen

\*11 trockenes Brod

\*12 das

\*13 vergnüglich

\*14 Quixot

\*15 allmählig

\*16 War's

des Manfreds nichts als eine ununterbrochene Liebeswerbung<sup>\*1</sup>. Der schöne Backfisch wußte ganz genau, wem sie ihr Leben zu weihen habe, und lebte völlig als seine Braut und machte keinen Hehl daraus, daß sie gerne seine Frau werden würde.

Wie ihre Brüste schon mit ihrem dreizehnten Jahre die schwellende Form der Jungfräulichkeit annahmen<sup>\*2</sup>, bemerkte die Gräfin mit innigem Vergnügen, daß sie liebte, freilich mit einer Liebe, die keine Leidenschaft kennt, nur das stille Sehnen, dem Liebling irgendwie voll und ganz anzugehören. Sie war jetzt imstand, ganz still und lächelnd oft stundenlang zuzusehen, wenn ihr großer Junge im Hofe das Küchenholz kleinmachte, oder gar träumlich still, die Hände auf dem Schoß<sup>\*3</sup> gefaltet, lange vor sich her zu lächeln ohne andere Ursache als bloß die eine, daß Manfred bald von der Schule zurückkomme.

Sie sprach jetzt auch<sup>\*4</sup> nicht mehr mit den Gesindleuten von Manfred, umso öfter mit der Mama, und erörterte mit ihr gar oft, daß der Manfred innerlich so vornehm wäre wie ein Königssohn trotz seiner Ungeschicklichkeit in manchen Dingen wie z.B. beim Essen oder im Ankleiden, und gab ihr dann ganz geheim zu verstehen, daß sie, wenn er sie später als seine Frau haben wollte, auch innerlich eine Prinzessin<sup>\*5</sup> sein würde und daß die Mama auch inwendig eine Königin werden würde<sup>\*6</sup>, [71/171] und zwar eine von Blauenstein. Ihre reizende Phantasie gaukelte ein köstliches Gebilde des Königreiches Blauenstein vor<sup>\*7</sup>, und ein ganzes Märchenleben hatte sie für die Mama und ihren Fredi in dem Schlößchen eingerichtet. Die Mama sollte ursprünglich eine Königin von Bracquemont gewesen sein, die aber durch eine gar böse Gräfin von Bracquemont mit ihren Kindern vertrieben worden und in dem Königreich Blauenstein Zuflucht hatte nehmen müssen. Und alles, was sie gerne hatte, wurde mit einer Hofcharge<sup>\*8</sup> beehrt, unter der lustigen Bedingung, daß jeder seinen Titel inwendig führe. Die hübsche Gertrud Volker, die jetzt 12-jährige Tochter der Henedorfer Riesen, die fast jeden Tag mit ihr und ihrem Fredi zusammenkam und ihnen half, an dem Königreich Blauenstein mitzubauen, wurde zum Hoffräulein bei der Königin ernannt und ihr Vater, von ihnen „Herr Goliath“ genannt wegen seiner riesigen Statur, zum König von Henedorf, unter der Bedingung, daß nur Trüdchen und sie beide darum wußten wie aber der König selbst. Dr. Schultz war natürlich der Medizinalrat<sup>\*9</sup> mit dem Titel Exzellenz<sup>\*10</sup>, der Förster Müller der Reichsgeneralfeldmarschall, der Kastellan<sup>\*11</sup> Sellmar führte im geheimen den Titel Minister, und der Robert fungierte als Zeremonienmeister<sup>\*12</sup> und seine Frau Sina demgemäß als Zeremonienmeisterin<sup>\*13</sup>. Daß die beiden Heinrichs den Titel Oberhofgärtner führten, war ebenso natürlich wie die Ernennung des dicken Wirtes des

---

\*1 Liebswerbung

\*2 annahm

\*3 Schoos

\*4 sprach auch jetzt

\*5 Princessin

\*6 Königin werden

\*7 hervor

\*8 Hofcharge

\*9 Medicinalrath

\*10 Excellenz

\*11 Castellan

\*12 fungirte als Ceremonienmeister

\*13 Ceremonienmeisterin

„Löwen“<sup>\*1</sup> in dem Dorf Stading zum Oberküchenrat<sup>\*2</sup>, da dieser Mann sie und ihren Prinzen ganz besonders in<sup>\*3</sup> sein Herz geschlossen hatte und dazu sich nicht nehmen ließ, ab und zu in der Küche von Blauenstein Umschau zu halten. Sein einziges Kind, die hübsche Rieke, das Patenkind<sup>\*4</sup> der Gräfin, sollte später der Königin dienen als ihr Kammerfräulein und führte schon ganz geheim diesen Titel. Ein armer Feldarbeiter namens Packer in Stading wurde zum Oberjägermeister ernannt, weil er sich zur Pflicht gemacht hatte, die<sup>\*5</sup> Raupen und Engerlinge im Garten des königlichen Schlosses Blauenstein zu jagen.

Die Gräfin, nur allzu glücklich in diesem wunderlichen Ehrgeiz ihrer anmutigen<sup>\*6</sup> Tochter, beteiligte<sup>\*7</sup> sich an der Vollendung des innerlichen Königreiches so lustig, als wäre sie in der Tat<sup>\*8</sup> ein junges Mädchen, eine Gespielin der jungen Königin von Blauenstein, und theilte<sup>\*9</sup> Titel und Würden aus so gut wie irgendeine Königin und lebte mit ihren beiden Lieblingen ein Märchenleben, als wäre sie eine Elfenmutter. So hießen die Gehälter nach dem Vorschlag der Hildegard Beeren, und Blaubeeren, wenn sie in Banknoten bezahlt wurden<sup>\*10</sup>, oder Hagebutten, wenn die Leute ihre Gehälter in Gold erhielten, und tagedin, tagaus unternahm die schöne Herrin von Bracquemont mit ihren Lieblingen ihre geheime Inspektionsreise<sup>\*11</sup> durch ihr ehemaliges Königreich, wenn sie den Sommer in Blauenstein zubrachte, und hatte überall in dem weitausgedehnten Wald ihre Pfälze<sup>\*12</sup>, wo sie sich oft einen halben Tag aufhielt<sup>\*13</sup> und regierte, d.h. sie beschäftigte sich mit ihrer Tochter an einer Handarbeit, während<sup>\*14</sup> Manfred sich irgendwie in dem Wald nützlich machte, wo die gewaltige Kraft seines jungen Armes von Nutzen sein konnte, als Holzhauer oder Forstknecht. So sägte er Bretter und haute er mit dem Reichsgeneral Müller und seinen Gehülfen<sup>\*15</sup> in dem Wald herum, während die Gräfin mit seiner Waldnymphe in<sup>\*16</sup> dem Schatten des Waldes saß, am offenen Feuer Tee<sup>\*17</sup> bereitend und Kastanien röstend, auch wohl Speise herrichtend, als wären sie ein Paar Bäuerinnen, oder sie saßen mit ihrem Hoffräulein Volker zusammen und logen<sup>\*18</sup> einander vor, d.h. sie erzählten einander Märchen. Es war ein Waldleben gewesen so voll Glück und Freude, daß die mit unheilbarer Krankheit heimgesuchte<sup>\*19</sup> Dame wieder aufzuleben schien. Sie sagte daher öfter als je zu ihrem schönen, so friedlichen Liebling: [72/172]

„Ja, Nymphchen, laß mich mit euch nur im Wetteifer leben!“

Als wollte sie diesen Wunsch auch äußerlich<sup>\*20</sup> bekunden, legte sie ihr schwarzes Kleid ab und begann sich in

---

\*1 Wirthes des „Löwen“

\*2 Oberküchenrath

\*3 besonderes an

\*4 Pathenkind

\*5 , auf die

\*6 anmuthigen

\*7 betheiligte

\*8 That

\*9 theilte

\*10 worden

\*11 Inspectionsreise

\*12 Pfälze

\*13 aufhielte

\*14 während

\*15 Gehülfen

\*16 unter

\*17 öffnen Feuer Thee

\*18 lügen

\*19 heimsuchte

\*20 ausserlich

hellere\*<sup>1</sup> Farben zu kleiden. Sie sah dann so jugendlich schön aus, daß sie von jedem Unbekannten stets für die ältere Schwester der Hildegard und für ein Mädchen gehalten wurde, ein Irrtum\*<sup>2</sup>, der zu manchen harmlosen Vergnügen Veranlassung gab. So saß sie eines Tages in einem Buchenbestand mit Hildegard und röstete die Kastanien, während Manfred damit beschäftigt war, eine gefällte Buche in Bretter zu sägen, als ein junger Mann zu ihnen trat und sie höflich bat, seine Zigarren\*<sup>3</sup> am Feuer anstecken zu dürfen. Es war ein Maler aus Nordhausen gewesen, ein Freund Oskars, der da von Bonn extra darum nach Raudan gereist war, um die Einwilligung der Heiligen zur Heirat\*<sup>4</sup> Oskars mit einer Tänzerin namens Carlotta Rondani zu erhalten. Nun war eine junge Mailänderin dieses Namens eine Zeitlang\*<sup>5</sup> eine Gesellschafterin bei der Gräfin gewesen, als sie sich mit Hildegard in Mailand aufhielt\*<sup>6</sup>, und Hildegard erinnerte sich ihrer recht gut, die mit ihr aufs schönste gespielt hatte und sie sehr lieb gehabt hatte. Nicht allein dieser Umstand, daß Oskar gerade diese Rondani heiraten\*<sup>7</sup> wollte, hatte die beiden Kinder sich für\*<sup>8</sup> den jungen Maler interessieren\*<sup>9</sup> lassen; er schien ein höchst guter, aber auch höchst grober Mensch zu sein. Daß er die Mama gleich mit „gnädiges Fräulein“ anredete, das mochte ihm so hingehen. Er aber erzählte, wie schauerhaft die frommen Eltern seines Freundes ihn hinausgeworfen\*<sup>10</sup> hätten, und sagte, daß er nunmehr sein Heil bei der Tante von Bracquemont versuchen wolle, wenn er auch wüßte, daß sie eine ganz schrecklich geizige, schrullenhafte Dame wäre. Das und ähnliche Grobheiten der Mama gerade ins Gesicht zu sagen, das war doch das Lustigste gewesen, was die beiden Kinder je mit\*<sup>11</sup> dem Aussehen der Mama erlebt hatten. Die Mama hat sich auch köstlich erfreut an der Grobheit des guten Menschen, der sie eine alte Schachtel schalt und dabei die Ehrfurcht selbst war gegen sie, als sie ihm versprach, die Heiligen zur Anerkennung der Rondani zu zwingen. Sie führten dann den guten Maler nach ihrem Blauenstein, und Manfred erfuhr [73/173] dabei, daß Oskar einer Millionärin entsagt hatte, weil er die Rondani zu einer großen Geldausgabe verführt hätte, was ihm, Manfred, höchst\*<sup>12</sup> edel vorkam. Und es war ein Vergnügen gewesen, wie verblüfft der Maler dastand, als Manfred in seiner Herzensfreude, den besten Griechen so edel zu wissen, sich vergaß und die Gräfin als seine Mama anredete. So und ähnliches haben sie erlebt, seitdem die Gräfin sich heller ankleidete. Und sie waren so glücklich gewesen, als Dr. Schultz ihnen einmal zu verstehen gab, daß sie wahre Ärzte wären, die beiden Rhinozerosse\*<sup>13</sup>, denn dieses Waldleben hätte die Lebensdauer der Mama beträchtlich verlängert, und sie beschwor, in drei Teufels Namen immer wacker an dem Königreich Blauenstein zu bauen und die exilierte\*<sup>14</sup> Königin gegen die bösen Grafen von Bracquemont zu beschützen.

---

\*1 helleren

\*2 Irrthum

\*3 Cigarren

\*4 Heirath

\*5 Zeitlange

\*6 aufhielte

\*7 heirathen

\*8 Kinder für

\*9 interessiren

\*10 herausgeworfen

\*11 von

\*12 ihm höchst

\*13 Rhinocerosse

\*14 exilirte

Hatte die schöne Herrin von Bracquemont in ihrem hellen Anzug nur Vergnügen gehabt in ihren geheimnisvollen\*<sup>1</sup> Wäldern, so hatte sie manche Verdrießlichkeiten in der Residenz. Es besuchten manche jungen Herren aus der Elitengesellschaft gar ernst, dem vermeintlichen Mädchen etwas näherzutreten, wenn sie ihr mit ihren Lieblingen auf der Straße oder in dem Park begegneten.

Selbst manche, die sie kannten und um ihre Krankheit wußten, machten den Versuch\*<sup>2</sup>, durch Vermittlung\*<sup>3</sup> der Baronin XXX bei der schönen Herrin des einsamen Parkhauses eingeführt zu werden, und wenn die Gräfin, wohl durchschauend die Absicht dieser Annäherungsversuche\*<sup>4</sup>, ernst auf ihren prekären\*<sup>5</sup> Zustand hinwies und sich nach wie vor jeden geselligen Verkehr verbat, so fand sie nirgends Glauben, daß sie, eine so schöne, reiche Dame, um ihrer Krankheit willen ehelos bleiben wolle; man war vielmehr überall überzeugt, daß sie völlig wieder gesund sei, daß sie sich sicher anderweitig versprochen haben müsse, und zwar an einen Mann, mit dem sich zu vermählen sie noch durch ganz besondere Umstände verhindert sein müsse.

Um diesem Wahn festere Grundlage zu geben, diente\*<sup>6</sup> ein Paar lediger\*<sup>7</sup> Herren aus der Verwandtschaft der Gräfin, die jetzt plötzlich von einer tiefen Verehrung für die schöne, einsame Frau ergriffen, fast Tag für Tag bei dem Parkhaus vorfuhr, um der Chefin ihres Geschlechtes ihre Hochachtung zu erzeigen. Es war der Herr von Rosenhage, der Neffe der Mutter der Gräfin, ein stattlicher Witwer\*<sup>8</sup> von strenger Religiosität und\*<sup>9</sup> [74/174] von einem sehr sittlichen Lebenswandel und gutmütigen\*<sup>10</sup> Herzens, ein Mann, der seiner schönen Kusine\*<sup>11</sup> stark gehuldigt hatte, der noch jetzt als köstliches Andenken einen Kieselstein aufbewahrte, den sie ihm als ein Stück deutscher Erde verehrt hatte, als er als Vizekonsul nach Kuba\*<sup>12</sup> ging. Der andere Bewerber war ein Baron von Strahlenheim, dessen Großmutter eine Schwester des Vaters der Gräfin gewesen war, ein schöner, feurig\*<sup>13</sup> blickender Mann, der sich rühmte, ein Brevier von der schönen Herrin von Bracquemont erhalten zu haben, als er, ein halbwüchsiger Junge, einmal in Bracquemont zu Besuch war und ohne Brevier nicht zur Messe nach St. Alban fahren wollte. Er wußte freilich nicht mehr, in welchen Kehrthausen das alte, abgegriffene\*<sup>14</sup> Brevier hingeliegen\*<sup>15</sup> war. Er aber hatte es von\*<sup>16</sup> der schönen Herrin von Bracquemont bekommen, und es war genug, darauf seinen Anspruch auf die Hand der um zehn Jahre älteren, doch noch so jugendlich schönen Frau zu gründen\*<sup>17</sup>.

Der Herr Rosenhage mit seinem Kieselsteine wie der Baron Strahlenheim mit seinem verlorenen Brevier

---

\*1 geheimnisvollen  
\*2 machten Versuch  
\*3 Vermittlung  
\*4 Annäherungsversuche  
\*5 precären  
\*6 diente  
\*7 ledige  
\*8 Wittwer  
\*9 aber  
\*10 gutmütigen  
\*11 Cousine  
\*12 Viceconsul nach Cuba  
\*13 feurig  
\*14 vergriffene  
\*15 hingeliegen  
\*16 hatte von  
\*17 begründen



wurden von der angebeteten\*<sup>1</sup> Frau einfach ausgelacht, als sie kaum ein Wort ihrer tiefen Verehrung vorstammelten, und es wurde ihnen\*<sup>2</sup> das Betreten des Parkhauses untersagt, wenn sie mit einer solchen selbstischen Absicht an sie heranzutreten wagten, die sieche Frau, die nicht wisse, ob Gott ihr auf dieser Erde noch zehn Jahre schenke.

Die also schroff abgewiesenen Herren haben es der Gräfin nicht glauben können, daß sie eine Sieche wäre, wenn sie oft sie gehen sahen\*<sup>3</sup> wie ein junges Mädchen mit ihren beiden Lieblingen und sie oft beobachteten, wie sie mit ihrer schönen Tochter an dem Portal des Königlichen Gymnasiums\*<sup>4</sup> wartete, um ihren Liebling zum abendlichen Spaziergang abzuholen, oder wie sie mit ihren beiden Lieblingen die Museen besuchte und in der schönen Umgegend der Stadt, nur von ihrem Kutscher begleitet, umherstreifte.

Sie glaubten steif und fest, daß ihre Krankheit nur erdichtet sei, um jeden Freier zu verscheuchen, daß sie wohl jemanden lieben müßte und sich ihm im geheimen versprochen haben müßte. Wem? Das glaubten die beiden Herren wohl zu wissen, als sie eines Abends zwei junge, elegante Damen mit einem jungen Herrn [75/175] in dem Stadtpark sitzen sahen. Die größere von den jungen Damen hielt\*<sup>5</sup> das junge Mädchen in dem rechten Arm und den jungen Mann in dem linken Arm und erzählte etwas im milden Schimmer des Abendsternes und küßte den jungen Menschen, ihn beim\*<sup>6</sup> Hinterkopf fassend, auf die Stirne.

Es war die Gräfin mit ihren Lieblingen gewesen. Und im frischen Verdruß hatte sich Baron von Strahlenheim in eine Reiche verliebt, und Herr von Rosenhage desgleichen in eine junge Glaubensgenossin, und jeder hatte seine Braut heimgeführt mit feierlichem Schwur, sich nie um die schöne Herrin des einsamen Parkhauses zu kümmern. Sie mochten überall, wohin sie kamen, in halb verschluckten Worten ihrem Verdruß Luft geschaffen haben; seit der Zeit zirkulierte\*<sup>7</sup> in den klatschsüchtigen Rauchzimmern der Elite eine gar sonderbare Kunde: daß eine im Alter stehende Dame in der Stadt sich mit einem jungen Manne im geheimen verlobt habe, der hätte ihr Sohn sein können.

Gewiß, die Zärtlichkeit der armen Gräfin gegen den Pflegling war mit jedem Jahre gewachsen und grenzte schließlich fast an die Liebe eines jungen Weibes zu ihrem Geliebten. Es war\*<sup>8</sup> nur allzu ernst, wenn sie scherzte, ihn ihrer Tochter streitig machen zu wollen, wenn sie nur um 15 Jahre später zur Welt gekommen wäre; denn auch sie mußte unwillkürlich zu ihm emporschauen, zu dem ehemaligen Apothekerjungen, der sie seine Mama nannte, zu seiner mannhaft festen Erscheinung, zu seinem unschuldsvollen\*<sup>9</sup> Ernste selbst in seinen Torheiten. Sie kannte denn auch nichts Lieberes, als mit ihrem schönen Liebling von dem gemeinsamen Liebliche zu sprechen, von ihrem Glück, sich später an einen solchen Heldenjüngling fürs Leben anlehnen zu dürfen, und mit ihr zu träumen ein ganzes

---

\*1 Angebeten  
\*2 und Ihnen  
\*3 sahen gehen  
\*4 Gymnasium  
\*5 hielt  
\*6 Menschen beim  
\*7 zirkulierte  
\*8 lag  
\*9 unschuldsvollen

[Textlücke]

[ein hineingestecktes Zettelchen]

Es war dem schönen Kind völlig gleich, wer nur ihr Vater sein mochte<sup>\*1</sup>, es war ihr nur wie ein schönes Märchen, wenn die Mama, sie fest umschlingend und in ihre Augen tief, tief blickend, erzählte, daß sie ein Findling wäre wie ihr großer Junge<sup>\*2</sup>, daß sie von ihr einst aus der Lagune bei Venedig halb tot<sup>\*3</sup> aufgefischt worden sei und daß die Mama daher auf sie ein weit heiligeres Recht hätte, als wenn sie wirklich ihr Kind gewesen wäre. Gewiß! Und Hildegard wußte nur, daß die Mama ihr von Gott geschenkt worden war, daß sie doppelt und dreifach ihre Mama war. [Ende des Zettelchens] [76/176]

Sie nickte nur der schönen Mutter zu und umschlang sie nur fester.

„Der liebe Gott hatte mir dich zur Mama gegeben“, sagte sie. „Was für eine Mama wir haben, so gut, jung und schön! O, wie glücklich bin ich doch in der Wahl der Mama gewesen!“

Sie küßte die schöne Mutter immer wieder so zärtlich und sagte:

„Weißt du, Mama, der Manfred hat es auch gesagt, daß der Graf mein unechter Vater gewesen sein mußte.“

„So? Woher weiß er das denn<sup>\*4</sup>, Nymphchen?“ fragte die Gräfin, jetzt heiter.

„O, als ich ihm das Bild des Ritters Blaubart<sup>\*5</sup> im Märchenbuch zeigte und ihm sagte, so greulich hat er<sup>\*6</sup> mit den Augen gefunktelt, als er das letzte Mal von dir ausgescholten wurde. Jetzt sagt<sup>\*7</sup> er jedesmal, wenn er das Bild sieht, gar wütig<sup>\*8</sup>, er wollte ihn einmal töten<sup>\*9</sup>, wenn er dich mit der Mathilde quälen wollte.“

Die Gräfin lachte. „Der Ritter Blaubart war doch ein Scheusal, aber tapfer, Nymphchen!“ sagte sie dann. „Der Graf Joseph ist aber so feig wie ein Gespenst, und wenn dein Junge ihn packt, da schreit er um Erbarmen und verspricht Besserung und schwört. Kaum hätte<sup>\*10</sup> er sich in Sicherheit gebracht, drückte er sich von Winkel zu Winkel wie ein böses Gespenst und versuchte wieder, törichte<sup>\*11</sup> Mädchen heranzulocken, um sie abzuschlachten. Als Mathilde fortging, war er unter fremdem Namen hier gewesen und hatte sie herausgelockt.“

„Gott im Himmel, Mama!“ sagte Hildegard erschrocken. „Du ließest sie dem bösen Manne folgen, der sie vielleicht so tötet<sup>\*12</sup> wie der Blaubart?“

„Nein, Nymphchen!“ sagte die Gräfin, die Erschrockene an ihr Herz drückend. „Er will sie nicht töten<sup>\*13</sup>, gewiß nicht. Im Gegenteil<sup>\*14</sup>, wenn sie je krank würde, würde er aller<sup>\*15</sup> Welt Ärzte zusammentrommeln und sie heilen. Sie soll ihm die Brücke sein, auf der er später in den Besitz von Bracquemont kommt, und er wartet daher

---

\*1 möchte

\*2 Jung

\*3 todt

\*4 er denn

\*5 Blaubarte

\*6 greulich er

\*7 sagte

\*8 wüthig

\*9 tödten

\*10 hatte

\*11 thörigte

\*12 tödtet

\*13 tödten

\*14 Gegentheil

\*15 alle

nur auf meinen Tod.“

„Das ist aber ein böser Mensch!“ sagte das Mädchen sehr aufgebracht. „Nicht wahr, Mama, du lebst erst recht mit uns im Wetteifer?“

„Gewiß, mein Nymphchen. Ich möchte gerne, gar gerne in eurer Pflege alt werden und in euren<sup>\*1</sup> [77/177] Armen<sup>\*2</sup> sterben und bete zum lieben Gott, daß er mich noch ein Jahrzehnt<sup>\*3</sup> leben läßt. Erzähle meinethwegen deinem Jungen, was du weißt vom Grafen Joseph, aber niemand weiter! Es besorgt schon der Baron XXX, daß er euch nichts anhaben wird, noch die Riesen und Drachen von Raudan und der Brunnenstraße<sup>\*4</sup>.“

„Gewiß, Mama, sie werden uns nichts antun<sup>\*5</sup>“, sagte der Backfisch sanft.

„Wenn sie aber nicht aufhören, dich um Bracquemont zu quälen, dann sollst du ihnen alles schenken und zu uns ziehen und so still bei uns leben wie jetzt. Wenn die Mathilde auch noch Blauenstein haben will, dann geben wir ihr es auch und nehmen dich mit uns fort. Manfred wird da ein Amt haben, und ich werde dir das Haus so schön machen.“

Der kluge Backfisch kannte die Schwester zu gut und wußte zu gut, daß es mit ihrem lustigen Königreich in Blauenstein vorbei sein würde, wenn Mathilde in dem nahen Bracquemont Einzug hielte und mit ihr die rauschende<sup>\*6</sup> Geselligkeit. Und Hildegard verriet<sup>\*7</sup> nur allzu deutlich, daß das<sup>\*8</sup> alte Schloß Bracquemont mit seinem Reichtum für sie keinen Wert<sup>\*9</sup> habe, wenn sie nur ferne von dem lauten Treiben der Menschen die Herrin einer engen Häuslichkeit<sup>\*10</sup> und um die Mama sein dürfte, wenn sie nun erzählte, wie sie, wenn sie Manfreds Frau sein würde, mit der Mama ein kleines Haus irgendwo suchen<sup>\*11</sup> wollte, ein Haus mit Garten<sup>\*12</sup>, aber mit einem großen Zimmer für die Königin Mama, und schilderte, wie sie dann die alten Möbel mitnehmen würden aus Blauenstein, wie hübsch es sein müßte, wenn sie bei der Mama säßen in stiller Regennacht und einander Märchen erzählten.

Es hatte ihr alles von jeher „still“, so „in der Ecke“ und „in dem Winkel<sup>\*13</sup>“ sein müssen, als wenn sie schon von einem tiefen Weltweh ergriffen worden wäre. [78/178]

Sie ward es<sup>\*14</sup> bei weitem mehr, als sie hörte, daß sie nur eine<sup>\*15</sup> Frau zur Mama hatte, die nicht lange<sup>\*16</sup> leben würde, um ihre Liebkosung zu erwidern<sup>\*17</sup>. Sie war, allzu früh mit einem unabwendbaren Verhängnis bekannt geworden<sup>\*18</sup>, allzu früh mit dem ernsten Gedanken an den Tod eines geliebten Lebens beschäftigt, eine

---

\*1 eur

\*2 Arme

\*3 Jahrzehnt

\*4 Brunnenstrasse

\*5 anthun

\*6 rauchende

\*7 verrieth

\*8 der

\*9 Reichthum für sie keinen Werth

\*10 Hauslichkeit

\*11 aufsuchen

\*12 mit dem Garten

\*13 Wenkel

\*14 Es ward ihr

\*15 die

\*16 die, wie sie wusste lange nicht

\*17 erwiederen

\*18 abwendbaren Verhängniss bekannt worden

krankte Mädchenseele geworden, schwachmütig<sup>\*1</sup> und verzagt. Sie ward es noch mehr und trachtete nur noch, ihr Glück in Armut<sup>\*2</sup> und Bedeutungslosigkeit zu suchen in ihrem tiefen Weh vor „der Welt da draußen“<sup>\*3</sup>, seitdem sie wußte, daß, solange die Mama lebte, sie mit ihrem Lieblinge noch eine Heimat<sup>\*4</sup> hätte, daß, wenn diese milden blauen Augen ihnen nicht mehr sollten entgegenlächeln, sie wieder Waisenkinder würden unter wildfremden<sup>\*5</sup> Menschen.

Als sie dem aus der Schule heimgekehrten Manfred gar fröhlich mittheilte<sup>\*6</sup>, daß der Graf Joseph richtig nicht ihr Vater sei, tat<sup>\*7</sup> er nichts, als sie in seine Arme zu nehmen und zu sagen:

„Ich muß mich sputen, um ihretwillen, um deinetwillen! Auf alle Fälle!“

Sie sahen einander<sup>\*8</sup> an und verstanden sich, die beiden Kinder, die so früh mit dem Ernst des Lebens hatten<sup>\*9</sup> bekannt werden müssen. Er dachte an eine Brotstelle<sup>\*10</sup>, um seine zweite Mutter und seine Waldnymphe vor der Lieblosigkeit der Mathilde sicherzustellen, und sie dachte nur daran, der Mutter diese wenigen Jahre so friedlich und schön wie möglich zu gestalten. Es war für das junge, törichte<sup>\*11</sup> Menschenpaar ja ausgemacht, daß die Mama, wenn die Mathilde sich würde verheiraten<sup>\*12</sup>, ihr Bracquemont geben müßte, daß Mathilde ihr nichts lassen würde wie die beiden Töchter Lears ihrem Vater, von dem die Mama einst ihnen erzählt hatte.

Die beiden Kinder wurden denn gegen die Gräfin so anders, so ganz anders<sup>\*13</sup>. Sie waren allmählich<sup>\*14</sup> nicht mehr hilfsbedürftige Kinder, die an der Mama hingen<sup>\*15</sup>. Sie behandelten sie, als wäre sie eine hilflose Frau, die zu hegen und zu pflegen ihre Pflicht wäre, der ihre Lebensjahre zu erheitern ihre Bestimmung wäre. Manfred wurde fleißiger als je und schritt sehr rasch [79/179] vorwärts zum großen Erstaunen seiner Lehrer und überholte alle seine Mitschüler, besonders<sup>\*16</sup> im Griechischen. Seine Waldnymphe nähte an der Maschine<sup>\*17</sup> für sich und Mama, strickte und stickte, als gälte es, damit Geld zu verdienen<sup>\*18</sup>, und legte alles zurück, was sie von der Mama als Taschengeld bekam, indem sie damit die Medikamentenschachteln<sup>\*19</sup> ausfüllte, die sie bisher gesammelt und aufbewahrt hatte, und gebärdete sich durchaus als ein umsichtiges Hausmütterchen in dem einsamen Parkhause.

Die Gräfin wußte nur zu gut, warum die beiden Lieblinge sich so gebärdeten, als wäre dieses Haus eine Stätte, in der sie sich mit<sup>\*20</sup> ihr zeitweilig aufhielten, die sie aber mit ihr auf den Befehl eines anderen nach wenigen

---

\*1 gewesen, schwachmütig

\*2 Armuth

\*3 der aussen

\*4 Heimath

\*5 wilden fremden

\*6 mittheilte

\*7 that

\*8 sahen sich einander

\*9 hatte

\*10 Brodstelle

\*11 thörichte

\*12 heirathen

\*13 anderes so ganz anderes

\*14 allmählig

\*15 hängen

\*16 besonderes

\*17 Maschine

\*18 Geld verdienen

\*19 Medikamentenschachteln

\*20 sie mit

Jahren verlassen müßten; denn immer wieder und wieder versicherten sie, daß sie bei ihnen immer so leben sollte, ohne von der Welt da draußen gequält zu werden. Wenn die Zärtlichkeit der armen, verlassenen Dame gegen sie einer Steigerung fähig gewesen wäre, so wurde sie es noch<sup>\*1</sup>. Als wollte sie möglichst viele Stunden in ihrem schon begrenzten Leben erhaschen, wo sie sich ihres Zusammenlebens erfreuen konnte, ließ sie sie jede<sup>\*2</sup> Nacht, wenn sie im Bette lag, stundenlange bei ihrem Bette sitzen und arbeiten und plauderte mit ihnen. Wenn Hildegard nähte, klöppelte<sup>\*3</sup>, mit zart gerötheten<sup>\*4</sup> Wangen sich an den Gespielen schmiegend, als wäre sie seine junge Hausfrau, und mit der Mama plauderte von kleinen<sup>\*5</sup> und kleinsten Vorkommnissen des Hauses, wenn Manfred gar fleißig die Feder führte und die Weisheiten, die<sup>\*6</sup> er heute auf den Schulbänken gehört, Korn für Korn fein säuberlich in Hefte eintrug, da lächelte die Dame durch die Thränen<sup>\*7</sup> und holte<sup>\*8</sup> die beiden Kinder von ihrem Bette aus in ihre weißen Arme und sagte, eins nach dem anderen an ihre Lippen drückend:

„Meine einzigen Kinder! Behaltet euch nur so lieb, und mich dazu! Ihr sollt noch so glücklich werden, wie ihr mich glücklich [80/180] gemacht habt!“

Gewiß! Wenn eine Frau je im Besitze der Kinder glücklich war<sup>\*9</sup>, so war's die<sup>\*10</sup> schöne, weltscheue Gräfin von Bracquemont gewesen.

Und endlich hatte der Hansdampf das Gymnasium absolviert<sup>\*11</sup> und das Abiturienten-Examen ganz vorzüglich bestanden, zur großen Überraschung seiner Lehrer und seiner Mitschüler, ein Ereignis<sup>\*12</sup>, über das die Gräfin sich nicht lassen konnte vor Freude. Es war eine Tat<sup>\*13</sup> der gewaltigen Energie des Willens, daß er, der Hansdampf, ein Jahr früher aus dem Gymnasium heraustrat als der geistreiche, vielbewunderte Oskar, der mit seinem zwanzigsten Jahre die Universität bezog, eine Genugthuung<sup>\*14</sup> für die Gräfin, welche sie noch mehr zu verjüngen schien. Baron XXX war sofort herbeigeeilt mit Dr. Schultz<sup>\*15</sup> und nahm an der Freude der schönen Herrin von Bracquemont teil<sup>\*16</sup>. Die Freude des Dr. Schultz<sup>\*17</sup> war laut und vergnügt, und er schimpfte<sup>\*18</sup> den Jüngling eins übers andere Mal Rhinozeros, das<sup>\*19</sup> mit der Wucht seines Riesenleibes alles vor sich her niederwerfe. Baron XXX freute sich auch aufrichtig an der Tüchtigkeit des Jünglings und erörterte mit ihm eingehend die<sup>\*20</sup> Frage, welches Fach er nun ergreifen wollte. Allein, es lag in seinem Wesen etwas Scheues,

---

\*1 sie noch

\*2 liess sie jede

\*3 klöpfte

\*4 gerötheten

\*5 von den Kleinen

\*6 Weisheiten, wie

\*7 Thränen

\*8 langte

\*9 waren

\*10 so war's sich die

\*11 absobirt

\*12 Ereigniss

\*13 That

\*14 Genugthuung

\*15 Schultze

\*16 Theil

\*17 Schultz's

\*18 vergnüglich, und schimpfte

\*19 Rhinoceros, der

\*20 eingehend mit der

Gedrücktes, als wäre er mit schweren häuslichen Sorgen belastet, die ihm fort und fort am Herzen nagten<sup>\*1</sup>. Gleichwohl war, wie die Gräfin wußte, sein Erbgut jetzt schuldenfrei geworden, und während sein Sohn im Justizministerium das einträgliche Amt als Ministerialsekretär<sup>\*2</sup> innehatte, stand er selbst im Begriffe, als Gesandter nach Rußland zu gehen. Seit einem Jahre war auch seine Frau, die fast jede Woche zum Parkhaus zu [81/181] kommen<sup>\*3</sup> pflegte, um die einzige vernünftige Dame der Elite mit ihrem Ärger und Verdruß über Hochnäsigkeit<sup>\*4</sup> der Elitesgesellschaft zu unterhalten, sie war seit einem Jahre nicht wieder zur Gräfin gekommen, auch wenn ihr Gemahl sich ab und zu zum flüchtigen Besuch einfand bei seiner noch so schönen Gymnasialflamme. Die Gräfin achtete die tüchtige Frau sehr hoch, allein ihre ewigen lebenswürdigen Feldzüge gegen den Hochmut<sup>\*5</sup> der Elite ermüdeten sie doch und sie, nur allzu glücklich in dem Umgang mit ihrem Lieblingen, trug keine rechte Sehnsucht nach dem Umgang der Damen.

Das gedückte Wesen des Barons XXX fiel der Gräfin trotz ihrer Freude doch auf, und als sie ihn freundlich frug, ob er etwa wieder irgendeine Sorge habe, sagte Baron XXX etwas erblassend, daß die einem immer offeneren Krieg zustrebende<sup>\*6</sup> Holsteinische Frage und die dadurch verursachte Verstimmung des Königs ihm allerlei Verdrießlichkeiten verursache, indem der König<sup>\*7</sup> sich zwischen Dänemark und den Bundesstaaten<sup>\*8</sup> absolut zum Schiedrichter aufwerfen wolle, während die Prinzen Otto und Leutbrand<sup>\*9</sup> alle Hebel in Bewegung setzten<sup>\*10</sup>, um auch die Königlich B ... en<sup>\*11</sup> Truppen zur Exekutionsarmee<sup>\*12</sup> der Bundesstaaten stoßen<sup>\*13</sup> zu lassen, indem sie von allerlei Ruhm und Ländererwerb schwärmten.

„Ja, ja, sie waren immer wilde Knaben gewesen“, sagte die schöne Frau und lachte. „Sie haben sich immer miteinander gebalgt um einen Apfel aus meiner Hand. Und was macht jetzt der schweigsame Kronprinz?“

Wieder flirrte es seltsam über die Zeige des welterfahrenen Mannes: „Um dem Hexensabbat<sup>\*14</sup> der Politik zu entgehen, reist er jetzt incognito herum und sammelt<sup>\*15</sup> Kunstwerke, während seine Brüder Freiwillige zusammentrommeln wollen, um die Brüder diesseits der Eider vom dänischen Joch befreien zu helfen, wenn die Regierung sich neutral verhalten will. In dem Prinzen Otto ist viel von dem Tatenfeuer<sup>\*16</sup> seiner Ahnherrn, [82/182] aber auch Neigung zur Gewalttätigkeit gegen Schwache<sup>\*17</sup> und zur sinnlichen Ausschweifung, so daß wir uns der trüben Gedanken nicht erwehren können, als könnte sich der junge Herr, des edlen Kronprinzen Abneigung<sup>\*18</sup> gegen die Politik benutzend, zum Regenten aufwerfen und allerlei politische<sup>\*1</sup> Schwierigkeiten

---

\*1 nagte

\*2 Ministerialsecretaire

\*3 zu [80/180] zu kommen

\*4 Hochnasigkeit

\*5 Hochmuth

\*6 die immer zum offenen Krieg zu strebende

\*7 König

\*8 und Bundesstaaten

\*9 Luitbrand

\*10 setzen

\*11 B ...

\*12 Executionsarmee

\*13 zustossen

\*14 Hexensabbath

\*15 sammelte

\*16 Thatenfeuer

\*17 Gewaltthätigkeit gegen Schwächen

\*18 den edlen Kronprinzen wohl seine Abneigung

heraufbeschwören. Der alternde kranke König befindet sich in großer Not\*<sup>2</sup>.“

„So? Worin denn, Herr Baron?“ fragte Dr. Schultz.

„Worin? Der Prinz Leutbrand will absolut seinen Degen den Österreichern zur Verfügung stellen und ein Regiment anführen, dessen Chef er ist, und der junge Prinz Otto will mit in den Krieg ziehen, ungeachtet dessen,\*<sup>3</sup> daß er durch seine jugendlichen Tollheiten manche erbitterte Feinde in Schleswig gemacht hat, als sie\*<sup>4</sup> das letzte Mal den dänischen Hof besucht haben, Feinde in den ersten Häusern, welche sie leicht durch gedungene\*<sup>5</sup> Meuchler auf der Walstatt\*<sup>6</sup> niederstrecken können. Der König ist allerdings dafür, daß die Prinzen einmal den Pulverdampf\*<sup>7</sup> riechen, allein er trägt gerechte Scheu\*<sup>8</sup>, sie allein mit ihren Offizieren\*<sup>9</sup> in der Suite fortzulassen. Er wünschte nur einen Mann von einer erprobten Wachsamkeit und Kaltblütigkeit als Begleiter der Prinzen.“

Die blauen Augen der Gräfin leuchteten freudig auf: „Dann schlagen Sie den Manfred vor,“ sagte sie, mit ihrem hellsten Blick zur straffen Gestalt des Lieblings emporsehend.

Baron XXX nickte.

„Ja, das ist eine Idee, Gnädigste. Er, dessen Hand schon ein Menschenleben dem Wasser entriß, wird ein würdiger Paladin sein für zwei königliche\*<sup>10</sup> Prinzen. Und seinen\*<sup>11</sup> Augen sehe ich an, daß er mit Freuden seinem alternden König den jungen Heldenarm leihen will, um seine Söhne\*<sup>12</sup> vor heimtückischen Kugeln zu beschützen. Wie aber steht's mit dir, Hildegard? Wirst du ihm nicht Urlaub erteilen\*<sup>13</sup>?“

Das junge Mädchen schwieg still und beugte ihr schönes Haupt nieder. [83/183] Sie frug dann ganz leise, ob er wohl und gesund heimkommen könnte.

„Ganz sicher!“ sagte die Gräfin, auch etwas zitternd. „Er kommt ja gar nicht ins Gefecht, Hildchen.“

„Ja, Kind, er kommt heil und gesund zurück,“ sagte Dr. Schultz schmunzelnd, „das Rhinoceros\*<sup>14</sup>. Die Kugel, die ihn durchbort, muß noch gegossen werden.“

„Ja, Kind! Erteile\*<sup>15</sup> ihm Urlaub, wie deine Mama ihm erteilt\*<sup>16</sup>!“ sagte Baron XXX lächelnd. „Und ich fahre sofort zum König und schlage ihm deinen Jungen vor, damit er so seiner Militärflicht\*<sup>17</sup> gegnügt, die er einmal früher oder später erfüllen muß. Und wer weiß, ob er dir nicht eine Königskrone heimbringt\*<sup>18</sup> als dein Paladin, oder sicherer eine siebenzackige Grafenkrone?“

---

\*1 politischen

\*2 Noth

\*3 ungeachtet,

\*4 er

\*5 bedungene

\*6 in der Wahlstätte

\*7 Pulverdampf

\*8 Scheue

\*9 Offizieren

\*10 Königlichen

\*11 Und an seinen

\*12 seinen Sohn

\*13 erteilen

\*14 Der Rhinoceros

\*15 Ertheile

\*16 erteilt

\*17 Militärflicht

\*18 nicht heim bringt eine Königskrone

Die Gräfin Mama lächelte und nickte dazu, der angsterfüllten Tochter in die tränenschweren<sup>\*1</sup> Augen blickend.

Die Kriegsfahrt Manfreds war<sup>\*2</sup> nun beschlossen. Welche Selbstüberwindung es die Gräfin gekostet haben mochte, den Liebling wenn auch als Schlachtenbummler<sup>\*3</sup> unter die dänischen Kanonen zu schicken, das verschwieg sie, die von diesem Dienst Manfreds nichts Geringeres, nichts mehr hoffte, als seine etwaige Erhebung in den Adelsstand<sup>\*4</sup>, um die Schikane<sup>\*5</sup> und Intrigue der adelsstolzen<sup>\*6</sup>, dabei habsüchtigen Verwandten im voraus unmöglich zu machen. Sie tröstete ihre traurige Tochter mit ihrem heiteren Mut<sup>\*7</sup>, und Manfred, ruhig und vergnügt wie immer, tat<sup>\*8</sup> desgleichen, indem er ihr versprach, wenn nicht eine Krone, so doch<sup>\*9</sup> ein Kreuz, und wo ein solches nicht aufzutreiben, ein Märchenbuch heimzubringen.

Baron XXX mochte am<sup>\*10</sup> Hof das Erforderliche veranlaßt haben, denn gleich am anderen Tage erschien der königliche Hausminister selbst in höchst eigener Person in dem einsamen Parkhaus und überbrachte freundliche Grüße des Königs und der Königin und [84/184] den Wunsch dazu, daß die Gräfin mit dem Herrn Hase sich im königlichen Lustschloß Starhausen einfinden möchte.

„Der Wunsch eines Königs ist ein Befehl“, sagte die Gräfin seufzend, als sie mit ihm die Equipage bestieg und nach Starhausen fuhr. Gar freundlich wurde sie von dem königlichen Paar empfangen, das sie nach nahezu 20 Jahren wieder begrüßen durfte<sup>\*11</sup>, und dabei mit unverhohloener Verwunderung ob ihrer jugendlichen Erscheinung. Verschiedene Damen und Herren, die die Gräfin kannten, begrüßten sie und ihren Liebling aufs herzlichste und meinten scherzend, daß sie im ersten Augenblick geglaubt hätten, ein junges Brautpaar vor sich zu haben, als sie an dem Arm des jungen Herrn in den Saal getreten war. Die Königin, die die schöne Frau sehr gerne gehabt hatte, unterhielt<sup>\*12</sup> sich ausschließlich mit der Gräfin, und zwar aufs huldreichste, und hörte teilnehmend<sup>\*13</sup> zu, als die Gräfin auf die Frage der Königin von der Herkunft ihres Pfleglings erzählte, und das<sup>\*14</sup> ziemlich verwirrt.

Ja, die sichere ehemalige Hofdame war verwirrt, nicht durch den ihr völlig freudgewordenen Hof, nicht durch ein feines, trauriges Lächeln, das ab und zu durch die Züge der gealterten Königin glitt, sondern durch ihre Sorge um Manfred, wie er sich nur dem König gegenüber benehmen würde, und sie schaute daher immerfort dahin, wo ihr Liebling stand vor dem König. Indes<sup>\*15</sup> beruhigte sie sich alsbald, daß ihre Sorge um nichts war; denn Manfred stand ehrerbietig, aber ruhig und in fester Haltung vor dem kränklichen König im

---

\*1 thränenschweren

\*2 des Manfreds wurde

\*3 auch Schlachtenbummler

\*4 Adelsstand

\*5 Schikane

\*6 adelsstolzen

\*7 Mut

\*8 that

\*9 Krone doch

\*10 im

\*11 dürften

\*12 unterhält

\*13 teilnehmend

\*14 erzählte, das

\*15 Indess



Zivil\*<sup>1</sup> und gab auf die wunderliche, abbreivierte\*<sup>2</sup> Frage des Königs kurze, festbestimmte Antwort im Rapportstyl, daß der König immer mehr Interesse\*<sup>3</sup> an ihm zu gewinnen schien. [85/185]

Es lächelte dann der König und winkte dem Manfred zu, abzutreten, und als Manfred ehrerbietig, aber festen Schrittes hinter dem voranschreitenden Hofmarschall abtrat, kam\*<sup>4</sup> der König zur Gräfin zurück und klopfte ihr wohlwollend auf die Schulter und sagte:

„Gräfin haben da einen famosen Jungen! Kann einen außer Fassung bringen durch seinen festen Blick. Diese feste Ruhe! Seine Begleitung angenommen! Müssen ihn Offizier\*<sup>5</sup> werden lassen. Müssen dem Lande ihn erhalten, anders als durch eine Mésalliance\*<sup>6</sup>. Ein Heldenjüngling! Und, schöne Gräfin, warum haben Sie die\*<sup>7</sup> liebenswürdige Mathilde nach Paris verbrannt?“

„Majestät, es war ihr Wille gewesen!“ sagte die Gräfin mit Haltung.

„Das, das hätten Sie ihr nicht gestatten sollen“, sagte der König stirnrunzelnd. „Indes\*<sup>8</sup>, das Fräulein wollte, Sie ließen ihr den Willen. Sorgen aber dafür, daß Ihr edles Haus, seit achthundert Jahren meinem Haus treu ergeben, nie in die Hände\*<sup>9</sup> des Bürgerlichen gerät\*<sup>10</sup>, als eine der Stützen meines Hauses! Sie und Ihr prächtiger Junge sind dann meiner Gnade für immer gewiß.“

Daß die Gräfin damit entlassen war, wußte die ehemalige Hofdame allzu gut, wenn auch nicht der Hofmarschall an der Tür\*<sup>11</sup> erschienen wäre, den Türflügel\*<sup>12</sup> weit aufreißend.

Sie verneigte sich denn vor dem König und küßte der sonderbar traurig lächelnden Königin die Hand und ging aus dem Schlosse\*<sup>13</sup>, in dessen Prachträumen sie vor 20 Jahren, ein Liebling des Hofes, mit den Prinzessinnen\*<sup>14</sup> und Prinzen umhergeflattert war wie ein schöner, froher Schmetterling.

Sie fand den Liebling im Vestibüle ruhig\*<sup>15</sup> im Gespräche mit ein paar [86/186] Hoflakaien. Diese wichen ehrerbietig zurück vor der daherschwebenden Gestalt der schönen Frau und verneigten sich tief vor ihr.

„Mama, du siehst so bleich!“ sagte Manfred, ihr ins Gesicht sehend und ihren Arm unter seinen schiebend.

„Besorge nichts, mein Kind!“ sagte sie sanft und weich, als weinte sie innerlich: „In unserem Hause wird mir schon wieder wohl.“

Die Lakaien gafften gar verblüfft einander an und dann nach der schönen, anscheinend noch jungen Dame, wie sie mit ihrem jungen Begleiter die Equipage bestieg. Ihre Verwunderung war so groß gewesen, daß der Hofmarschall ihnen rechts und links Rippenstöße versetzen mußte\*<sup>16</sup>, um sie wenigstens\*<sup>1</sup> nachträglich ihre

---

\*1 Civil

\*2 abbrevirte

\*3 Interess

\*4 Hofmarschall kam

\*5 Officier

\*6 anderes, als durch eine Mesalliance

\*7 haben die

\*8 Indess

\*9 Händen

\*10 gerieth

\*11 Thür

\*12 Thürflügel

\*13 Schlosses

\*14 Princessinen

\*15 Vestibule geruhig

\*16 mußte

Reverenz machen zu lassen.

Die Gräfin hatte heute genug gehört, daß irgend jemand dem König hinterbracht haben mußte<sup>\*2</sup>, was sie im Sinne führte in Bezug auf Bracquemont. Sie konnte nur zu deutlich sehen, daß Manfred wahrscheinlich sein Paladinamt verrichten mußte, unter den<sup>\*3</sup> Lakaien der beiden Prinzen, er, den sie wert<sup>\*4</sup> hielt, der Sohn einer Fürstin zu sein. Es war zu bitter für ihr Herz, den Jüngling, an dem sie jetzt hing<sup>\*5</sup>, so leiden zu sehen unter dem Fluch der dunkeln Herkunft. Manfred war aber wohlgemut<sup>\*6</sup> und erzählte während der Heimfahrt, daß der König ihn gebeten hätte, als Gemeiner mitzuziehen und ihn militärisch examiniert<sup>\*7</sup> und sich sehr zufrieden erklärt und sie sehr gelobt hätte, ihn so frühzeitig militärisch<sup>\*8</sup> erzogen zu haben.

„Mama“, sagte er sehr vergnügt, „es dünkt mich wie etwas Schönes, auf die Bitte eines Königs zwei Prinzen zu beschützen. Daß ich nicht gerade dicht hinter ihnen zu marschieren<sup>\*9</sup> brauche, erleichtert<sup>\*10</sup> mir die Aufgabe ganz besonders<sup>\*11</sup>. Warum? Mama! Keiner wird wissen, daß sie unter [87/187] meinem Schutze<sup>\*12</sup> stehen und daß ich sie immer in meinem Blick behalte. Wie schade aber, daß ich das Schwert nicht gebrauchen kann. Ich möchte gar zu gerne einmal probieren<sup>\*13</sup>, ob feige Kugel etwas vermag, wenn ich mit meiner Klinge losstürme. Du mußt wissen, Mama, bei der Kugel hat man immer Chancen zu fehlen, nicht aber bei dem Schwert. Jeder Schlag ist sicher und tödlich<sup>\*14</sup>.“

„Hast du alles dem König erzählt?“ fragte die Gräfin, zärtlich in seine mutig<sup>\*15</sup> blitzenden Augen blickend.

„Ja, Mama! Der König schien sich sehr zu freuen. Er sagte, in mir wäre ein junger Ritter aus dem Mittelalter wieder auferstanden, und bedauerte sehr, daß diese ritterliche Kunst immer mehr von den Edelleuten vernachlässigt<sup>\*16</sup> würde. Ich hätte beinah Lust gehabt, den König zu bitten, ob ich ein paar gefangene<sup>\*17</sup> Dänen zu dir schicken dürfte als meine Grüße aus dem Schlachtfelde.“

Die Bitterkeit der Gräfin war im Nu verflogen. Sie lachte hell auf, daß der alte Kutscher Lanz verwundert sich umwandte.

„So? Was sollen sie bei mir, du Kindskopf?“

Manfred lachte, der doch zu gut wußte, daß sein Wunsch eine Torheit<sup>\*18</sup> war.

„Du solltest in dem großen Saal in<sup>\*19</sup> Blauenstein sitzen auf dem großen Sessel, neben dir Hildegard. Ihr

---

\*1 um wenigstens

\*2 müsste

\*3 die

\*4 werth

\*5 hieng

\*6 wohlgemuth

\*7 militairisch examinirt

\*8 militairisch

\*9 marschiren

\*10 erleichterte

\*11 besonderes

\*12 unter [87/187] unter meinem Schütze

\*13 probiren

\*14 tödtlich

\*15 muthig

\*16 vernässigt

\*17 ein Paar Gefangenen

\*18 Thorheit

\*19 im

müßtet<sup>\*1</sup> natürlich in Gala sein, du das goldene Diadem, das du der Hilde geschenkt hast, auf dem Kopf. Ein Baldachin wird schnell fabriciert<sup>\*2</sup> aus den dicken Portieren. Rechts und links müßten die Hofbeamten<sup>\*3</sup> stehen, der Förster Müller in seiner alten Uniform, der Sellmar als Marschall<sup>\*4</sup> in seinem Frack und seine Frau in ihrem Sonntagsstaate<sup>\*5</sup>, die Sina und Sellmars Louise müssen hinter euch als Hoffräulein stehen, aber ernst, nicht immer so lachend. Der Robert führte denn die Dänen ein, und sie knien vor euch nieder und legen zu euren Füßen ihre Degen und müssen dir sagen: Erhabene Monarchin von Blauenstein, uns sendet Ihr nicht genug zu preisender Paladin Hase zu Ihrer beliebigen Verwendung, uns, die er in Ihrem [88/188] Namen besiegt und überwältigt hatte mit Ihrem Beistand.“

„O, köstlich!“ lachte die schöne Frau lustig. „Und sage an, du mein Held! Was soll ich mit den Dänen machen?“

„Natürlich! Du hebst sie auf und gibst<sup>\*6</sup> ihnen den Degen zurück und läßt ihnen einen Schmaus geben und sie dann<sup>\*7</sup> fortziehen, wohin ihr Herz begehrt.“

So erzählte Manfred mit trockenem Humor, weil er trübe Wolken auf der weißen Stirne der Mama bemerkt hatte.

„Die Dänen werde ich dir nicht schicken können, Mama!“ sagte er dann. „Denn das Millitärgesetz ist dagegen. Aber du sollst alle Tage Briefe bekommen, und wenn ich zurückkomme, ein Fäßchen Holsteiner Bücklinge. Sie sind berühmt, so las ich im Lexikon<sup>\*8</sup>.“

Was konnte<sup>\*9</sup> die reiche, unglückliche, doch so glückliche Dame anderes tun<sup>\*10</sup>, als einen Augenblick ihr schönes Haupt auf die Schulter des geliebten Jünglings zu legen und fröhlich zu lachen?

Ein Greis mit gewaltigem Schnurrbart in der Uniform eines<sup>\*11</sup> Generals ritt eben an der Equipage vorbei und stieß einen soldatischen Fluch aus. Es war der General Graf von Rosetta, Herr von Plana, einem Städtchen, das einige Meilen südwärts von Bracquemont liegt, ein schneidiger Haudegen, der einige Male in Bracquemont gewesen.

„Schweres Geschütz!“ sagte der General, wie ein Jüngling von seinem Rosse springend, und grüßte die Gräfin militärisch<sup>\*12</sup>. „Habe Sie kaum wiedererkannt. Dachte, es müßte ein junges Fräulein sein, das mit ihrem Bräutigam spazierenfährt. Gott zum Gruß, mein Sohn! Wie groß, stark Sie geworden sind! Schweres Geschütz, habe Sie auch kaum wiedererkannt.“

Die Gräfin lachte und reichte dem alten General ihre feine Hand.

---

\*1 müßte

\*2 fabricirt

\*3 links die Hofbeamten

\*4 Marschal

\*5 Sonntagsstate

\*6 giebst

\*7 und dann

\*8 Lexicon

\*9 könnte

\*10 thun

\*11 in Uniform des

\*12 militäisch

„In dem jungen Fräulein steckt\*<sup>1</sup> noch unverändert das alte, sieche Weib, Herr General“, sagte sie heiter. „Alles ist die Staffage, und sie wird auch allmählich\*<sup>2</sup> von der inneren Fäulnis ergriffen werden.“

„Habe Ihre Heiterkeit immer bewundert. Schwere Not\*<sup>3</sup>!“ sagte der General, die schöne [89/189] Dame im Wagen teilnahmsvoll\*<sup>4</sup> anblickend. „Was machen die große und die kleine\*<sup>5</sup> Comtesse, Gnädigste?“

„Die große ist seit ein paar Jahren hinausgeflattert in die Welt, um sich zu amüsieren\*<sup>6</sup>, und die kleine sitzt zu Hause und näht ein Hausmütterchen wie immer“, sagte die Gräfin. „Ach, Herr General, es gibt\*<sup>7</sup> in der Welt nichts, was so heilig und nedeträchtig zugleich wäre als die Kinderliebe. Dieser hier und meine Kleine verführten mich, noch zu hoffen, mit ihnen im Wetteifer zu leben, mich, eine alte, sieche Frau, die hätte sonst im schwarzen Rock im Hinterstübchen sitzend ihr letztes Stündchen erwarten sollen. Sie erblicken mich darum in hellblauer Seidenrobe mit einem koketten Haubenhut, als gält es noch\*<sup>8</sup>, eine Eroberung zu machen.“

„Sie tun recht daran\*<sup>9</sup>, Gnädigste, allem Trübsinn Abschied zu geben“, sagte der General heiter. „Und wer weiß, ob nicht die Natur hier der Schulweisheit\*<sup>10</sup> der Ärzte ein Schnippchen geschlagen hatte. Famoses Wetter heute! Wollten wohl spazierenfahren?“

„Nein, Herr General. Ich bin mit Manfred zu seiner Majestät beschieden worden.“

„Schweres Geschütz“, sagte der General, die grauen Augen aufreißend. „Er mit dem\*<sup>11</sup> jungen Herrn Bürgerlichen dort? Was wollte er denn eigentlich, Gnädigste?“

Die Gräfin hatte keine Ursache, dem alten, sehr einflußreichen Herrn die Ursache ihrer Fahrt zu erzählen. Drei gewaltige Stirnfalten zeigten sich auf der mächtigen Stirne des Greises.

„Er! Gemeiner! Und des Lantzau kleiner\*<sup>12</sup> Sohn, und Helmar sein lüderlicher Junge extra darum zum Leutnant befördert! Was können diese tun\*<sup>13</sup>, als wieder Tollheiten anzustiften, zu zechen und zu .... ? Verfluchte Zucht! Na, mein Sohn, seien Sie nur zufrieden. Ich reite auch mit und will dafür sorgen, daß Sie wenigstens bei mir sind und keine Tollheiten mitzumachen brauchen. Gnädigste, ich besuche Sie noch vor dem Ausmarsch!“

Damit schwang sich der Greis\*<sup>14</sup> behend auf sein Roß und salutierte\*<sup>15</sup> und ritt, einen derben Fluch ausstoßend, von dannen. Die beiden Kinder hatten dann Langes und Geheimnisvolles miteinander flüstern gehabt. Es handelte sich zunächst darum, die Maßregeln\*<sup>16</sup> zu treffen, [90/190] wie die Mama in der Abwesenheit Manfreds vor der Zudringlichkeit der Verwandten bewahrt werden könnte. So kam Manfred denn

---

\*1 steckte

\*2 allmählig

\*3 Noth

\*4 theilnahmsvoll

\*5 und kleine

\*6 amüsiren

\*7 giebt

\*8 gält noch

\*9 thun's recht daran

\*10 Schulweisheit

\*11 Er und den

\*12 Lantzau sein kleiner

\*13 thun

\*14 Greise

\*15 salutirte

\*16 Maassregeln

zur Gräfin und bat, während seiner Abwesenheit mit der Hildegard und der Sina nach Thüringen zu gehen, und zwar zum Bad Berka, von dem Manfred gelesen hatte, daß es ein stiller, von wenigen Leuten besuchter Ort wäre und ringsum schöne Waldung besitze. Er bat sie darum, und Hildegard, die bisher keine Sehnsucht verspürt hatte nach irgend einem Ortwechsel, bekam plötzlich eine tiefe Sehnsucht nach einem stillen Badeort<sup>\*1</sup>. Selbstredend merkte die Gräfin, daß es seine<sup>\*2</sup> Fürsorge war, sie während der Anwesenheit Manfreds vor jeder Aufregung zu bewahren durch irgendeinen<sup>\*3</sup> Unterhändler im Stil<sup>\*4</sup> der Gräfin Anna. Sie küßte rechts und links ihre Lieblinge und sagte nur, daß sie mit ihr tun<sup>\*5</sup> könnten, was ihnen nur beliebte.

Dann hatten sie vieles miteinander zu wispern gehabt, diesmal, wie der Auszug geschehen sollte. Die Gräfin wollte dem Liebling ein paar Diener mitschicken, die für seine Bequemlichkeit sorgen sollten, aber litten<sup>\*6</sup> der kriegerische Stolz und auch die ritterliche Torheit<sup>\*7</sup> des jungen Paladins nicht.

Wochen hindurch hatte Manfred auf dem Exerzierplatz<sup>\*8</sup> mit den<sup>\*9</sup> eben einberufenen Rekruten schwitzen<sup>\*10</sup> und manches „Esel“ „Rindvieh“ und „krummbeiniger Flaps“ still über sich ergehen lassen müssen. Es ging aber, Dank sei der Drillkunst des alten Försters, und keiner schoß auf dem Schießstand so sicher wie Manfred, daß die Herren Unteroffiziere<sup>\*11</sup>, und was noch mehr sagen wollte, die Herren Sekundleutnants<sup>\*12</sup>, die soeben aus der Offizierschule<sup>\*13</sup> hervortraten, oft zu dem anerkennenden Ausrufe [91/191] genötigt<sup>\*14</sup> worden: „Der Flaps hat den Teufel im Leibe!“

So kam der Krieg, und damit die Marschordre. Die Gräfin hatte schon Leute bestimmt, die ihn begleiten sollten, und sie aus Bracquemont kommen lassen. Allein, Manfred war des Nachts vor dem Tage des Ausmarsches aus dem Parkhause verschwunden, und Hildegard gestand der Mutter unter Tränen<sup>\*15</sup>, daß sie ihm, der mit<sup>\*16</sup> allem ausgerüstet, des Nachts die Haustür<sup>\*17</sup> geöffnet und ihn ausgelassen habe.

Die regelrechte Ritterromantik verlangte denn doch, daß er mit der Hilfe seiner Herzensdame heimlich in den Krieg ziehen mußte, deren Farbe er im Kugelregen tragen sollte, und womöglich von der Herzensdame selbst mit allem ausgerüstet.

Die Gräfin konnte nichts anderes als zu<sup>\*18</sup> dieser Inszenierung<sup>\*19</sup> der Ritterromantik durch ihre Lieblinge zu lachen und in Gedanken zum<sup>\*20</sup> Allvater im Himmel zu flehen, gnädig<sup>\*1</sup> die junge, tapfere Brust vor

---

\*1 Badort

\*2 Ihre

\*3 irgend eine

\*4 Styl

\*5 thun

\*6 litt

\*7 Thorheit

\*8 Excirplatz

\*9 dem

\*10 Rekruten zu schwitzen

\*11 Unterofficiere

\*12 Secundleutenants

\*13 Officierschule

\*14 genöthigt

\*15 Thränen

\*16 ihm mit

\*17 Hausthür

\*18 anderes zu

\*19 Inscenirung

\*20 den

Feindeskugel zu bewahren.

Sie reiste dann mit der Hildegard heimlich nach Thüringen ab, den<sup>\*2</sup> bestimmtesten Befehl hinterlassend, niemandem<sup>\*3</sup> ihren Aufenthaltsort zu verraten<sup>\*4</sup>, und ließ sich in dem kleinen, waldumkränzten Badeort<sup>\*5</sup> nieder, unter dem Namen Frau Hase, um nicht aufzufallen, wie es zwischen ihr und Manfred verabredet worden war. Das Mineralbad bekam ihr außerordentlich, so daß sie sich trotz<sup>\*6</sup> der steten Sorge um den Liebling im Krieg wohler als je fühlte. Wie recht die beiden harmlosen Kinder mit ihrer Einseitigkeit gehabt<sup>\*7</sup> hatte, erwies<sup>\*8</sup> der Brief, den Mathilde nach jahrelangem Schweigen an die Mutter geschrieben hatte, in dem sie die Mutter aufs zärtlichste<sup>\*9</sup> nach ihrer Gesundheit frug, und des langen und breiten<sup>\*10</sup> erzählte [92/192] von ihrem bisherigen Leben in der großen Welt an der Seine, und sie ihrer<sup>\*11</sup> ewigen Dankbarkeit versicherte, ihre Verlobung mit Oskar aufgehoben zu haben, der, ein schwacher, charakterloser Mann, jetzt in Wien mit einer Tänzerin Namens Rondani lebte. Sie sprach dann von dem jungen Elsässer, Marquis de Savigny, von der innigen Liebe, die sie zu ihm gefaßt hatte, und dann von ihren<sup>\*12</sup> unsäglichen Schmerzen, ihn verlieren zu müssen, als es ihr bekannt wurde, daß er eine griechische Sklavin hielt<sup>\*13</sup> und ein Kind von ihr hätte.

Sie wäre noch jetzt krank und hätte eine unsägliche Sehnsucht nach der Gestalt der Mutter, um sie zu umfassen<sup>\*14</sup> und an ihr Mutterherz zu appellieren<sup>\*15</sup>, ob sie noch sie, ihre Tochter, die mit gebrochenem Herzen zu ihr zurückkehren will und in der seligen Einsamkeit des Schlosses Bracquemont hoffte, gleich ihr die Freude am Leben und Frieden zu finden, von sich fortstoßen wolle, und verging dabei schier vor wütender<sup>\*16</sup> Reue, so trotzig und eigensinnig das mütterliche Haus, das ihr jetzt, wie ein Paradies vorkomme, verlassen zu haben.

Sie frug dann aufs zärtlichste nach ihrer kleinen Schwester, die wohl schon recht groß, schön geworden sein müsse, nach dem Manfred, der jetzt wohl ein flotter Primaner sein müßte, und kündigte den Besuch der Hedweig an, die jetzt auf ein paar Tage heimkomme und ihr heilig versprochen hatte, die Mutter aufzusuchen und ihr die Erlaubnis<sup>\*17</sup> zur Rückkehr von der Mutter auszuwirken.

„Sie ist zur Komödiantin<sup>\*18</sup> geworden!“ sagte die Gräfin traurig und warf den gefühlvollen Brief der Tochter in den Papierkorb.

Wirklich kam nach ein paar Tage der Bericht Roberts<sup>\*19</sup>, der im Parkhause blieb, daß die Comtesse Hedwig

---

\*1 flehen, dass er gnädig  
\*2 dem  
\*3 niemanden  
\*4 verrathen  
\*5 Badort  
\*6 sie trotz  
\*7 Einseitigkeit recht gehabt  
\*8 erwies  
\*9 zärthlichste  
\*10 und langes und Breites  
\*11 und ihrer  
\*12 Ihrem  
\*13 hielte  
\*14 sie umzufassen  
\*15 appelliren  
\*16 von wühender  
\*17 ihr um die Erlaubniss  
\*18 Comoediantin  
\*19 Bericht des Roberts

und ihre Mutter erschienen wären und hätten absolut wissen wollen, wohin die Gräfin gereist wären, weil sie wegen der Fräulein Comtesse sie sprechen müßten, und als er standhaft verweigert hatte, [93/193] hätte die Gräfin mit puterrothem<sup>\*1</sup> Gesicht zu ihrer Tochter gesagt: “Die Rabenmutter!“ Gleich darauf hätte die Gräfin Mutter ihn gar freundlich gebeten, ihr zu erzählen, was inzwischen geschehen wäre, so kreuz und quer, daß er hätte vor Angst nichts zu sagen gewußt als das eine, daß alles wohlauf gewesen wäre. Insbesondere hätte sie wissen wollen, ob die Gnädige Frau sich nicht wieder verheiraten<sup>\*2</sup> wolle, oder ob er<sup>\*3</sup> wußte, auf wen ihre Wohl mochte gefallen sein.

Es schienen Mathilde und ihre Beschützer durch diese Kriegsfahrt Manfreds und durch hellere Anzüge der Gräfin aufgeschreckt worden zu sein aus dem sicheren Gefühl des Geburtsrechtes und schienen zu wittern<sup>\*4</sup>, daß die Gräfin entweder Manfred und Hildegard zu ihren Universalerben zu ernennen oder, was für Mathilde gleichbedeutend sein würde, sich mit jemand wieder zu verheiraten<sup>\*5</sup> gedächte. Die Gräfin erkannte aufs neue, wie notwendig<sup>\*6</sup> es auch gewesen, ihren Liebling in den Krieg zu schicken und so durch den eklatanten Beweis seines Mannesmutes<sup>\*7</sup> und durch die Verpflichtung<sup>\*8</sup> des Hofes allen Intrigen<sup>\*9</sup> [94/194] der so elenden, heuchlerischen Verwandtschaft die Spitze<sup>\*10</sup> zu bieten. Sie hatte an Mathilde nicht geschrieben. Sie war ihr völlig gestorben, und ihr Mutterherz war nicht mehr zu erwecken, um so weniger, je mehr sie sich abquälte, durch flehentliche, bittende Briefe, durch Schilderung ihrer neu erwachten Kindesliebe das erstarrte Mutterherz zu erwärmen. Die Gräfin kannte ihre Tochter zu gut und ihre Rathgeber<sup>\*11</sup> und ihre Verderber, und es stand ihr fest, daß sie nun zur ehrlosen Heuchlerin an Tugend und Gewissen herabgezerrt worden war durch das entnervende Modeleben in dem moderen Babel.

Ob sie aber ihrem Kind unrecht tat<sup>\*12</sup>?

Vielleicht! Vielleicht wäre sie noch zu dem beschränkten, doch glücklichen Leben eines Weibes gerettet worden, wenn die Gräfin ihr in dieser zwölften Stunde ihre Mutterarme geöffnet hätte. Sie aber hörte nur die Stimme ihrer leidenschaftlichen Liebe zu den herrlichen Kindern, die sie ihre Kinder nannte, und wollte nur in ihren Armen leben und sterben und ihnen ihre irdischen Güter zuwenden, auf daß ihre Kinder und ihre Enkel ihren Schatten ehrten als den ihrer Ahnherrin.

Die Gräfin lebte still und zurückgezogen in dem einsamen Kurort<sup>\*13</sup> mit ihrem schönen, friedlichen Liebling. Sie fühlte sich wohler als je trotz der tiefen Sorge um Manfred. Hildegard war von seiner fröhlichen Heimkehr

---

\*1 puterrothem

\*2 verheirathen

\*3 oder er

\*4 schien zu witteren

\*5 Jemanden wieder zu verheirathen

\*6 nothwendig

\*7 den eclatanten Beweis seines Mannesmuthes

\*8 Verpflichtung

\*9 Intriguen

\*10 Verwandtschaft Spitze

\*11 Rathgeber

\*12 that

\*13 Curort

so fest überzeugt, weil er noch an der Tür<sup>\*1</sup> ihr heilig versprochen hatte, nie mutwillig<sup>\*2</sup> die Gefahr zu suchen, und war dabei so fest entschlossen, immer so bei ihrer Mama zu bleiben, am liebsten hier in dem einsamen Ort, wenn er sollte nicht lebend heimkehren. Die Gräfin schalt Hildegard ob ihres Kleinmuts<sup>\*3</sup> und sagte, daß sie [95/195] Manfred<sup>\*4</sup> nie von sich gelassen haben würde, wenn diese Kriegsfahrt nicht dazu gedient hätte, sein und ihr Glück in Bracquemont auf immer zu sichern<sup>\*5</sup>, daß, wenn Manfred mit den beiden Prinzen heimkehrte, gesund und heil, er sicher vom König zum wirklichen Ritter geschlagen würde und daß den Verwandten, die aus verächtlichem Adelshochmut<sup>\*6</sup> und verächtlicherer Geldgier<sup>\*7</sup> gerne ihn von ihr weggerissen hätten, der Atem<sup>\*8</sup> ausgehen müßte, an ihm herumzumäkeln<sup>\*9</sup>, wenn mit Manfred eine schöne Hochzeit auf Bracquemont machen und mit ihm in Blauenstein leben würde als Mann und Frau.

„Aber was machen wir, Nymphchen, wenn er im Krieg bliebe<sup>\*10</sup> und nicht mehr heimkehrte?“ sagte die Gräfin in ihrer Angst um den fernen Liebling. Und wenn die Mutter den Mut<sup>\*11</sup> verlor, war Hildegard wieder mutig<sup>\*12</sup> und tröstete sie mit ihrem festen Glauben, daß Manfred sicher gesund und heil<sup>\*13</sup> zurückkommen würde, denn sie hätte von ihm gehört, daß seine Mutter, die ihn immer im Traum getröstet hatte, immer um ihn sein würde als Engel und ihn auch im Krieg gesund erhalten würde<sup>\*14</sup>.

So trösteten Mutter und Tochter sich gegenseitig in ihrer tiefen Angst um den heldenmütigen<sup>\*15</sup> Liebling. Es waren doch ein paar sorgenvolle Wochen gewesen, die die Gräfin mit ihrem schönen Liebling erlebt<sup>\*16</sup> hatte, wengleich<sup>\*17</sup> fast jeder Tag einen Brief von Manfred brachte, in dem er kurz berichtete, was den beiden einsamen Damen in Berka nur Freude und Lachen brachte. [96/196]

Als er mit den beiden Prinzen in Wien ankam, schrieb er nur, daß er österreichisch eingekleidet worden wäre und im Prater ein paar warme Würste verzehrt hätte, und wußte von der Kaiserstadt an der Donau nicht Besonderes zu erzählen, als daß die Straßen im allgemeinen sehr eng wären<sup>\*18</sup> von den Kriegskameraden scherzend, daß sie, fußlange<sup>\*19</sup>, inwendig mit Strohalm versehene Zigarren<sup>\*20</sup> im Mundwinkel, umherflanierten<sup>\*21</sup> oder in den Cafés säßen.

Nach seinem Ausmarsch schrieb er von jeder größeren<sup>\*22</sup> Station nichts, als daß er ganz vergnügt mit den

---

\*1 Thür  
\*2 muthwillig  
\*3 Keinmuths  
\*4 sie es [95/195] Manfred  
\*5 sicheren  
\*6 Adelshochmuth  
\*7 Geldgiere  
\*8 Athem  
\*9 herum zu mäckeln  
\*10 er dabei bliebe  
\*11 Und die Mutter den Muth  
\*12 muthig  
\*13 heile  
\*14 wurde  
\*15 heldenmüthigen  
\*16 Liebling je erlebt  
\*17 wenglich  
\*18 wäre  
\*19 scherzend eine fustslange  
\*20 Cigarren  
\*21 umherflanierten  
\*22 grosseren



Soldaten im Coupé säße und mit ihnen schwatze, daß er zu rauchen gelernt hätte und dabei ein paar Stunden ganz marode geworden wäre. Als er in Stendal ankam, berichtete er, daß er von dem General Rosetta den beiden Prinzen vorgestellt worden wäre<sup>\*1</sup> als ihr Paladin, den der König ihnen mitgegeben, daß der Prinz Otto ihn freundlich angeredet hätte, der Prinz Leutebrand nur gelacht und sich von ihm abgewendet hätte.

Auf dem Marsch nach dem Kriegsschauplatz schrieb er nur, daß das Quartier gut wäre, aber Trinkwasser miserabel; das andere Mal wieder, daß das Trinkwasser so gut wäre wie in<sup>\*2</sup> Blauenstein, aber das Nachtquartier miserabel, so ging's fort, und er erzählte<sup>\*3</sup>, daß er im Freien kampiere<sup>\*4</sup> und viel besser auf der kalten, zuweilen beeisten Erde schlafte als in einem Zimmer voll Wanzen und Flöhe<sup>\*5</sup> mit immer betrunkenen, lustigen Kameraden, die eine halbe Nacht Karten spielten und zechten.

Als er den Boden von Holstein betrat, schrieb er: „Liebe Mama! Es geschieht absolut nichts. Ich marschiere<sup>\*6</sup> dicht hinter den beiden Prinzen her, mein Gewehr immer schußfertig, und behalte<sup>\*7</sup> sie immer im Auge. Sie aber reiten mit den Offizieren<sup>\*8</sup> ihrer Suite gar lustig und guter Dinge und gar unbesorgt, als wenn sie auf dem Manöver<sup>\*9</sup> wären. Es kommt auch niemand, der irgendwie etwas von einem Meuchler verriete<sup>\*10</sup>, und wenn wir durch ein Dorf marschieren<sup>\*11</sup>, kommen die Leute sogar mit Bier und Zigarren<sup>\*12</sup> heran und bitten uns, recht tapfer zu sein und sie von den Dänen zu befreien. Des Nachts machten wir dann Halt in einem [97/197] hochherrschaftlichen Gut eines dänischen Grafen bei Jagel, und die beiden Prinzen und der österreichische General mit seinem Stab nahmen ihr Quartier in dem sehr schönen Schloß, das aber verlassen war. Wir Gemeinen bezogen das Biwak<sup>\*13</sup>, völlig schlachtfertig, denn, wie es hieß, sollten<sup>\*14</sup> die Dänen ganz in der Nähe sein, daß es morgen<sup>\*15</sup> oder übermorgen zum Zusammenstoß komme<sup>\*16</sup>. Ich kampierte<sup>\*17</sup> natürlich vor dem Fenster des Gemaches in dem Schloß, wo die Prinzen mit ihrer Suite einquartiert waren, wengleich der General Rosetta, der hier mit uns zusammentraf, mich mit in sein Gemach nehmen wollte. Ich sah Patouillen kommen und gehen und Adjutanten hinaus und hieinfliegen. Die Kameraden, die gleich mir kampierten<sup>\*18</sup>, waren gar nicht lustig wie bisher. Sie saßen beim Feuer, wozu sie gar unbarmherzig die schönen Bäume des Parks abgeschlagen hatten, und flüsterten sich allerlei und schrieben, vielleicht an ihre Mütter oder Bräute oder Frauen, gar betrübt. Ich schreibe dieses Dir, liebe Mama, beim Schein eines Biwakfeuers<sup>\*19</sup>, als wir den Befehl

---

\*1 vorgestellt wäre

\*2 im

\*3 gings fort, und erzählte

\*4 campire

\*5 Fröhe

\*6 marschire

\*7 halte

\*8 Offizieren

\*9 Manoever

\*10 verrieth

\*11 marschiren

\*12 Cigarren

\*13 den Bivvak

\*14 sollen

\*15 dass Morgen

\*16 kommen

\*17 campirte

\*18 campirten

\*19 Bivvacfeurs

bekamen<sup>\*1</sup>: Morgen um 6 Uhr abgekocht.“

Des morgenden Tages schrieb Manfred wieder:

„Liebe Mama, kleine Nymphe! Es ist wieder nichts geschehen, was ich hätte Euch schreiben können. Die beiden Prinzen sind wohlauf, und auch ich. Ich hörte heute zum ersten Mal die Kanonen donnern und sah Granaten aufspringen. Es sah prächtig aus, wie aus einer Wolke Pulverdampf mit einem Knall, Sand und Steinen<sup>\*2</sup> mit Sprengstücken emporschießt und hoch im Bogen herunterfällt. Ich sah zum ersten Mal getötete<sup>\*3</sup> Menschen und auch Verwundete und brennende Dörfer, und habe mir ein Schlachtfeld nie so häßlich vorgestellt.

Meine Kameraden waren wacker, und auch die Dänen. Ich aber sage Dir, Mama, ganz im geheimen: Ich hätte lieber unter den Dänen sein mögen, die in der Minderzahl waren und trotzdem oft unsere Linien ins Schwanken gebracht haben.

Der Prinz Otto blieb ruhig<sup>\*4</sup> mit seiner Suite im Hauptquartier. Ich folge dem Prinzen Leutebrand in das Gefecht, ich wußte nicht, wie, und marschierte<sup>\*5</sup> in Reihe und Glied durch ein brennendes Dorf, an dessen Ausgang die Dänen sich festgesetzt haben. Es prasselten rechts und links die Gewehrkugeln und zischten und rissen manche von unserer Reihe weg. Wir stürmten dann durch den Qualm, durch den Pulverdampf und gaben Schnellfeuer. [98/198]

O, liebe Mama, das Gewehr, das Du mir gekauft hast, war viel besser als das meines Kameraden. Das traf Schlag auf Schlag. Es ging denn vorwärts durch das brennende Dorf über Tote<sup>\*6</sup> und Verwundete. Die Dänen vor uns hertreibend haben wir<sup>\*7</sup> ein Dorf nach dem anderen erstürmt unter Anführung des Prinzen Leutebrand, bis die Dänen<sup>\*8</sup>, wie sie sagten, sich hinter das Danewerk geborgen haben.

Des Nachts habe ich wieder kampiert<sup>\*9</sup> vor dem Fenster eines halbdemolierten<sup>\*10</sup> Hauses am Weg, der nach der Stadt Schleswig führt, denn in dem Hause übernachteten die Prinzen mit den Herren Offizieren<sup>\*11</sup>, wiewgleich der General Rosetta wieder so freundlich mich mitnehmen wollte. Es war bitter kalt, und der Schnee fing an zu fallen. Ringsum der Schein brennender Häuser, und von dem Danewerk, von dem ich nichts sah, blitzt's ab und zu auf und donnerte herüber. Und hoch in der von Schnee<sup>\*12</sup> erfüllten Luft flogen feurige<sup>\*13</sup> Drachen, das sind Schrapnells<sup>\*14</sup>, wie Du wissen mußt. Hier und dort kam wie Irrlichter Laternenschein<sup>\*15</sup>. Die dunklen Gestalten huschten an mir vorbei, lange schwarze Dinge tragend, und jedes schlug mir ein Gewimmel und Gestöhn ans Ohr. Ich dachte da an Euch, liebe Mama, und glaubte schließlich, ich wäre noch bei Euch und

---

\*1 bakam

\*2 Steine

\*3 getödtete

\*4 geruhig

\*5 marschirte

\*6 Todte

\*7 hertreibend und wir haben

\*8 Danen

\*9 campirt

\*10 halbdemolirten

\*11 Offizieren

\*12 der Schnee

\*13 flogen es feurerige

\*14 sind's Schrapnells

\*15 kamen wie Irrlichter, Scheine der Laterne

auf der Wache vor dem Fenster des Erkerzimmers, und dachte schließlich, bald müßte Hilde das Fenster aufmachen und mir die Tasse heißen Tee<sup>\*1</sup> geben, der mir wirklich bei dieser grimmigen Kälte eine Wohlthat<sup>\*2</sup> gewesen wäre. Stunden für Stunden vergingen, ohne daß Hilde das Fenster geöffnet hätte, und die Kälte wurde schlimmer.

Da habe ich von dem ohnehin zerstörten Zaun einige Bretter<sup>\*3</sup> genommen und mir ein Feuer gemacht. Wie ich nun vergnügt dabei saß und bei dem unruhig flackernden Licht [99/199]<sup>\*4</sup> etwas im Thukydides lesen wollte, wurde der Fensterladen geöffnet, unter dem<sup>\*5</sup> ich saß. Ich dachte gleich, jetzt gibt<sup>\*6</sup> sie mir meine Tasse Tee<sup>\*7</sup> und sagt<sup>\*8</sup>: ›Nun kommt herein<sup>\*9</sup>, Herr Ritter, und hört, was Eure Damen für<sup>\*10</sup> ein neues Märchen für Euch haben!‹

›Kerl, infamer<sup>\*11</sup>! Sie sind verrückt?‹ schrie die grobe Stimme des Barons<sup>\*12</sup> Blanca, des Hofmeisters des Prinzen Otto. ›Hier Feuer zu machen<sup>\*13</sup>! Den Dänen ein Ziel zu geben! Gleich ausgemacht! Sie Flaps! Sie Esel!‹ “

So schrieb Manfred, und in dem, was<sup>\*14</sup> er ferner schrieb, hieß es immer wieder: Es ist nichts sonst geschehen. Und auch so schrieb er, als er am blutigen Gefecht mit der tapferen Nachhut der aus dem Danewerke abziehenden Dänen bei Översee teilnahm<sup>\*15</sup>:

„Liebe Mama! Es ist wieder nichts geschehen, wenn auch der Prinz Leutebrand durch einen Streifschuß an der Hüfte verwundet ist. Wieder hat sich das Gewehr sehr gut bewährt<sup>\*16</sup> in dem etwas größeren Gefecht bei Översee<sup>\*17</sup>, die Dänen haben sich sehr tapfer benommen und uns eine gar<sup>\*18</sup> tüchtige Schlappe beigebracht. Ich habe das Pferd eines dänischen Rittmeisters niedergestoßen mit dem<sup>\*19</sup> Bajonette, wo er mit seinem Pallasch auf dem verwundeten Prinzen Leutebrand<sup>\*20</sup> losstürmte, natürlich um ihn niederzuhauen. Als der Reiter wie ein Mehlsack auf<sup>\*21</sup> den Boden stürzte, sagte er noch zu mir: „Merci!“ Denn er, ein Tapferer, merkte sehr wohl, daß ich seines Lebens geschont hatte; denn ich hätte viel leichter ihm die Klinge durch den Bauch jagen können. Schade aber, daß das Bajonett<sup>\*22</sup> zerbrochen ist beim Anprall des Pferdes. Ich habe den Rittmeister dafür gefangengenommen. Nur schade, daß ich ihn Dir, liebe Mama, nicht schicken kann!

---

\*1 Thee

\*2 Wohlthat

\*3 Brettern

\*4 flackernden [99/199]

\*5 die Fensterlade geöffnet, unter der

\*6 giebt

\*7 Thee

\*8 sagte

\*9 komm hinein

\*10 Damen was für

\*11 infamigter

\*12 Baron

\*13 Feuer machen

\*14 und was

\*15 Oeversee theilnahm

\*16 bewehrt

\*17 Oeversee

\*18 uns gar

\*19 der

\*20 Liutbrand

\*21 in

\*22 die Bajonette

Ich habe richtig von dem Prinzen Leutebrand<sup>\*1</sup> ein Kreuz bekommen, gleich auf dem Schlachtfeld, und von dem General Rosetta vieles Lob vor den österreichischen<sup>\*2</sup> Kameraden. Er läßt Dich, liebe Mama, viel grüßen und Dir herzlich Glück wünschen, was mir von dem alten Herrn sehr gefällt; denn er weiß, daß alles, was ich tue<sup>\*3</sup>, nur Dir gilt, liebe Mama! Du solltest eigentlich das Kreuz bekommen! Allein, ich habe der Hildegard im stillen versprochen, ihr etwas heimzubringen. Ihr will ich diesmal das Kreuz schenken und Dir aber ein paar dänische Märchen, gar schöne Märchen, wie Du noch nie gehört hast. [100/200]

Ich habe, Mama, nämlich ein paar ganz neue dänische Märchen von dem gefangenen Dänen erhandelt mit einem Butterbrot und von einem sehr netten, graubärtigen Mann aus Jütland, der auch Deutsch reden konnte und der mir auch das Märchen des Rittmeisters übersetzt<sup>\*4</sup>. Es war viel Blut vergossen worden hüben und drüben, denn die Dänen haben sich wie Verzweifelte gewehrt gegen den Angriff unserer Kriegskameraden und so der Hauptarmee<sup>\*5</sup> glücklich den ungehinderten Rückzug ermöglicht. Zweimal waren unsere Linien durchbrochen worden. Das zweite Mal hatte der Prinz Leutebrand<sup>\*6</sup> einen Flankenangriff<sup>\*7</sup> gewagt, während die anderen Österreicher zu einem massenhaften Frontangriff übergingen. Es soll ein Fehler gewesen sein und ich glaube auch, denn der Druck auf der Front<sup>\*8</sup> mußte sich doch auf der Flanke<sup>\*9</sup> einen Ausweg suchen. Viel Vorteil<sup>\*10</sup> war dabei nicht, wenn wir auch gesiegt hätten; denn wir brauchten nur etwa zwei Tage hinter<sup>\*11</sup> den Dänen zu marschieren<sup>\*12</sup> um sie zu umzingeln, denn die Preußen schienen über die Schleie gegangen zu sein. Ströme Bluts, die vergossen wurden, nützten den Dänen doch nicht, noch weniger uns. Wenn all die Kugeln<sup>\*13</sup>, die durch die Luft flogen, getroffen hätten, so wäre keiner von den Kämpfern zurückgekommen. Es hat förmlich<sup>\*14</sup> geschwirrt in der Luft, Mama, als wenn eine Unmenge Hochöfen brannte und wir saßen drin.

Ich habe meine Patronentasche<sup>\*15</sup> rein ausgeleert, als die blutende Reitermasse wie ein Sturmwind auf uns zubauste und uns niederritt, weiß aber, daß ich drei oder zwei Reiter in den Staub getreckt habe. So schlecht trifft man in der Schlacht.

Ich habe auf dem Schlachtfelde den österreichischen Generalarzt, Herrn Geheimrat<sup>\*16</sup> Dr. S ... , kennengelernt und über Deinen Zustand gesprochen. Er meinte, es wäre das Beste, daß bei Dir keine Veränderungen bisher bemerkbar wären, und sagte, wenn er einmal nach B ... komme, wolle er Dich<sup>\*17</sup> kennenlernen und untersuchen. Er meinte, es wäre bei Dir wohl einer der seltenen Fälle<sup>\*18</sup> und lobte Dr. Schultz sehr. [101/201]

---

\*1 Luitrand  
\*2 osterreichischen  
\*3 thue  
\*4 Rittmeisters mir übersetzt  
\*5 Hauptarmee  
\*6 Liutbrand  
\*7 Frankenangriff  
\*8 Fronte  
\*9 Franke  
\*10 Vortheil  
\*11 hinterher  
\*12 marschiren  
\*13 Wenn nur all die Kugel  
\*14 hat's förmlich  
\*15 Patronentasche  
\*16 Geheimrath  
\*17 wolle Dich  
\*18 Fällen

Hilde, kleine Nympe! Ich danke Dir für Nadel und Zwirn, die<sup>\*1</sup> Du mir mit in den Tornister gesteckt hast. Du hast mir damit aus großer Verlegenheit herausgeholfen. Alle Knöpfe waren sehr lose geworden und hingen<sup>\*2</sup> gar betrüblich herab, denn sie oder vielmehr der Faden, der an der Öse sitzt, ist sehr marode geworden. Jetzt sitzen sie fest und glänzen vergnüglich in der Sonne, und ich fühle mich wie neu<sup>\*3</sup> geboren.

Liebe Mam! Ich will nicht mehr in den Krieg, wenn die Notwendigkeit<sup>\*4</sup> es nicht gebietet. Ich habe doch so viel Jammerszenen<sup>\*5</sup> miterleben müssen. Eine Frau, eine sehr junge Frau, saß da auf einem frischen Grabhügel, den zerschossenen Helm eines<sup>\*6</sup> dänischen Kürassiers auf dem Schoß<sup>\*7</sup>, und sah darauf gar still. Vielleicht hatte eine meiner Kugeln den, der da<sup>\*8</sup> im Grab liegt, niedergestreckt. Ich habe da einen 100-Talerschein<sup>\*9</sup> in ein Kuvert getan<sup>\*10</sup> und darauf ein Kreuz gezeichnet und der trauernden Frau auf den Schoß<sup>\*11</sup> gelegt neben den<sup>\*12</sup> Helm. Sie sah mich starr an und wußte nicht warum.

Wohl wußte ich, was ich tat und was ich tue<sup>\*13</sup>. Ich bleibe hübsch bei Euch und werde eher mit Euch ausreißen, als wieder<sup>\*14</sup> um ein Kreuz oder um ein Königreich die blutigen Tränen<sup>\*15</sup> auch einer Wittwe<sup>\*16</sup> auf mich zu laden<sup>\*17</sup>. Wenn aber Feinde in unser Land einfallen und Euch, oder was mir dasselbe, die Ehre und das Glück des Vaterlandes bedrohen, dann mögen<sup>\*18</sup> das Blut und die Tränen der Wittwen<sup>\*19</sup> und Waisen in Strömen fließen. Ich werde mich hinpflanzen und töten<sup>\*20</sup>, was ich mit Blei oder Stahl erreiche.

Morgen sollen die Österreicher<sup>\*21</sup> nach Flensburg. Man sagte, daß die Preußen gestern über die Schleie geschritten wären<sup>\*22</sup>, einen sehr breiten, aber kurzen Fluß, der wie eine lange Gurke aussieht, was die Ursache des Rückzugs der Dänen war. Man sagt auch, daß der Krieg nun zu Ende wäre, wieder andere sagen, daß [102/202] der Krieg erst recht beginne, weil die Engländer hinter den Dänen stecken und ihnen allerlei schöne Sachen wegen der Hilfe versprechen sollen. Der Prinz Otto hat aber den Krieg sattbekommen und will nach Haus, wenn er mit den Österreichern den Einzug in Flensburg gehalten hat. Ich werde natürlich auch mit heimkommen zu Euch, liebe Mama, und zu Dir, kleine<sup>\*23</sup> Nympe!“

Er kam denn nach einer Woche zurück zu seiner Mama, zu seiner Waldnympe, mit dem Kreuz der Tapferkeit auf der Brust. Die Gräfin hatte sofort, als er seine Abreise mit dem Gefolge der Prinzen meldete, Berka

---

\*1 was

\*2 hiengen

\*3 neue

\*4 Nothwendigkeit

\*5 Jammerscene

\*6 einen zerschossenen Helm des

\*7 auf'm Schoos

\*8 den, da

\*9 100 Thalerschein

\*10 Couvert gethan

\*11 Schoos

\*12 dem

\*13 that, und was ich thue

\*14 als ich wieder

\*15 Thränen

\*16 Wittwe

\*17 mich geladen

\*18 mag

\*19 Thränen der Wittwen

\*20 tödten

\*21 Österreichern

\*22 wäre

\*23 und Du Kleine

verlassen mit ihrem schönen Liebling und war nach<sup>\*1</sup> der Residenz gefahren, um dem Liebling einen Empfang zu betreten, wie es einem jungen Krieger nie zuteil geworden war<sup>\*2</sup>. Hildegard, die in der Residenz schon den Ruf genoß, eines<sup>\*3</sup> der schönsten Mädchen zu sein, war, wie Robert meldete, von dem Magistrat ersucht worden, als Ehrenjungfrau den heimkehrenden Prinzen die Kränze zu überreichen. Allein, sie hatte viel Wichtigeres zu tun<sup>\*4</sup>, als dieser Auszeichnung Folge zu leisten, denn sie hatte als die Prinzessin<sup>\*5</sup> irgendeines Königreiches ihren Kranz persönlich zu geben ihrem heimkehrenden Paladin.

So kam der Tag an. So wenig Ursache vorhanden war, prangte die Stadt im Flaggenschmuck, und der Zudrang zu dem Zentralbahnhof<sup>\*6</sup> war groß, um die beiden Prinzen zu empfangen. Der Perron war aufs reichste<sup>\*7</sup> mit Kränzen und Blumen verziert, und eine Menge weißgekleideter<sup>\*8</sup> Mädchen stand neben den schwarz gekleideten Deputationen<sup>\*9</sup> der Stadt und den Korporationen<sup>\*10</sup>, als wäre<sup>\*11</sup> ein siegreicher König zu empfangen. Die Vorliebe der guten Stadtleute für die beiden Prinzen trotz<sup>\*12</sup> ihrer herablassenden Mienen und Sitten übersah gerne, was zu übersehen war, und glaubte gerne an die Heldentaten<sup>\*13</sup>, die sie an der Spitze der Österreicher<sup>\*14</sup> sollten [103/203] verrichtet haben. Die Gräfin stand aber mit ihrem schönen Liebling in der hintersten Ecke des Perrons. Sie war tief verschleiert und wartete nur auf den Zug, mit dem Manfred heimkommen sollte. Das Mädchen stand da, einen Kranz in der Hand, und schaute fröhlich in die wogende Menge hinein. Daß ihre Schönheit und die<sup>\*15</sup> ihrer Mutter die Aufmerksamkeit der Menge ringsum erregten<sup>\*16</sup>, störte das Mädchen durchaus nicht in ihrer Freude, und sie flüsterte<sup>\*17</sup> der stummen Mutter viel rührender, was sie beim Wiedersehen dem Manfred sagen wollte.

Da fuhr denn unter donnerndem Hurrah der Zug in<sup>\*18</sup> den Bahnhof hinein und hielt<sup>\*19</sup> mit einem langen Pfiff an.

„Jetzt kommt, er Mama!“ sagte sie und<sup>\*20</sup> sah hinüber, wo die Prinzen aus dem reichgeschmückten Coupé ausstiegen<sup>\*21</sup>. Sie stiegen aus<sup>\*22</sup> und empfingen huldreich die Kränze der Jungfrauen. Es standen hinter ihnen ein paar Offiziere<sup>\*23</sup> in Gala, von denen sie nur den kleinen Lantzau kannte, Manfred aber war nicht dabei.

---

\*1 und nach

\*2 nie zu theil geworden waren

\*3 eine

\*4 thun

\*5 Prinzessin

\*6 Centralbahnhof

\*7 reichste

\*8 weissbekleideten

\*9 neben der schwarz gekleideten Duputationen

\*10 und der Corpotationen

\*11 wären

\*12 ob

\*13 Heldenthaten

\*14 Österreichischer

\*15 Schönheit die

\*16 erregte

\*17 , und flüsterte

\*18 Hurrah in

\*19 hielt

\*20 sagte sie hin, und

\*21 Coupe hinausstiegen

\*22 hinaus

\*23 Officiere

„Schnell, Fräulein, wenn Sie Ihren Hoheiten den Kranz überreichen wollen!“ sagte ein Herr von der Deputaion hastig. „Sie warten nur darauf.“

Wirklich sahen die Prinzen hinüber zu dem schönen, sehr eleganten Mädchen mit dem Lorbeerkranz und lächelten freundlich.

Da raffte sich die Gräfin Friederike auf und flüsterte zur Tochter:

„Gib<sup>\*1</sup> ihn mir her! Ich will gehen<sup>\*2</sup>. Bleib zurück!“

„Aber Mama, der Manfred!“

Die Gräfin antwortete nicht. Sie riß der Tochter fast unsanft den Kranz aus den Händen und schlug den Schleier zurück und dann schwebte sie durch die ehrfurchtsvoll<sup>\*3</sup> zurückfahrende Menge und reichte den Kranz dar.

„Ach! Schöne Gräfin von Bracquemont!“ sagte der Prinz Otto heiter. „Ich danke herzlich für diesen Kranz aus Ihrer Hand. Und wer ist die junge Dame? Ist das etwa Ihre zweite Tochter?“ „Hoheit!“ sagte die Gräfin mit fester Stimme. „Darf ich mir eine Frage erlauben? Hoheit, wo ist Manfred geblieben?“ Des Prinzen schönes Gesicht rötete sich seltsam<sup>\*4</sup>, und er verneigte sich vor der schönen Dame und ging vorbei. „Königliche Hoheit Prinz Leutebrand<sup>\*5</sup>!“ fragte die Gräfin diesen, als er, sich auf die<sup>\*6</sup> Schulter des jungen Lantzau stützend, vorübergehen wollte. [104/204]

„Der Herr sitzt bei unseren Lakaien“, sagte der blasse Prinz heftig erglühend. „Ich danke auch Ihnen, Gräfin, für meine Rettung in Översee. Ohne den Herrn wäre ich nicht lebend heimgekommen!“ Die beiden Prinzen und ihr Gefolge<sup>\*7</sup> verließen denn den Perron, um ihre Hofequipagen zu besteigen.

In der Tat<sup>\*8</sup> kam Manfred jetzt hinter den absteigenden Lakainen zum Vorschein. Er streckte sich noch einmal gründlichst, ein Buch in der einen Hand, in der anderen ein Butterbrot<sup>\*9</sup>, schwarz wie ein Mohr<sup>\*10</sup> verbrannt, wie Hildegard schnellen Blicks sah.

„Sieh, Mama, da kommt er, der Mohr!“ sagte sie fröhlich zu ihrer sehr bleich gewordenen Mutter. „Fred! Fred! Komm hierher, und sofort!“ rief sie dann hell auflachend und lief durch die Menschenmenge.

„Vivat, floreat<sup>\*11</sup> et crescat Alma Mater!“ schrie er mit seiner rollenden Stimme und sprang mit einem Satz auf die beiden Damen los, durch die jäh<sup>\*12</sup> auseinanderfahrende Menge. Die Gräfin sank ihm stumm um den Hals und weinte heftig und dann schob sie ihm seine Waldnympe in die Arme. Sein Rock starrte vor Schmutz und war abgeschabt, und seine Stiefeln waren zerrissen. Es war nur allzu deutlich zu sehen, wie schlecht er

---

\*1 Gieb

\*2 geben

\*3 ehrfurchtsvolle

\*4 röthete seltsam

\*5 Luitbrand

\*6 der

\*7 Gefolg

\*8 That

\*9 Butterbrod

\*10 schwar wie Mohr

\*11 Floriat

\*12 jäh

behandelt worden war, welche Strapazen er zu bestehen hatte. Er aber hielt<sup>\*1</sup> vergnüglich die schönste der vornehmen Damen<sup>\*2</sup> und die schönste der jungen Mädchen in der Stadt in seinem Arm und zeigte ihnen das glänzende Kreuz auf seiner Brust. Und ein Geflüster entstand ringsum in dem Gewühl: „Er hatte den Prinzen gerettet, der brave junge Herr! Sieh! Sieh! Es sind wohl seine Schwester? Bewahre! Ach, wie schön! Wie schön!“ Und es ertönte<sup>\*3</sup> ein donnernder Bravoruf, und eine Menge Kränze stürzte auf den jungen Krieger los aus den Händen der Damen und Herren. Wie er seine Kränze der schönen Pflegerin und seiner Herzensdame in die Arme schob, mochten die, die ringsum<sup>\*4</sup> standen, seine Herzensmeinung verstanden haben; denn ein lauter Beifallsruf ertönte, Kränze auf Kränze flogen auf die beiden schönen Damen, diese fast begrabend unter Rosen und Viole, und von glückwünschenden Zurufen<sup>\*5</sup> umrauscht, verließ denn Manfred mit seiner Mama und Waldnympe die Halle.

„Hier haben Sie, reizendes Bräutchen, ein Bouquet!“ sagte eine junge Dame, der verwirrten Hildegard ein prachtvolles Bouquet in die Hand drückend, wie sie am Arm Manfreds hinter der Mama her fröhlich durch das Vertibül ging.

„Na, das dachte ich doch gleich, Sie, junges Rhinoceros<sup>\*6</sup>!“ sagte eine heitere Stimme, und eine derbe Hand packte den Arm des Jünglings fest. Es war Dr. Schultz, der eben hereingekommen war. „Das sagte ich doch gleich, daß für Sie, für Ihre Haut noch eine besondere Patrone erfunden werden muß. Na, nicht einmal eine Ritze durch mich zu flicken! Das ist doch zu arg. Es ist gut, daß wir das Zeitalter der Hexenprozesse<sup>\*7</sup> längst hinter uns haben. Sonst hätte man Ihre kleine Rhinocrossin<sup>\*8</sup> verbrannt.“

„So? Warum denn, Herr Doktor<sup>\*9</sup>?“ fragte die Gräfin wieder lächelnd.

„Warum? Wegen des Nothemdes<sup>\*10</sup>, das sie unbedingt ihm genäht haben mußte“, sagte der Arzt [105/205] vergrämt und schüttelte der schönen Dame aufs kräftigste die Hand.

„Sapperament!“ sagte Manfred, sich umsehend, zu seiner schönen Seite, „Wie die Leute mich anlotzen! Ich sehe neben dir sicher zu häßlich aus, zu bärenmäßig, zu schmutzig.“<sup>\*11</sup>

„Nein, Fredi! Sie sehen nur nach diesem Kreuz da. Oh, ich freue mich so, ach, so!“ sagte die Waldnympe fröhlich und machte sich an seinem Arm so schwer wie möglich.

„Ja, die sehen auch nach Ihrem allerliebsten Kreuz, mein Sohn“, lachte der Arzt, als er mit der Gräfin und ihren<sup>\*12</sup> Lieblingen im reichgeschmückten Wagen saß. „Nun sagen Sie mir, wie viele Dänen haben Sie denn eigentlich mitgebracht als Präsent<sup>\*13</sup> für dero Mama und Mütterchen?“

---

\*1 hielt

\*2 Dame

\*3 Und ertönte

\*4 mochten die ringsum

\*5 Zuruf

\*6 Rhinoceros

\*7 Hexenproccesse

\*8 Rhinocrossin

\*9 Doctor

\*10 Nothemdes

\*11 schmutzig aus.

\*12 ihrem

\*13 Praesenz



„Gar keinen! Dafür aber ein Dutzend Fäßchen Holsteinischer<sup>\*1</sup> Bücklinge, und darunter zwei für Sie und zwei für Baron XXX“, sagte Manfred.

„Schön, mein Heros! Sie sollen gebührende Verehrung finden in meinem Bauch!“ sagte der Doktor<sup>\*2</sup> vergnügt. Aber<sup>\*3</sup> wo ist der XXX eigentlich hingeraten<sup>\*4</sup>? War er nicht mit im Bahnhof?“

„Nein, Herr Doktor<sup>\*5</sup>!“ sagte die Gräfin leicht. „Er wünschte mir schriftlich Glück zu der Tat<sup>\*6</sup> des Manfred und bedauerte, daß der Drang des Geschäftes ihm es unmöglich mache, selbst die Prinzen zu empfangen.“

„Hm, das mag wohl sein, Gnädigste! Er war rein außer sich, als er die Kunde erhielt<sup>\*7</sup> von dem Bravourstücklein des jungen Rhinoceros<sup>\*8</sup> da. Und er hatte, wie ich hörte, einen Vorschlag dem König gemacht, und der König soll nicht abgeneigt gewesen sein, seinen Vorschlag anzunehmen. Darum Glück auf, Gnädigste, und ich hoffe, daß ich diesen Abend aus deo Keller wieder eine Flasche alten Jahrgangs auf das Wohl des jungen Rhinocerospaares leeren<sup>\*9</sup> kann.“

Und der biedere Doktor bekam diesen Abend mehr als eine Flasche; denn zum ersten Mal seit langen Jahren gab die Gräfin dem jungen Krieger<sup>\*10</sup> zur Ehre eine ziemlich große Gesellschaft in ihrem sonst stillen Parkhaus. Der Bann, der ihn verfolgt hatte wegen der ungewissen Herkunft, schien gebrochen zu sein. Die Eingeladenen nahmen die Einladung an, und selbst die Rosenhages und Strahlenheims erschienen und schienen völlig jene gewisse ältere Dame vergessen zu haben, die einen Jüngling, einen halbwüchsigen Knaben heiraten<sup>\*11</sup> wolle, und huldigten dem jungen Krieger mit kostbarer Miene der Aufrichtigkeit. Von den XXX war nur der Gemahl erschienen, natürlich weil die Baronin XXX in Trachenberg leben mußte wegen der Wirtschaft<sup>\*12</sup> [106/206] und durchaus nicht abkommen konnte, weil ihre Tochter erkrankt wäre. Graf Hugo und seine Mutter haben der Gräfin telegraphisch Glück gewünscht zu der wackern Tat<sup>\*13</sup> ihres Pfleglings. Nur der junge Graf Karl war nicht erschienen.

Die Gräfin hatte zum letzten Mal den Reichtum<sup>\*14</sup> ihres Hauses im vollsten Glanz entfaltet und gleichzeitig einen feinen Geschmack, der nicht in dem Kostbaren allein das Schöne erblickt. Jeder Gast war entzückt über das Fest und niemand schien es der schönen Hausherrin zu verargen, daß sie den hergelaufenen Knaben von unbekannter Herkunft und ihre liebeizende Tochter mit gleicher Liebe bedachte,<sup>\*15</sup> und keiner äußerte irgendwie ein Mißfallen ob der innigen Anhänglichkeit der beiden Kinder, und gar mancher trat zur Gräfin wünschte ihr Glück zum Besitz eines solchen<sup>\*16</sup> jungen Menschenpaares als ihrer<sup>\*1</sup> Kinder und gab zu

---

\*1 Holstenstemischer

\*2 Doctor

\*3 Und aber

\*4 hingerathen

\*5 Doctor

\*6 That

\*7 erhielt

\*8 Rhinoceros

\*9 Rhinocerospaares ausleeren

\*10 Krieger

\*11 heirathen

\*12 Wirthschaft

\*13 That

\*14 Reichthum

\*15 Liebe,

\*16 Besitz solches

verstehen, daß sie ein schönes Pärchen<sup>\*2</sup> seien. Denn der Adelsbrief, den die Natur dem armen Waisenknaben mitgab, lag in so glänzenden<sup>\*3</sup> Buchstaben vor aller Augen, daß selbst der verstockteste Aristokrat wenigstens für heute von einer Mesalliance nicht gut reden konnte<sup>\*4</sup>.

Nie sah die schöne Herrin von Bracquemont so glücklich drein, als sie andern<sup>\*5</sup> Tages mit ihren Lieblingen zum ersten Mal seit langen Jahren das Theater besuchte. Das Publikum<sup>\*6</sup> im Parterre schien mehr nach ihrer Loge zu schauen, nach der kräftigen Gestalt des Manfreds und nach dem schönen Mädchen in elegantester Backfischrobe an seiner Seite und gar mancher aus dem Hofkreise fand sich in ihrer Loge ein, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und den tapferen Retter eines Königssohnes kennenzulernen. Gegen zehn Uhr war das Spiel denn aus, und als die Gräfin ihre Equipage besteigen wollte, kam ein Livreedienter ehrerbietig auf sie zu und reichte ihr einen Brief. Kaum tat<sup>\*7</sup> sie beim Schein der Straßenlaterne einen Blick hinein, wechselte sie die Farbe und sagte, mit bitterem Lächeln den Brief zerknüllend:

„Dachte ich doch! Dachte ich doch! Ich danke für die Ehre! Kinder“, sagte sie dann, sich zu den beiden Lieblingen<sup>\*8</sup> neigend, „wir fahren noch diese Nacht nach Bracquemont und bleiben dort. Auf den Lorbeeren ist nicht gut zu schlafen.“ [107/207]

Und sie hatte denn mit ihren nur allzu frohen Lieblingen die Residenz nächtlicher<sup>\*9</sup> Weise verlassen, um ihr<sup>\*10</sup> Pflaster nie wieder zu betreten. Der Brief war von weiblicher<sup>\*11</sup> Hand und lautete:

„Liebe Gräfin! Soeben vernahm ich, daß Sie und Ihre reizende Tochter morgen abend die Ehre haben sollen, zu einem kleinen Ball in Starhausen eingeladen zu werden. Der Wunsch Ihrer Majestät soll aber dabei zur Sprache kommen, Ihre kleine Hildegard als Hoffräulein der Prinzessin Louise in dero Nähe zu haben. Sie kennen die Gemüthsart<sup>\*12</sup> Ihrer Majestät, jeden Widerspruch zu hassen und nachzutragen.

Sie wissen wohl am besten, was Sie dabei zu thun<sup>\*13</sup> haben, denn Sie haben genug erfahren müssen, selbst im<sup>\*14</sup> alten, durchaus anstandsvollen<sup>\*15</sup> Hofleben. Seitdem der König kränkelt und die beiden Prinzen so sichtbar dem stillen, ernsten Kronprinzen vorzieht, geschehen Dinge, die ich nicht verraten<sup>\*16</sup> darf, die ich aber damit bezeichnen kann, daß sie das Licht des Tages scheuen. Leben Sie wohl und benutzen Sie schnell, was ich Ihnen mittheile<sup>\*17</sup> aus Mitleid für Ihre so schöne süße Kleine.“

Die Gräfin war<sup>\*18</sup> denn wieder nach dem altersgrauen Schloß zurückgekehrt<sup>\*1</sup> zur aufrichtigen Freude der

---

\*1 ihre

\*2 Pärchen

\*3 lag so in glänzenden

\*4 könnte

\*5 anderen

\*6 Publicum

\*7 that

\*8 Liebling

\*9 nachtllicher

\*10 ihren

\*11 aus einer weiblichen

\*12 Gemüthsart

\*13 thun

\*14 um

\*15 anstandsvollen

\*16 verrathen

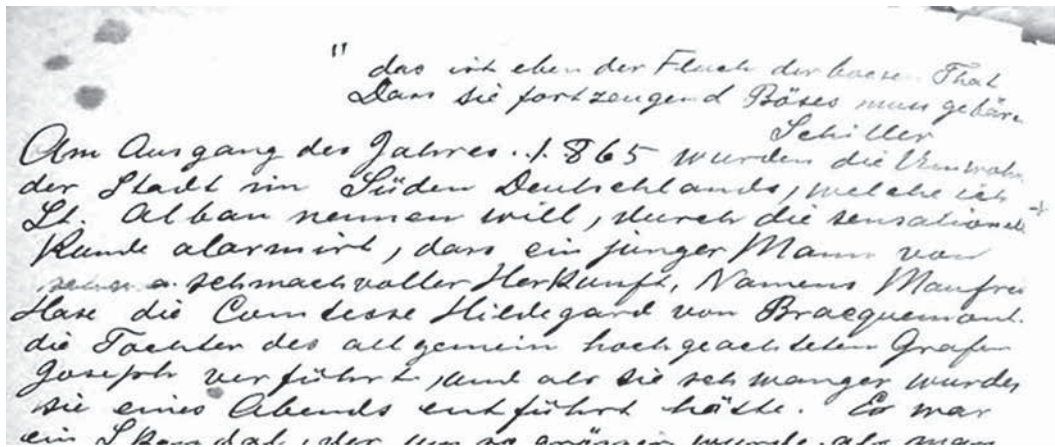
\*17 mittheile

\*18 hatte

Gutsuntertanen\*<sup>2</sup> und von dort aus hatte sie dem Hofmarschall geschrieben, daß er die Güte haben möchte, die Majestäten um Vergebung zu bitten, daß sie statt ihnen\*<sup>3</sup> aufgewartet zu haben, sich wieder nach Bracquemont zurückgezogen hätte, weil sie wieder plötzlich den alten Anfall bekommen habe.

Der unheilvolle Sterne war aber an\*<sup>4</sup> dem Himmel der beiden Kinder von Bracquemont aufgegangen.  
[108/208]

[Ende des Kapitels]



『森の女神』北尾次郎の手稿 書きだし部分より

「次々と常に悪を産まねばならぬこと

それこそがまさに悪行の報いなのだ」 シラー

1865年も暮れなんとする時、南ドイツの町—それを私は聖アルバン市と呼ぶつもりだが—の  
周辺住民は、センセーショナルな報せに驚かされた。・・・(西脇宏訳)

\*1 zurückgeht

\*2 Gutsunterthanen

\*3 dass Sie Ihnen

\*4 in